47555
8.7

WIDENER

HN WA8M Q

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

DEPOSITED BY THE
MASSACHUSETTS
STATE LIBRARY

Digitized by Google

Jeanne Le Brun

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Fabeln.

Drei Bücher.

Nebst

Abhandlungen

mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts.

Von

Gotthold Ephraim Lessing.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1859.

Digitized by Google

47555.8.7

HARVARD COLLEGE LIBRARY
DEPOSITED BY
MASSACHUSETTS STATE LIBRARY
APR 11 1926

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Digitized by Google

Vorrede.

Ich warf vor Jahr und Tag einen kritischen Blick auf meine Schriften. Ich hatte ihrer lange genug vergessen, um sie völlig als fremde Geburten betrachten zu können. Ich fand, daß man noch lange nicht so viel Böses davon gesagt habe, als man wohl sagen könnte, und beschloß, in dem ersten Unwillen, sie ganz zu verwerfen.

Viel Ueberwindung hätte mich die Ausführung dieses Entschlusses gewiß nicht gekostet. Ich hatte meine Schriften nie der Mühe werth geachtet, sie gegen irgend jemanden zu vertheidigen, so ein leichtes und gutes Spiel mir auch oft der allzu elende Angriff dieser und jener würde gemacht haben. Dazu kam noch das Gefühl, daß ich jetzt meine jugendlichen Vergehungen durch bessere Dinge gut machen, und endlich wohl gar in Vergessenheit bringen könnte.

Digitized by Google

Doch indem fielen mir so viele freundschaftliche Leser ein. — Soll ich selbst Gelegenheit geben, daß man ihnen vorwerfen kann, ihren Beifall an etwas ganz Unwürdiges verschwendet zu haben? Ihre nachsichtsvolle Aufmunterung erwartet von mir ein anderes Betragen. Sie erwartet, und sie verdient, daß ich mich bestrebe, sie, wenigstens nach der Hand, Recht haben zu lassen; daß ich so viel Gutes nunmehr wirklich in meine Schriften so glücklich hineinlege, daß sie es im voraus darin bemerkt zu haben scheinen können. — Und so nahm ich mir vor, was ich erst verwerfen wollte, lieber so viel als möglich zu verbessern. — Welche Arbeit! —

Ich hatte mich bei keiner Gattung von Gedichten länger verweilet, als bei der Fabel. Es gefiel mir auf diesem gemeinschaftlichen Raine der Poesie und der Moral. Ich hatte die alten und neuen Fabulisten so ziemlich alle, und die besten von ihnen mehr als einmal gelesen. Ich hatte über die Theorie der Fabel nachgedacht. Ich hatte mich oft gewundert, daß die gerade auf die Wahrheit führende Bahn des Aesopus, von den Neuern, für die blumenreichern Abwege der schwatzhaften Gabe zu erzählen, so sehr verlassen werde. Ich hatte eine Menge Versuche in der einfältigen Art des alten

Digitized by Google

Phrygiers gemacht. — Kurz, ich glaubte mich in dieſem Fache ſo reich, daß ich, fürs erſte meinen Fabeln, mit leichter Mühe eine neue Geſtalt geben könnte.

Ich griff zum Werke. — Wie ſehr ich mich aber wegen der leichten Mühe geirret hatte, das weiß ich ſelbſt am beſten. Anmerkungen, die man während des Studirens macht, und nur aus Mißtrauen in ſein Gedächtniß auf das Papier wirft; Gedanken, die man ſich nur zu haben begnügt, ohne ihnen durch den Ausdruck die nöthige Präciſion zu geben; Verſuchen, die man nur zu ſeiner Uebung wagt, — — fehlet noch ſehr viel zu einem Buche. Was nun endlich für eins daraus geworden; — hier iſt es!

Man wird nicht mehr als ſechſe von meinen alten Fabeln darin finden; die ſechs proſaiſchen nämlich, die mir der Erhaltung am wenigſten unwerth ſchienen. Die übrigen gereimten mögen auf eine andere Stelle warten. Wenn es nicht gar zu ſonderbar gelaſſen hätte, ſo würde ich ſie in Proſa aufgelöſet haben.

Ohne übrigens eigentlich den Geſichtspunkt, aus welchem ich am liebſten betrachtet zu ſeyn wünſchte, vorzuſchreiben, erſuche ich bloß meinen Leſer, die

Digitized by Google

Fabeln nicht ohne die Abhandlungen zu beurtheilen. Denn ob ich gleich weder diese jenen, noch jene diesen zum Besten geschrieben habe, so entlehnen doch beide, als Dinge, die zu Einer Zeit in Einem Kopfe entsprangen, allzuviel von einander, als daß sie einzeln und abgesondert noch eben dieselben bleiben könnten. Sollte er auch schon dabei entdecken, daß meine Regeln mit meiner Ausübung nicht allezeit übereinstimmen: was ist es mehr? Er weiß von selbst, daß das Genie seinen Eigensinn hat; daß es den Regeln selten mit Vorsatz folget; und daß diese seine wollüstigen Auswüchse zwar beschneiden, aber nicht hemmen sollen. Er prüfe also in den Fabeln seinen Geschmack, und in den Abhandlungen meine Gründe.

Ich wäre Willens, mit allen übrigen Abtheilungen meiner Schriften, nach und nach, auf gleiche Weise zu verfahren. An Vorrath würde es mir auch nicht fehlen, den unnützen Abgang dabei zu ersetzen. Aber an Zeit, an Ruhe — — Nichts weiter! Dieses Aber gehöret in keine Vorrede; und das Publikum dankt es selten einem Schriftsteller, wenn er es auch in solchen Dingen zu seinem Vertrauten zu machen gedenkt. — So lange der Virtuose Anschläge faßt, Ideen sammelt, wählet, ordnet, in Plane vertheilt:

Digitized by Google

so lange genießt er die sich selbst belohnenden Wollüste der Empfängniß. Aber sobald er einen Schritt weiter geht, und Hand anlegt, seine Schöpfung auch außer sich darzustellen: sogleich fangen die Schmerzen der Geburt an, welchen er sich selten ohne alle Aufmunterung unterzieht.

Eine Vorrede sollte nichts enthalten, als die Geschichte des Buches. Die Geschichte des meinigen war bald erzählt, und ich müßte hier schließen. Allein, da ich die Gelegenheit, mit meinen Lesern zu sprechen, so selten ergreife, so erlaube man mir, sie einmal zu mißbrauchen. — Ich bin gezwungen, mich über einen bekannten Scribenten zu beklagen. Herr Dusch hat mich durch seine bevollmächtigten Freunde, seit geraumer Zeit, auf eine sehr nichtswürdige Art mißhandeln lassen. Ich meine mich, den Menschen; denn daß es seiner siegreichen Kritik gefallen hat, mich, den Schriftsteller, in die Pfanne zu hauen, das würde ich mit keinem Worte rügen. Die Ursache seiner Erbitterung sind verschiedene Kritiken, die man in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und in den Briefen die neueste Literatur betreffend, über seine Werke gemacht hat, und er auf meine Rechnung schreibet. Ich habe ihn schon öffentlich von dem Gegentheile

Digitized by Google

versichern lassen; die Verfasser der Bibliothek sind auch nunmehr genugsam bekannt; und wenn diese, wie er selbst behauptet, zugleich die Verfasser der Briefe sind, so kann ich gar nicht begreifen, warum er seinen Zorn an mir ausläßt. Vielleicht aber muß ein ehrlicher Mann, wie Er, wenn es ihn nicht tödten soll, sich seiner Galle gegen einen Unschuldigen entladen; und in diesem Falle stehe ich seiner Kunstrichterei, und dem Aberwitze seiner Freunde und seiner Freundinnen gar gern noch ferner zu Diensten, und widerrufe meine Klage.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Die Erſcheinung.

In der einſamſten Tiefe jenes Waldes, wo ich ſchon manches redende Thier belauſcht, lag ich an einem ſanften Waſſerfalle und war bemüht, einem meiner Mährchen den leichten poetiſchen Schmuck zu geben, in welchem am liebſten zu erſcheinen, la Fontaine die Fabel faſt verwöhnt hat. Ich ſann, ich wählte, ich verwarf, die Stirne glühete. — — Umſonſt, es kam nichts auf das Blatt. Voll Unwillen ſprang ich auf; aber ſieh! — auf einmal ſtand ſie ſelbſt, die fabelnde Muſe, vor mir.

Und ſie ſprach lächelnd: Schüler, wozu dieſe undankbare Mühe? Die Wahrheit braucht die Anmuth der Fabel; aber wozu braucht die Fabel die Anmuth der Harmonie? Du willſt das Gewürze würzen. Genug, wenn die Erfindung des Dichters iſt; der Vortrag ſey des ungekünſtelten Geſchichtſchreibers, ſo wie der Sinn des Weltweiſen.

Ich wollte antworten, aber die Muſe verſchwand. „Sie verſchwand?“ höre ich einen Leſer fragen. „Wenn du uns doch nur wahrſcheinlicher täuſchen wollteſt! Die ſeichten Schlüſſe, auf die dein Unvermögen dich führte,

Digitized by Google

der Muse in den Mund zu legen! Zwar ein gewöhnlicher Betrug —"

Vortrefflich, mein Leser! Mir ist keine Muse erschienen. Ich erzählte eine bloße Fabel, aus der du selbst die Lehre gezogen. Ich bin nicht der erste, und werde nicht der letzte seyn, der seine Grillen zu Orakelsprüchen einer göttlichen Erscheinung macht.

2.

Der Hamster und die Ameise.

Ihr armseligen Ameisen, sagte ein Hamster. Verlohnt es sich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein so Weniges einzusammeln? Wenn ihr meinen Vorrath sehen solltet! — —

Höre, antwortete eine Ameise, wenn er größer ist, als du ihn brauchst, so ist es schon recht, daß die Menschen dir nachgraben, deine Scheuren ausleeren, und dich deinen räuberischen Geiz mit dem Leben büßen lassen!

3.

Der Löwe und der Hase.

Ein Löwe würdigte einen drolligen Hasen seiner nähern Bekanntschaft. Aber ist es denn wahr, fragte ihn einst der Hase, daß euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann?

Digitized by Google

Allerdings ist es wahr, antwortete der Löwe; und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir großen Thiere durchgängig eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirst du, zum Exempel, von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweins Schauder und Entsetzen erwecket.

Wahrhaftig? unterbrach ihn der Hase. Ja, nun begreif' ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten.

4.

Der Esel und das Jagdpferd.

Ein Esel vermaß sich, mit einem Jagdpferde um die Wette zu laufen. Die Probe fiel erbärmlich aus, und der Esel ward ausgelacht. Ich merke nun wohl, sagte der Esel, woran es gelegen hat; ich trat mir vor einigen Monaten einen Dorn in den Fuß, und der schmerzt mich noch.

Entschuldigen Sie mich, sagte der Kanzelredner Liederhold, wenn meine heutige Predigt so gründlich und erbaulich nicht gewesen, als man sie von dem glücklichen Nachahmer eines Mosheims erwartet hätte; ich habe, wie Sie hören, einen heisern Hals, und den schon seit acht Tagen.

Digitized by Google

5.

Zeus und das Pferd.

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd, und nahte sich dem Throne des Zeus, man will, ich sey eins der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern seyn? —

Und was meinst du denn, das an dir zu bessern sey? Rede; ich nehme Lehre an, sprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger seyn, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht entstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen seyn, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, versetzte Zeus; gedulde dich einen Augenblick! Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zeus; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine

Digitized by Google

breitere Bruſt; hier iſt der anerſchaffene Sattel! Willſt du, Pferd, daß ich dich ſo umbilden ſoll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zeus fort; dieſesmal ſey belehrt, ohne beſtraft zu werden. Dich deiner Vermeſſenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, ſo daure du fort, neues Geſchöpf! — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu ſchaudern.

6.

Der Affe und der Fuchs.

Nenne mir ein ſo geſchicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte! ſo prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiederte: Und du, nenne mir ein ſo geringſchätziges Thier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen.

Schriftſteller meiner Nation! — — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

7.

Die Nachtigall und der Pfau.

Eine geſellige Nachtigall fand unter den Sängern des Waldes Neider die Menge, aber keinen Freund. Vielleicht finde ich ihn unter einer andern Gattung, dachte ſie, und flog vertraulich zu dem Pfaue hinab.

Digitized by Google

Schöner Pfau! ich bewundere dich. — — „Ich dich auch, liebliche Nachtigall!“ — So laß uns Freunde seyn, sprach die Nachtigall weiter; wir werden uns nicht beneiden dürfen; du bist dem Auge so angenehm, als ich dem Ohre.

Die Nachtigall und der Pfau wurden Freunde.

Kneller und Pope waren bessere Freunde, als Pope und Addison.

8.

Der Wolf und der Schäfer.

Ein Schäfer hatte durch eine grausame Seuche seine ganze Heerde verloren. Das erfuhr der Wolf, und kam seine Condolenz abzustatten.

Schäfer, sprach er, ist es wahr, daß dich ein so grausames Unglück betroffen? Du bist um deine ganze Heerde gekommen? Die liebe, fromme, fette Heerde! Du dauerst mich, und ich möchte blutige Thränen weinen.

Habe Dank, Meister Isegrim, versetzte der Schäfer. Ich sehe, du hast ein sehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hylax hinzu, so oft er unter dem Unglücke seines Nächsten selbst leidet.

Digitized by Google

9.

Das Roß und der Stier.

Auf einem feurigen Roſſe flog ſtolz ein dreiſter Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Roſſe zu: Schande! von einem Knaben ließ' ich mich nicht regieren!

Aber ich, verſetzte das Roß; denn was für Ehre könnte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?

10.

Die Grille und die Nachtigall.

Ich verſichere dich, ſagte die Grille zu der Nachtigall, daß es meinem Geſange gar nicht an Bewunderern fehlt. — Nenne mir ſie doch, ſprach die Nachtigall. — Die arbeitſamen Schnitter, verſetzte die Grille, hören mich mit vielem Vergnügen, und daß dieſes die nützlichſten Leute in der menſchlichen Republik ſind, das wirſt du doch nicht leugnen wollen?

Das will ich nicht leugnen, ſagte die Nachtigall; aber deßwegen darfſt du auf ihren Beifall nicht ſtolz ſeyn. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bei der Arbeit haben, müſſen ja wohl die feinern Empfindungen fehlen. Bilde dir alſo ja nichts eher auf dein Lied ein, als bis ihm der ſorgloſe Schäfer, der ſelbſt auf ſeiner Flöte ſehr lieblich ſpielt, mit ſtillem Entzücken lauſchet.

Digitized by Google

11.

Die Nachtigall und der Habicht.

Ein Habicht ſchoß auf eine ſingende Nachtigall. Da du ſo lieblich ſingſt, ſprach er, wie vortrefflich wirſt du ſchmecken!

War es höhniſche Bosheit, oder war es Einfalt, was der Habicht ſagte? Ich weiß nicht. Aber geſtern hört' ich ſagen: dieſes Frauenzimmer, das ſo unvergleichlich dichtet, muß es nicht ein allerliebſtes Frauenzimmer ſeyn! Und das war gewiß Einfalt!

12.

Der kriegeriſche Wolf.

Mein Vater, glorreichen Andenkens, ſagte ein junger Wolf zu einem Fuchſe, das war ein rechter Held! Wie fürchterlich hat er ſich nicht in der ganzen Gegend gemacht! Er hat über mehr als zweihundert Feinde nach und nach triumphirt, und ihre ſchwarzen Seelen in das Reich des Verderbens geſandt. Was Wunder alſo, daß er endlich doch einem unterliegen mußte!

So würde ſich ein Leichenredner ausdrücken, ſagte der Fuchs; der trockene Geſchichtſchreiber aber würde hinzuſetzen: die zweihundert Feinde, über die er nach und nach triumphirte, waren Schafe und Eſel; und der eine Feind, dem er unterlag, war der erſte Stier, den er ſich anzufallen erkühnte.

Digitized by Google

13.

Der Phönix.

Nach vielen Jahrhunderten gefiel es dem Phönix, sich wieder einmal sehen zu lassen. Er erschien, und alle Thiere und Vögel versammelten sich um ihn. Sie gafften, sie staunten, sie bewunderten und brachen in entzückendes Lob aus.

Bald aber verwandten die besten und geselligsten mitleidsvoll ihre Blicke, und seufzten: Der unglückliche Phönix! Ihm ward das harte Loos, weder Geliebte noch Freund zu haben; denn er ist der einzige seiner Art!

14.

Die Gans.

Die Federn einer Gans beschämten den neugebornen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane, als zu dem, was sie war, geboren zu seyn. Sie sonderte sich von ihres gleichen ab, und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verrätherischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte; bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdige Ansehen eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens; er war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.

Digitized by Google

15.

Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräßiges Schwein mäſtete ſich unter einer hohen Eiche mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel verbiß, verſchluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nähreſt dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten!

Das Schwein hielt einen Augenblick inne, und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke ſollten nicht ausbleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hätteſt fallen laſſen.

16.

Die Weſpen.

Fäulniß und Verweſung zerſtörten das ſtolze Gebäu eines kriegeriſchen Roſſes, das unter ſeinem kühnen Reiter erſchoſſen worden. Die Ruinen des einen braucht die allezeit wirkſame Natur zu dem Leben des andern. Und ſo flog auch ein Schwarm junger Weſpen aus dem beſchmeißten Aaſe hervor. O, riefen die Weſpen, was für eines göttlichen Urſprungs ſind wir! Das prächtigſte Roß, der Liebling Neptuns, iſt unſer Erzeuger!

Dieſe ſeltſame Prahlerei hörte der aufmerkſame Fabeldichter, und dachte an die heutigen Italiener, die ſich

Digitized by Google

nichts geringers als Abkömmlinge der alten unsterblichen Römer zu seyn einbilden, weil sie auf ihren Gräbern geboren worden.

17.

Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze da stand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. Zu was, schrieen sie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!

18.

Der Strauß.

Jetzt will ich fliegen, rief der gigantische Strauß, und das ganze Volk der Vögel stand in ernster Erwartung um ihn versammelt. Jetzt will ich fliegen, rief er nochmals; breitete die gewaltigen Fittige weit aus, und schoß, gleich einem Schiffe mit aufgespannten Segeln, auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu verlieren.

Sehet da ein poetisches Bild jener unpoetischen Köpfe, die in den ersten Zeilen ihrer ungeheuren Oden mit

Digitized by Google

ſtolzen Schwingen prahlen, ſich über Wolken und Sterne zu erheben drohen, und dem Staube doch immer getreu bleiben!

19.

Der Sperling und der Strauß.

Sey auf deine Größe, auf deine Stärke ſo ſtolz als du willſt, ſprach der Sperling zu dem Strauße. Ich bin doch mehr ein Vogel als du. Denn du kannſt nicht fliegen; ich aber fliege, obgleich nicht hoch, obgleich nur ruckweiſe.

Der leichte Dichter eines fröhlichen Trinkliedes, eines kleinen verliebten Geſanges, iſt mehr ein Genie, als der ſchwungloſe Schreiber einer langen Hermanniade.

20.

Die Hunde.

Wie ausgeartet iſt hier zu Lande unſer Geſchlecht! ſagte ein gereister Pudel. In dem fernen Welttheile, welchen die Menſchen Indien nennen, da, da giebt es noch rechte Hunde! Hunde, meine Brüder — — ihr werdet es mir nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen geſehen — die auch einen Löwen nicht fürchten und kühn mit ihm anbinden.

Aber, fragte den Pudel ein geſetzter Jagdhund, überwinden ſie ihn denn auch, den Löwen?

Digitized by Google

Ueberwinden? war die Antwort. Das kann ich nun eben nicht sagen. Gleichwohl, bedenke nur, einen Löwen anzufallen! — —

O, fuhr der Jagdhund fort, wenn sie ihn nicht überwinden, so sind deine gepriesene Hunde in Indien — besser als wir, so viel wie nichts — aber ein gut Theil dümmer.

21.

Der Fuchs und der Storch.

Erzähle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle gesehen hast, sagte der Fuchs zu dem weit gereisten Storche.

Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer und die fettesten Frösche geschmauset.

Sie sind lange in Paris gewesen, mein Herr. Wo speiset man da am besten? Was für Weine haben Sie da am meisten nach ihrem Geschmacke gefunden?

22.

Die Eule und der Schatzgräber.

Jener Schatzgräber war ein sehr unbilliger Mann. Er wagte sich in die Ruinen eines alten Raubschlosses, und ward da gewahr, daß die Eule eine magere Maus

Digitized by Google

ergriff und verzehrte. Schickt sich das, sprach er, für den philosophischen Liebling Minervens?

Warum nicht? versetzte die Eule. Weil ich stille Betrachtungen liebe, kann ich deßwegen von der Luft leben? Ich weiß zwar wohl, daß ihr Menschen es von euren Gelehrten verlangt — —

23.

Die junge Schwalbe.

Was macht ihr da? fragte eine Schwalbe die geschäftigen Ameisen. Wir sammeln Vorrath auf den Winter, war die geschwinde Antwort.

Das ist klug, sagte die Schwalbe; das will ich auch thun. Und sogleich fing sie an, eine Menge todter Spinnen und Fliegen in ihr Nest zu tragen.

Aber wozu soll das, fragte endlich ihre Mutter. „Wozu? Vorrath auf den bösen Winter, liebe Mutter; sammle doch auch! Die Ameisen haben mich diese Vorsicht gelehrt."

O laß den irdischen Ameisen diese kleine Klugheit, versetzte die Alte; was sich für sie schickt, schickt sich nicht für bessere Schwalben. Uns hat die gütige Natur ein holderes Schicksal bestimmt. Wenn der reiche Sommer sich endet, ziehen wir von hinnen; auf dieser Reise entschlafen wir allgemach, und da empfangen uns warme Sümpfe, wo wir ohne Bedürfnisse rasten, bis uns ein neuer Frühling zu einem neuen Leben erwecket.

Digitized by Google

24.

Merops.

Ich muß dich doch etwas fragen, sprach ein junger Adler zu einem tiefsinnigen grundgelehrten Uhu. Man sagt, es gäbe einen Vogel, mit Namen Merops, der, wenn er in die Luft steige, mit dem Schwanze voraus, den Kopf gegen die Erde gekehrt, fliege. Ist das wahr?

Ei nicht doch! antwortete der Uhu; das ist eine alberne Erdichtung des Menschen. Er mag selbst ein solcher Merops seyn; weil er gar zu gern den Himmel erfliegen möchte, ohne die Erde auch nur einen Augenblick aus dem Gesichte zu verlieren.

25.

Der Pelikan.

Für wohlgerathene Kinder können Aeltern nicht zu viel thun. Aber wenn sich ein blöder Vater für einen ausgearteten Sohn das Blut vom Herzen zapft, dann wird Liebe zur Thorheit.

Ein frommer Pelikan, da er seine Jungen schmachten sah, ritzte sich mit scharfem Schnabel die Brust auf und erquickte sie mit seinem Blute. Ich bewundere deine Zärtlichkeit, rief ihm ein Adler zu, und bejammere deine Blindheit. Sieh doch, wie manchen nichtswürdigen Guckguck du unter deinen Jungen mit ausgebrütet hast!

So war es auch wirklich; denn auch ihm hatte der

Digitized by Google

kalte Guckguck seine Eier untergeschoben. — Waren es undankbare Guckgucke werth, daß ihr Leben so theuer erkauft wurde?

26.

Der Löwe und der Tiger.

Der Löwe und der Hase, beide schlafen mit offenen Augen. Und so schlief jener, ermüdet von der gewaltigen Jagd, einst vor dem Eingange seiner fürchterlichen Höhle.

Da sprang ein Tiger vorbei, und lachte des leichten Schlummers. „Der nichts fürchtende Löwe!“ rief er. „Schläft er nicht mit offenen Augen, natürlich wie der Hase!“

Wie der Hase? brüllte der aufspringende Löwe, und war dem Spötter an der Gurgel. Der Tiger wälzte sich in seinem Blute, und der beruhigte Sieger legte sich wieder, zu schlafen.

27.

Der Stier und der Hirsch.

Ein schwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirsch weideten auf einer Wiese zusammen.

Hirsch, sagte der Stier, wenn uns der Löwe anfallen sollte, so laß uns für Einen Mann stehen; wir wollen ihn tapfer abweisen. — Das muthe mir nicht zu, erwiederte

Digitized by Google

der Hirsch; denn warum sollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlassen, da ich ihm sichrer entlaufen kann?

28.

Der Esel und der Wolf.

Ein Esel begegnete einem hungrigen Wolfe. Habe Mitleiden mit mir, sagte der zitternde Esel; ich bin ein armes krankes Thier; sieh nur, was für einen Dorn ich mir in den Fuß getreten habe! —

Wahrhaftig, du dauerst mich; versetzte der Wolf. Und ich finde mich in meinem Gewissen verbunden, dich von diesen Schmerzen zu befreien.

Kaum war das Wort gesagt, so ward der Esel zerrissen.

29.

Der Springer im Schache.

Zwei Knaben wollten Schach ziehen. Weil ihnen ein Springer fehlte, so machten sie einen überflüssigen Bauer, durch ein Merkzeichen, dazu.

Ei, riefen die andern Springer, woher, Herr Schritt für Schritt?

Die Knaben hörten die Spötterei, und sprachen: Schweigt! thut er uns nicht eben die Dienste, die ihr thut?

Digitized by Google

30.

Aeſopus und der Eſel.

Der Eſel ſprach zu dem Aeſopus: Wenn du wieder ein Geſchichtchen von mir ausbringſt, ſo laß mich etwas recht Vernünftiges und Sinnreiches ſagen.

Dich etwas Sinnreiches! ſagte Aeſop; wie würde ſich das ſchicken? Würde man nicht ſprechen, du ſeyſt der Sittenlehrer und ich der Eſel?

Digitized by Google

Zweites Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Die eherne Bildsäule.

Die eherne Bildsäule eines vortrefflichen Künstlers schmolz durch die Hitze einer wüthenden Feuersbrunst in einen Klumpen. Dieser Klumpen kam einem andern Künstler in die Hände, und durch seine Geschicklichkeit verfertigte er eine neue Bildsäule daraus; von der erstern in dem, was sie vorstellte, unterschieden, an Geschmack und Schönheit aber ihr gleich.

Der Neid sah es und knirschte. Endlich besann er sich auf einen armseligen Trost: „Der gute Mann würde dieses noch ganz erträgliche Stück auch nicht hervorgebracht haben, wenn ihm nicht die Materie der alten Bildsäule dabei zu Statten gekommen wäre."

2.

Herkules.

Als Herkules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunten darüber.

Digitized by Google

Deiner Feindin, rief man ihm zu, begegnest du so vorzüglich? Ja, ihr selbst; erwiederte Herkules. Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdient habe.

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward versöhnt.

3.

Der Knabe und die Schlange.

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Thierchen, sagte der Knabe, ich würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seyd die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gelesen, wie es einem armen Landmanne ging, der eine, vielleicht von deinen Urältern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob, und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute freundliche Mann mußte sterben.

Ich erstaune, sagte die Schlange. Wie partheiisch eure Geschichtschreiber seyn müssen! Die unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sey wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?

Digitized by Google

Ach, ſchweig nur; erwiederte der Knabe. Welcher Undankbare hätte ſich nicht zu entſchuldigen gewußt!

Recht, mein Sohn; fiel der Vater, der dieſer Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. Aber gleichwohl, wenn du einmal von einem außerordentlichen Undanke hören ſollteſt, ſo unterſuche ja alle Umſtände genau, bevor du einen Menſchen mit ſo einem abſcheulichen Schandflecke brandmarken läſſeſt. Wahre Wohlthäter haben ſelten Undankbare verpflichtet; ja, ich will zur Ehre der Menſchheit hoffen — niemals. Aber die Wohlthäter mit kleinen eigennützigen Abſichten, die ſind es werth, mein Sohn, daß ſie Undank anſtatt Erkenntlichkeit einwuchern.

4.

Der Wolf auf dem Todbette.

Der Wolf lag in den letzten Zügen, und ſchickte einen prüfenden Blick auf ſein vergangenes Leben zurück. Ich bin freilich ein Sünder, ſagte er; aber doch, hoffe ich, keiner von den größten. Ich habe Böſes gethan; aber auch viel Gutes. Einsmals, erinnere ich mich, kam mir ein blöckendes Lamm, welches ſich von der Heerde verirret hatte, ſo nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können; und ich that ihm nichts. Zu eben dieſer Zeit hörte ich die Spöttereien und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigſten Gleichgültigkeit an, ob ich ſchon keine ſchützenden Hunde zu fürchten hatte.

Digitized by Google

Und das alles kann ich dir bezeugen, fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabei. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

5.

Der Stier und das Kalb.

Ein starker Stier zersplitterte mit seinen Hörnern, indem er sich durch die niedrige Stallthüre drängte, die obere Pfoste. Sieh einmal, Hirte! schrie ein junges Kalb; solchen Schaden thu' ich dir nicht. Wie lieb wäre mir es, versetzte dieser, wenn du ihn thun könntest!

Die Sprache des Kalbes ist die Sprache der kleinen Philosophen. „Der böse Bayle! wie manche rechtschaffene Seele hat er mit seinen verwegenen Zweifeln geärgert!" — O ihr Herren, wie gern wollen wir uns ärgern lassen, wenn jeder von euch ein Bayle werden kann!

6.

Die Pfauen und die Krähe.

Eine stolze Krähe schmückte sich mit den ausgefallenen Federn der farbigen Pfauen, und mischte sich kühn, als

Digitized by Google

sie genug geschmückt zu seyn glaubte, unter diese glänzenden Vögel der Juno. Sie ward erkannt; und schnell fielen die Pfauen mit scharfen Schnäbeln auf sie, ihr den betrügerischen Putz auszureißen.

Lasset nach! schrie sie endlich; ihr habt nun alles das Eurige wieder. Doch die Pfauen, welche einige von den eigenen glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerkt hatten, versetzten: Schweig, armselige Närrin; auch diese können nicht dein seyn! — und hackten weiter.

7.

Der Löwe mit dem Esel.

Als des Aesopus Löwe mit dem Esel, der ihm durch seine fürchterliche Stimme die Thiere sollte jagen helfen, nach dem Walde ging: rief ihm eine naseweise Krähe von dem Baume zu: Ein schöner Gesellschafter! Schämst du dich nicht, mit einem Esel zu gehen? — Wen ich brauchen kann, versetzte der Löwe, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen.

So denken die Großen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft würdigen.

8.

Der Esel mit Löwen.

Als der Esel mit dem Löwen des Aesopus, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging,

Digitized by Google

begegnete ihm ein anderer Esel von seiner Bekanntschaft, und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder! — Unverschämter! war die Antwort.

Und warum das? fuhr jener Esel fort. Bist du deßwegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?

9.

Die blinde Henne.

Eine blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleißig zu scharren. Was half es der arbeitsamen Närrin? Eine andere sehende Henne, welche ihre zarten Füße schonte, wich nie von ihrer Seite, und genoß, ohne zu scharren, die Frucht des Scharrens. Denn so oft die blinde Henne ein Korn aufgescharret hatte, fraß es die sehende weg.

Der fleißige Deutsche macht die Collectanea, die der witzige Franzose nutzt.

10.

Die Esel.

Die Esel beklagten sich bei dem Zeus, daß die Menschen mit ihnen zu grausam umgingen. Unser starker Rücken, sagten sie, trägt ihre Lasten, unter welchen sie und jedes schwächere Thier erliegen müßten. Und doch

Digitized by Google

wollen sie uns, durch unbarmherzige Schläge, zu einer Geschwindigkeit nöthigen, die uns durch die Last unmöglich gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte. Verbiete ihnen, Zeus, so unbillig zu seyn, wenn sich die Menschen anders etwas Böses verbieten lassen. Wir wollen ihnen dienen, weil es scheint, daß du uns dazu erschaffen hast; allein geschlagen wollen wir ohne Ursache nicht seyn.

Mein Geschöpf, antwortete Zeus ihrem Sprecher, die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, daß eure natürliche Langsamkeit keine Faulheit ist. Und so lange sie dieses glauben, werdet ihr geschlagen werden. — Doch ich sinne, euer Schicksal zu erleichtern. — Die Unempfindlichkeit soll von nun an euer Theil seyn; eure Haut soll sich gegen die Schläge verhärten und den Arm des Treibers ermüden.

Zeus, schrieen die Esel, du bist allezeit weise und gnädig! — Sie gingen erfreut von seinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe.

11.

Das beschützte Lamm.

Hylax, aus dem Geschlechte der Wolfshunde, bewachte ein frommes Lamm. Ihn erblickte Lykodes, der gleichfalls an Haar, Schnautze und Ohren einem Wolfe

Digitized by Google

ähnlicher war, als einem Hunde, und fuhr auf ihn los. Wolf, schrie er, was machst du mit diesem Lamme? — Wolf selbst! versetzte Hylax. (Die Hunde verkannten sich beide.) Geh! oder du sollst es erfahren, daß ich sein Beschützer bin!

Doch Lykodes will das Lamm dem Hylax mit Gewalt nehmen; Hylax will es mit Gewalt behaupten, und das arme Lamm — treffliche Beschützer! — wird darüber zerrissen.

12.

Jupiter und Apollo.

Jupiter und Apollo stritten, welcher von ihnen der beste Bogenschütze sey. Laß uns die Probe machen! sagte Apollo. Er spannte seinen Bogen, und schoß so mitten in das bemerkte Ziel, daß Jupiter keine Möglichkeit sah, ihn zu übertreffen. — Ich sehe, sprach er, daß du wirklich sehr wohl schießest. Ich werde Mühe haben, es besser zu machen. Doch will ich es ein andermal versuchen. — Er soll es noch versuchen, der kluge Jupiter!

13.

Die Wasserschlange.

Zeus hatte nunmehr den Fröschen einen andern König gegeben; anstatt eines friedlichen Klotzes, eine gefräßige Wasserschlange.

Digitized by Google

Willst du unser König seyn, schrieen die Frösche, warum verschlingst du uns? — Darum, antwortete die Schlange, weil ihr um mich gebeten habt.

Ich habe nicht um dich gebeten! rief einer von den Fröschen, den sie schon mit den Augen verschlang. — Nicht? sagte die Wasserschlange. Desto schlimmer! So muß ich dich verschlingen, weil du nicht um mich gebeten hast.

14.

Der Fuchs und die Larve.

Vor alten Zeiten fand ein Fuchs die hohle, einen weiten Mund aufreißende Larve eines Schauspielers. Welch ein Kopf! sagte der betrachtende Fuchs. Ohne Gehirn, und mit einem offenen Munde! Sollte das nicht der Kopf eines Schwätzers gewesen seyn?

Dieser Fuchs kannte euch, ihr ewigen Redner, ihr Strafgerichte des unschuldigsten unserer Sinne!

15.

Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbei schlich, und ihm zurief:

Digitized by Google

Sey mir gesegnet, Vogel des Jupiter! — Für wen siehst du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe? erwiederte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechten des Zeus auf diese Eiche herab kommt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte und freuete sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrthume nicht bringen. — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen, und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf, und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

16.

Der Geizige.

Ich Unglücklicher! klagte ein Geizhals seinem Nachbar. Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwendet, und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.

Du würdest, antwortete ihm der Nachbar, deinen

Digitized by Google

Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, der Stein sey dein Schatz; und du bist nichts ärmer.

Wäre ich auch schon nichts ärmer, erwiederte der Geizhals; ist ein anderer nicht um so viel reicher? Ein anderer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden.

17.

Der Rabe.

Der Fuchs sah, daß der Rabe die Altäre der Götter beraubte, und von ihren Opfern mit lebte. Da dachte er bei sich selbst: Ich möchte wohl wissen, ob der Rabe Antheil an den Opfern hat, weil er ein prophetischer Vogel ist; oder ob man ihn für einen prophetischen Vogel hält, weil er frech genug ist, die Opfer mit den Göttern zu theilen.

18.

Zeus und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zeus, und bat, sein Elend zu mindern.

Zeus schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen rüsten? —

Digitized by Google

O nein, ſagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zeus fort, ſoll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! verſetzte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja ſo ſehr gehaßt.

Nun was ſoll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirn pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht ſo ſtößig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, ſprach Zeus, mußt du ſelbſt ſchaden können, wenn ſich Andere, dir zu ſchaden, hüten ſollen.

Müßt' ich das! ſeufzte das Schaf. O, ſo laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, ſchaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Luſt, ſchaden zu wollen; und es iſt beſſer, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zeus ſegnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an, zu klagen.

19.

Der Fuchs und der Tiger.

Deine Geſchwindigkeit und Stärke, ſagte ein Fuchs zu dem Tiger, möchte ich mir wohl wünſchen.

Und ſonſt hätte ich nichts, was dir anſtände? fragte der Tiger.

Digitized by Google

Ich wüßte nichts! — — Auch mein ſchönes Fell nicht? fuhr der Tiger fort. Es iſt ſo vielfarbig als dein Gemüth, und das Aeußere würde ſich vortrefflich zu dem Innern ſchicken.

Eben darum, verſetzte der Fuchs, danke ich recht ſehr dafür. Ich muß das nicht ſcheinen, was ich bin. Aber wollten die Götter, daß ich meine Haare mit Federn vertauſchen könnte!

20.

Der Mann und der Hund.

Ein Mann ward von einem Hunde gebiſſen, gerieth darüber in Zorn, und erſchlug den Hund. Die Wunde ſchien gefährlich, und der Arzt mußte zu Rathe gezogen werden.

Hier weiß ich kein beſſeres Mittel, ſagte der Empirikus, als daß man ein Stück Brod in die Wunde tauche, und es dem Hund zu freſſen gebe. Hilft dieſe ſympathetiſche Cur nicht, ſo — Hier zuckte der Arzt die Achſel.

Unglücklicher Jachzorn! rief der Mann; ſie kann nicht helfen, denn ich habe den Hund erſchlagen.

Digitized by Google

21.

Die Traube.

Ich kenne einen Dichter, dem die schreiende Bewunderung seiner kleinen Nachahmer weit mehr geschadet hat, als die neidische Verachtung seiner Kunstrichter.

Sie ist ja doch sauer! sagte der Fuchs von der Traube, nach der er lange genug vergebens gesprungen war. Das hörte ein Sperling, und sprach: Sauer sollte diese Traube seyn? Darnach sieht sie mir doch nicht aus! Er flog hin, und kostete, und fand sie ungemein süß, und rief hundert näschige Brüder herbei. Kostet doch! schrie er; kostet doch! Diese treffliche Traube schalt der Fuchs sauer. — Sie kosteten alle, und in wenig Augenblicken ward die Traube so zugerichtet, daß nie ein Fuchs wieder darnach sprang.

22.

Der Fuchs.

Ein verfolgter Fuchs rettete sich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herab zu kommen, ergriff er einen nahen Dornstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen schmerzlich verwundeten. Elende Helfer, rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden!

Digitized by Google

23.

Das Schaf.

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feierte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttin. Warum versäumt das fromme Schaf, uns sein wohlmeinendes Geschenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort, und sprach: Zürne nicht, Göttin! Ich habe das Schaf noch heute gesehen; es war sehr betrübt, und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die schon gerührte Göttin.

Ich ärmste! so sprach es. Ich habe jetzt weder Wolle, noch Milch; was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen, und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang mit des Hirten Gebete der Rauch des geopferten Schafes, dem Jupiter ein süßer Geruch, durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erste Thräne geweinet, wenn Thränen ein unsterbliches Auge benetzten.

24.

Die Ziegen.

Die Ziegen baten den Zeus, auch ihnen Hörner zu geben; denn anfangs hatten die Ziegen keine Hörner.

Digitized by Google

Ueberlegt es wohl, was ihr bittet, ſagte Zeus. Es iſt mit dem Geſchenke der Hörner ein anderes unzertrennlich verbunden, das euch ſo angenehm nicht ſeyn möchte.

Doch die Ziegen beharrten auf ihrer Bitte, und Zeus ſprach: So habt denn Hörner!

Und die Ziegen bekamen Hörner — und Bart! Denn anfangs hatten die Ziegen auch keinen Bart. O wie ſchmerzte ſie der häßliche Bart! Weit mehr, als ſie die ſtolzen Hörner erfreuten!

25.

Der wilde Apfelbaum.

In dem hohlen Stamm eines wilden Apfelbaumes ließ ſich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward ſo ſtolz darauf, daß er alle andere Bäume gegen ſich verachtete.

Da rief ihm ein Roſenſtock zu: Elender Stolz auf geliehene Süßigkeiten! Iſt deine Frucht darum weniger herbe? In dieſe treibe den Honig hinauf, wenn du es vermagſt; und dann erſt wird der Menſch dich ſegnen!

Digitized by Google

26.

Der Hirsch und der Fuchs.

Der Hirsch sprach zu dem Fuchse: Nun wehe uns armen schwächeren Thieren! Der Löwe hat sich mit dem Wolfe verbunden.

Mit dem Wolfe? sagte der Fuchs. Das mag noch hingehen! Der Löwe brüllt, der Wolf heult; und so werdet ihr euch noch oft bei Zeiten mit der Flucht retten können. Aber alsdann, alsdann möchte es um uns alle geschehen seyn, wenn es dem gewaltigen Löwen einfallen sollte, sich mit dem schleichenden Luchse zu verbinden.

27.

Der Dornstrauch.

Aber sage mir doch, fragte die Weide den Dornstrauch, warum du nach den Kleidern des vorbei gehenden Menschen so begierig bist? Was willst du damit? Was können sie dir helfen?

Nichts! sagte der Dornstrauch. Ich will sie ihm auch nicht nehmen; ich will sie ihm nur zerreißen.

Digitized by Google

28.

Die Furien.

Meine Furien, sagte Pluto zu dem Boten der Götter, werden alt und stumpf. Ich brauche frische. Geh also, Merkur, und suche mir auf der Oberwelt drei tüchtige Weibspersonen dazu aus. Merkur ging.

Kurz hierauf sagte Juno zu ihrer Dienerin: Glaubtest du wohl, Iris, unter den Sterblichen zwei oder drei vollkommen strenge, züchtige Mädchen zu finden? Aber vollkommen strenge! Verstehst du mich? Um Cytheren Hohn zu sprechen, die sich das ganze weibliche Geschlecht unterworfen zu haben rühmet. Geh immer, und sieh, wo du sie auftreibest. Iris ging.

In welchem Winkel der Erde suchte nicht die gute Iris! Und dennoch umsonst! Sie kam ganz allein wieder, und Juno rief ihr entgegen: Ist es möglich? O Keuschheit! O Tugend!

Göttin, sagte Iris; ich hätte dir wohl drei Mädchen bringen können, die alle drei vollkommen streng und züchtig gewesen; die alle drei nie einer Mannsperson gelächelt; die alle drei den geringsten Funken der Liebe in ihren Herzen erstickt: aber ich kam leider zu spät. —

Zu spät? sagte Juno. Wie so?

„Eben hatte sie Merkur für den Pluto abgeholt."

Für den Pluto? Und wozu will Pluto diese Tugendhaften? —

„Zu Furien."

Digitized by Google

29.

Tireſias.

Tireſias nahm ſeinen Stab, und ging über Feld. Sein Weg trug ihn durch einen heiligen Hain, und mitten in dem Haine, wo drei Wege einander durchkreuzten, ward er ein Paar Schlangen gewahr, die ſich begatteten. Da hub Tireſias ſeinen Stab auf, und ſchlug unter die verliebten Schlangen. — Aber, o Wunder! Indem der Stab auf die Schlangen herabſank, ward Tireſias zum Weibe.

Nach neun Monden ging das Weib Tireſias wieder durch den heiligen Hain; und an eben dem Orte, wo die drei Wege einander durchkreuzten, ward ſie ein Paar Schlangen gewahr, die mit einander kämpften. Da hub Tireſias abermals ihren Stab auf, und ſchlug unter die ergrimmten Schlangen, und — o Wunder! indem der Stab die kämpfenden Schlangen ſchied, ward das Weib Tireſias wieder zum Manne.

30.

Minerva.

Laß ſie doch, Freund, laß ſie, die kleinen hämiſchen Neider deines wachſenden Ruhmes! Warum will dein Witz ihre der Vergeſſenheit beſtimmte Namen verewigen?

Digitized by Google

In dem unſinnigen Kriege, welchen die Rieſen wider die Götter führten, ſtellten die Rieſen der Minerva einen ſchrecklichen Drachen entgegen. Minerva aber ergriff den Drachen, und ſchleuderte ihn mit gewaltiger Hand an das Firmament. Da glänzt er noch; und was ſo oft großer Thaten Belohnung war, ward des Drachen beneidenswürdige Strafe.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Der Besitzer des Bogens.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß, und den er ungemein werth hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: Ein wenig zu plump bist du doch! Alle deine Zierde ist die Glätte. Schade! — Doch dem ist abzuhelfen, fiel ihm ein. Ich will hingehen und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen. — Er ging hin; und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt, als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. „Du verdienst diese Zierrathen, mein lieber Bogen!" — Indem will er ihn versuchen; er spannt, und der Bogen — zerbricht.

2.

Die Nachtigall und die Lerche.

Was soll man zu den Dichtern sagen, die so gern ihren Flug weit über alle Fassung des größten Theiles

Digitized by Google

ihrer Leſer nehmen? Was ſonſt, als was die Nachtigall einſt zu der Lerche ſagte: Schwingſt du dich, Freundin, nur darum ſo hoch, um nicht gehört zu werden?

3.

Der Geiſt des Salomo.

Ein ehrlicher Greis trug des Tages Laſt und Hitze, ſein Feld mit eigener Hand zu pflügen, und mit eigener Hand den reinen Samen in den lockern Schooß der willigen Erde zu ſtreuen.

Auf einmal ſtand unter dem breiten Schatten einer Linde eine göttliche Erſcheinung vor ihm da! Der Greis ſtutzte.

Ich bin Salomo, ſagte mit vertraulicher Stimme das Phantom. Was machſt du hier, Alter?

Wenn du Salomo biſt, verſetzte der Alte, wie kannſt du fragen? Du ſchickteſt mich in meiner Jugend zu der Ameiſe: ich ſahe ihren Wandel, und lernte von ihr fleißig ſeyn und ſammeln. Was ich da lernte, das thue ich noch. —

Du haſt deine Lection nur halb gelernt, verſetzte der Geiſt. Geh noch einmal hin zur Ameiſe, und lerne nun auch von ihr in dem Winter deiner Jahre ruhen, und des Geſammelten genießen.

Digitized by Google

4.

Das Geſchenk der Feyen.

Zu der Wiege eines jungen Prinzen, der in der Folge einer der größten Regenten ſeines Landes ward, traten zwei wohlthätige Feyen.

Ich ſchenke dieſem meinem Lieblinge, ſagte die eine, den ſcharfſichtigen Blick des Adlers, dem in ſeinem weiten Reiche auch die kleinſte Mücke nicht entgeht.

Das Geſchenk iſt ſchön, unterbrach ſie die zweite Feye. Der Prinz wird ein einſichtsvoller Mann werden. Aber der Adler beſitzt nicht allein Scharfſichtigkeit, die kleinſten Mücken zu bemerken; er beſitzt auch eine edle Verachtung, ihnen nicht nachzujagen. Und dieſe nehme der Prinz von mir zum Geſchenk!

Ich danke dir, Schweſter, für dieſe weiſe Einſchränkung, verſetzte die erſte Feye. Es iſt wahr; viele würden weit größere Könige geweſen ſeyn, wenn ſie ſich weniger mit ihrem durchdringenden Verſtande bis zu den kleinſten Angelegenheiten hätten erniedrigen wollen.

5.

Das Schaf und die Schwalbe.

Eine Schwalbe flog auf ein Schaf, ihm ein wenig Wolle für ihr Neſt auszurupfen. Das Schaf ſprang unwillig hin und wieder. Wie biſt du denn nur gegen mich ſo karg? ſagte die Schwalbe. Dem Hirten erlaubſt

Digitized by Google

du, daß er dich deiner Wolle über und über entblößen darf; und mir verweigerst du eine kleine Flocke. Woher kömmt das?

Das kömmt daher, antwortete das Schaf, weil du mir meine Wolle nicht mit eben so guter Art zu nehmen weißt, als der Hirte.

6.

Der Rabe.

Der Rabe bemerkte, daß der Adler ganze dreißig Tage über seinen Eiern brütete. Und daher kömmt es, ohne Zweifel, sprach er, daß die Jungen des Adlers so allsehend und stark werden. Gut! das will ich auch thun.

Und seitdem brütet der Rabe wirklich ganze dreißig Tage über seinen Eiern; aber noch hat er nichts, als elende Raben ausgebrütet.

7.

Der Rangstreit der Thiere,

in vier Fabeln.

1.

Es entstand ein hitziger Rangstreit unter den Thieren. Ihn zu schlichten, sprach das Pferd, lasset uns den Menschen zu Rathe ziehen; er ist keiner von den streitenden Theilen, und kann desto unpartheiischer seyn.

Digitized by Google

Aber hat er auch den Verstand dazu? ließ sich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich den allerfeinsten, unsere oft tief versteckten Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war sehr weislich erinnert! sprach der Hamster.

Ja wohl! rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, daß der Mensch Scharfsichtigkeit genug besitzet.

Schweigt ihr! befahl das Pferd. Wir wissen es schon: Wer sich auf die Güte seiner Sache am wenigsten zu verlassen hat, ist immer am fertigsten die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen.

8.

2.

Der Mensch ward Richter. — Noch ein Wort, rief ihm der majestätische Löwe zu, bevor du den Ausspruch thust. Nach welcher Regel, Mensch, willst du unsern Werth bestimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel, antwortete der Mensch, in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seyd.

Vortrefflich! versetzte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdann unter dem Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht seyn, Mensch! Verlaß die Versammlung!

Digitized by Google

9.

3.

Der Menſch entfernte ſich. — Nun; ſprach der höhniſche Maulwurf — (und ihm ſtimmten der Hamſter und der Igel wieder bei) — ſiehſt du, Pferd? der Löwe meint es auch, daß der Menſch unſer Richter nicht ſeyn kann. Der Löwe denkt, wie wir.

Aber aus beſſern Gründen, als ihr! ſagte der Löwe, und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

10.

4.

Der Löwe fuhr weiter fort: Der Rangſtreit, wenn ich es recht überlege, iſt ein nichtswürdiger Streit! — Haltet mich für den Vornehmſten oder für den Geringſten; es gilt mir gleich viel. Genug, ich kenne mich! — Und ſo ging er aus der Verſammlung.

Ihm folgte der weiſe Elephant, der kühne Tiger, der ernſthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd; kurz, alle, die ihren Werth fühlten, oder zu fühlen glaubten.

Die ſich am letzten wegbegaben, und über die zerriſſene Verſammlung am meiſten murrten, waren — der Affe und der Eſel.

Digitized by Google

11.

Der Bär und der Elephant.

Die unverständigen Menschen! sagte der Bär zu dem Elephanten. Was fordern sie nicht alles von uns bessern Thieren! Ich muß nach der Musik tanzen; ich, der ernsthafte Bär! Und sie wissen es doch nur allzu wohl, daß sich solche Possen zu meinem ehrwürdigen Wesen nicht schicken; denn warum lachten sie sonst, wenn ich tanze?

Ich tanze auch nach der Musik, versetzte der gelehrige Elephant; und glaube eben so ernsthaft und ehrwürdig zu seyn, als du. Gleichwohl haben die Zuschauer nie über mich gelacht; freudige Bewunderung bloß war auf ihren Gesichtern zu lesen. Glaube mir also, Bär, die Menschen lachen nicht darüber, daß du tanzest, sondern darüber, daß du dich so albern dazu anschickst.

12.

Der Strauß.

Das pfeilschnelle Rennthier sah den Strauß, und sprach: Das Laufen des Straußes ist so außerordentlich eben nicht; aber ohne Zweifel fliegt er desto besser.

Ein andermal sah der Adler den Strauß, und sprach: Fliegen kann der Strauß nun wohl nicht; aber ich glaube, er muß gut laufen können.

Digitized by Google

13.

Die Wohlthaten,

in zwei Fabeln.

1.

Haſt du wohl einen größeren Wohlthäter unter den Thieren, als uns? fragte die Biene den Menſchen.

Ja wohl! erwiederte dieſer.

„Und wen?“

Das Schaf! Denn ſeine Wolle iſt mir nothwendig, und dein Honig iſt mir nur angenehm.

14.

2.

Und willſt du noch einen Grund wiſſen, warum ich das Schaf für meinen größern Wohlthäter halte, als dich, Biene? Das Schaf ſchenket mir ſeine Wolle ohne die geringſte Schwierigkeit; aber wenn du mir deinen Honig ſchenkeſt, muß ich mich noch immer vor deinem Stachel fürchten.

15.

Die Eiche.

Der raſende Nordwind hatte ſeine Stärke in einer ſtürmiſchen Nacht an einer erhabenen Eiche bewieſen.

Digitized by Google

Nun lag sie gestreckt, und eine Menge niedriger Sträucher lagen unter ihr zerschmettert. Ein Fuchs, der seine Grube nicht weit davon hatte, sah sie des Morgens darauf. Was für ein Baum! rief er. Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß er so groß gewesen wäre!

16.

Die Geschichte des alten Wolfs,

in sieben Fabeln.

1.

Der böse Wolf war zu Jahren gekommen, und faßte den gleißenden Entschluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuß zu leben. Er machte sich also auf, und kam zu dem Schäfer, dessen Horden seiner Höhle die nächsten waren.

Schäfer, sprach er, du nennest mich den blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freilich muß ich mich an deine Schafe halten, wenn mich hungert; denn Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger; mache mich nur satt, und du sollst mit mir recht wohl zufrieden seyn. Denn ich bin wirklich das zahmste, sanftmüthigste Thier, wenn ich satt bin.

Wenn du satt bist? Das kann wohl seyn, versetzte der Schäfer. Aber wenn bist du denn satt? Du und der Geiz werden es nie. Geh deinen Weg!

Digitized by Google

17.

2.

Der abgewiesene Wolf kam zu einem zweiten Schäfer.

Du weißt, Schäfer, war seine Anrede, daß ich dir das Jahr durch manches Schaf würgen könnte. Willst du mir überhaupt jedes Jahr sechs Schafe geben, so bin ich zufrieden. Du kannst alsdann sicher schlafen, und die Hunde ohne Bedenken abschaffen.

Sechs Schafe? sprach der Schäfer. Das ist ja eine ganze Heerde! —

Nun, weil du es bist, so will ich mich mit fünfen begnügen, sagte der Wolf.

„Du scherzest; fünf Schafe! Mehr als fünf Schafe opfre ich kaum im ganzen Jahre dem Pan."

Auch nicht viere? fragte der Wolf weiter; und der Schäfer schüttelte spöttisch den Kopf.

„Drei? — Zwei?" — —

Nicht ein einziges; fiel endlich der Bescheid. Denn es wäre ja wohl thöricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann.

18.

3.

Aller guten Dinge sind drei; dachte der Wolf, und kam zu einem dritten Schäfer.

Es geht mir recht nahe, sprach er, daß ich unter euch Schäfern als das grausamste, gewissenloseste Thier

Digitized by Google

verſchrieen bin. Dir, Montan, will ich jetzt beweiſen, wie unrecht man mir thut. Gib mir jährlich ein Schaf, ſo ſoll deine Heerde in jenem Walde, den niemand unſicher macht, als ich, frei und unbeſchädigt weiden dürfen. Ein Schaf! Welche Kleinigkeit! Könnte ich großmüthiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachſt, Schäfer? Worüber lachſt du denn?

O über nichts! Aber wie alt biſt du, guter Freund? ſprach der Schäfer.

„Was geht dich mein Alter an? Immer noch alt genug, dir deine liebſten Lämmer zu würgen.“

Erzürne dich nicht, alter Iſegrim! Es thut mir leid, daß du mit deinem Vorſchlage einige Jahre zu ſpät kömmſt. Deine ausgebiſſenen Zähne verrathen dich. Du ſpielſt den Uneigennützigen, bloß um dich deſto gemächlicher, mit deſto weniger Gefahr, nähren zu können.

19.

4.

Der Wolf ward ärgerlich, faßte ſich aber doch, und ging auch zu dem vierten Schäfer. Dieſem war eben ſein treuer Hund geſtorben, und der Wolf machte ſich den Umſtand zu Nutze.

Schäfer, ſprach er, ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde veruneiniget, und ſo, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen ausſöhnen werde. Du weißt, wie viel du von ihnen zu fürchten haſt! Wenn

Digitized by Google

du mich aber anstatt deines verstorbenen Hundes in Dienste nehmen willst, so stehe ich dir dafür, daß sie keines deiner Schafe auch nur scheel ansehen sollen.

Du willst sie also, versetzte der Schäfer, gegen deine Brüder im Walde beschützen? —

„Was meine ich denn sonst? Freilich.“

Das wäre nicht übel! Aber, wenn ich dich nun in meine Horden einnähme, sage mir doch, wer sollte alsdann meine armen Schafe gegen dich beschützen? Einen Dieb ins Haus nehmen, um vor den Dieben außer dem Hause sicher zu seyn, das halten wir Menschen — —

Ich höre schon! sagte der Wolf; du fängst an zu moralisiren. Lebe wohl!

20.

5.

Wäre ich nicht so alt! knirschte der Wolf. Aber ich muß mich, leider, in die Zeit schicken. Und so kam er zu dem fünften Schäfer.

Kennst du mich, Schäfer? fragte der Wolf.

Deinesgleichen wenigstens kenne ich, versetzte der Schäfer.

„Meinesgleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich bin ein so sonderbarer Wolf, daß ich deiner und aller Schäfer Freundschaft wohl werth bin.“

Und wie sonderbar bist du denn?

Digitized by Google

„Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und freſſen, und wenn es mir das Leben koſten ſollte. Ich nähre mich bloß mit todten Schafen. Iſt das nicht löblich? Erlaube mir alſo immer, daß ich mich dann und wann bei deiner Heerde einfinden und nachfragen darf, ob dir nicht —"

Spare die Worte! ſagte der Schäfer. Du müßteſt gar keine Schafe freſſen, auch nicht einmal todte, wenn ich dein Feind nicht ſeyn ſollte. Ein Thier, das mir ſchon todte Schafe frißt, lernt leicht aus Hunger kranke Schafe für todt, und geſunde für krank anſehen. Mache auf meine Freundſchaft alſo keine Rechnung, und geh!

21.

6.

Ich muß nun ſchon mein Liebſtes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen, dachte der Wolf, und kam zu dem ſechsten Schäfer.

Schäfer, wie gefällt dir mein Pelz? fragte der Wolf.

Dein Pelz? ſagte der Schäfer. Laß ſehen! Er iſt ſchön; die Hunde müſſen dich nicht oft unter gehabt haben.

„Nun ſo höre, Schäfer; ich bin alt und werde es ſo lange nicht mehr treiben. Füttere mich zu Tode; und ich vermache dir meinen Pelz."

Ei ſieh doch! ſagte der Schäfer. Kömmſt du auch hinter die Schliche der alten Geizhälſe? Nein, nein;

Digitized by Google

dein Pelz würde mich am Ende siebenmal mehr kosten, als er werth wäre. Ist es dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk zu machen, so gib mir ihn gleich jetzt. — Hiermit griff der Schäfer nach der Keule, und der Wolf floh.

22.

7.

O die Unbarmherzigen! schrie der Wolf, und gerieth in die äußerste Wuth. So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tödtet, denn sie wollen es nicht besser!

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riß ihre Kinder nieder, und ward nicht ohne große Mühe von den Schäfern erschlagen.

Da sprach der Weiseste von ihnen: Wir thaten doch wohl Unrecht, daß wir den alten Räuber auf das Aeußerste brachten, und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch war, benahmen!

23.

Die Maus.

Eine philosophische Maus pries die gütige Natur, daß sie die Mäuse zu einem so vorzüglichen Gegenstande ihrer Erhaltung gemacht habe. Denn eine Hälfte von uns, sprach sie, erhielt von ihr Flügel, daß, wenn wir

Digitized by Google

hier unten auch alle von den Katzen ausgerottet würden, sie doch mit leichter Mühe aus den Fledermäusen unser ausgerottetes Geschlecht wieder herstellen könnte.

Die gute Maus wußte nicht, daß es auch geflügelte Katzen gibt. Und so beruhet unser Stolz meistens auf unserer Unwissenheit!

24.

Die Schwalbe.

Glaubet mir, Freunde, die große Welt ist nicht für den Weisen, ist nicht für den Dichter! Man kennet da ihren wahren Werth nicht, und ach! sie sind oft schwach genug, ihn mit einem nichtigen zu vertauschen.

In den ersten Zeiten war die Schwalbe ein eben so tonreicher, melodischer Vogel, als die Nachtigall. Sie ward es aber bald müde, in den einsamen Büschen zu wohnen, und da von niemand, als dem fleißigen Landmanne und der unschuldigen Schäferin gehört und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demüthigere Freundin, und zog in die Stadt. — Was geschah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, so verlernte sie es nach und nach, und lernte dafür — bauen.

Digitized by Google

25.

Der Adler.

Man fragte den Adler: warum erzieheſt du deine Jungen ſo hoch in der Luft?

Der Adler antwortete: Würden ſie ſich, erwachſen, ſo nahe zur Sonne wagen, wenn ich ſie tief an der Erde erzöge?

26.

Der junge und der alte Hirſch.

Ein Hirſch, den die gütige Natur Jahrhunderte leben laſſen, ſagte einſt zu einem ſeiner Enkel: Ich kann mich der Zeit noch ſehr wohl erinnern, da der Menſch das donnernde Feuerrohr noch nicht erfunden hatte.

Welche glückliche Zeit muß das für unſer Geſchlecht geweſen ſeyn! ſeufzete der Enkel.

Du ſchließeſt zu geſchwind! ſagte der alte Hirſch. Die Zeit war anders, aber nicht beſſer. Der Menſch hatte da, anſtatt des Feuerrohres, Pfeile und Bogen; und wir waren eben ſo ſchlimm daran, als jetzt.

27.

Der Pfau und der Hahn.

Einſt ſprach der Pfau zu der Henne: Sieh einmal, wie hochmüthig und trotzig dein Hahn einher tritt! Und

Digitized by Google

doch sagen die Menschen nicht: der stolze Hahn; sondern nur immer: der stolze Pfau.

Das macht, sagte die Henne, weil der Mensch einen gegründeten Stolz übersieht. Der Hahn ist auf seine Wachsamkeit, auf seine Mannheit stolz; aber worauf du? — Auf Farben und Federn.

28.

Der Hirsch.

Die Natur hatte einen Hirsch von mehr als gewöhnlicher Größe gebildet, und an dem Halse hingen ihm lange Haare herab. Da dachte der Hirsch bei sich selbst: Du könntest dich ja wohl für ein Elend ansehen lassen. Und was that der Eitele, ein Elend zu scheinen? Er hing den Kopf traurig zur Erde, und stellte sich, sehr oft das böse Wesen zu haben.

So glaubt nicht selten ein witziger Geck, daß man ihn für keinen schönen Geist halten werde, wenn er nicht über Kopfweh und Hypochonder klage.

29.

Der Adler und der Fuchs.

Sey auf deinen Flug nicht so stolz! sagte der Fuchs zu dem Adler. Du steigst doch nur deßwegen so hoch in die Luft, um dich desto weiter nach einem Aase umsehen zu können.

Digitized by Google

So kenne ich Männer, die tiefsinnige Weltweise geworden sind, nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern aus Begierde zu einem einträglichen Lehramte.

30.

Der Schäfer und die Nachtigall.

Du zürnest, Liebling der Musen, über die laute Menge des parnassischen Geschmeißes? — O, höre von mir, was einst die Nachtigall hören mußte.

Singe doch, liebe Nachtigall! rief ein Schäfer der schweigenden Sängerin, an einem lieblichen Frühlingsabende, zu.

Ach! sagte die Nachtigall; die Frösche machen sich so laut, daß ich alle Lust zum Singen verliere. Höreſt du sie nicht?

Ich höre sie freilich, versetzte der Schäfer. Aber nur dein Schweigen ist Schuld, daß ich sie höre.

Digitized by Google

Abhandlungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Von dem Weſen der Fabel.

Jede Erdichtung, womit der Poet eine gewiſſe Abſicht verbindet, heißt ſeine Fabel. So heißt die Erdichtung, welche er durch die Epopee, durch das Drama herrſchen läßt, die Fabel ſeiner Epopee, die Fabel ſeines Drama.

Von dieſen Fabeln iſt hier die Rede nicht. Mein Gegenſtand iſt die ſogenannte Aeſopiſche Fabel. Auch dieſe iſt eine Erdichtung; eine Erdichtung die auf einen gewiſſen Zweck abzielet.

Man erlaube mir, gleich Anfangs einen Sprung in die Mitte meiner Materie zu thun, um eine Anmerkung daraus herzuholen, auf die ſich eine gewiſſe Eintheilung der Aeſopiſchen Fabel gründet, deren ich in der Folge zu oft gedenken werde, und die mir ſo bekannt nicht ſcheinet, daß ich ſie, auf gut Glück, bei meinen Leſern vorausſetzen dürfte.

Aeſopus machte die meiſten ſeiner Fabeln bei wirklichen Vorfällen. Seine Nachfolger haben ſich dergleichen Vorfälle meiſtens erdichtet, oder auch wohl an ganz und gar keinen Vorfall, ſondern bloß an dieſe oder jene allgemeine Wahrheit, bei Verfertigung der ihrigen, gedacht. Dieſe begnügten ſich folglich, die allgemeine Wahrheit, durch die erdichtete Geſchichte ihrer Fabel, erläutert zu haben; wenn jener noch über dieſes die Aehnlichkeit ſeiner erdichteten Geſchichte mit dem gegenwärtigen

Digitized by Google

wirklichen Vorfalle faßlich machen, und zeigen mußte, daß aus beiden, sowohl aus der erdichteten Geschichte als dem wirklichen Vorfalle, sich eben dieselbe Wahrheit bereits ergebe, oder ungewiß ergeben werde.

Und hieraus entspringt die Eintheilung in einfache und zusammengesetzte Fabeln.

Einfach ist die Fabel, wenn ich aus der erdichteten Begebenheit derselben bloß irgend eine allgemeine Wahrheit folgern lasse. — „Man machte der Löwin den Vorwurf, daß sie nur Ein Junges zur Welt brächte. Ja, sprach sie, nur Eins; aber einen Löwen.“ [1] — Die Wahrheit, welche in dieser Fabel liegt, ὁτι το καλον οὐκ ἐν πληθει, ἀλλ' ἀρετη, leuchtet sogleich in die Augen; und die Fabel ist einfach, wenn ich es bei dem Ausdrucke dieses allgemeinen Satzes bewenden lasse.

Zusammengesetzt hingegen ist die Fabel, wenn die Wahrheit, die sie uns anschauend zu erkennen gibt, auf einen wirklich geschehenen, oder doch als wirklich geschehen angenommenen Fall, weiter angewendet wird. — „Ich mache, sprach ein höhnischer Reimer zu dem Dichter, in einem Jahre sieben Trauerspiele; aber du? In sieben Jahren Eins! Recht; nur Eins! versetzte der Dichter; aber eine Athalie!“ — Man mache dieses zur Anwendung der vorigen Fabel, und die Fabel wird zusammengesetzt; denn sie besteht nunmehr gleichsam aus zwei Fabeln, aus zwei einzelnen Fällen, in welchen beiden ich die Wahrheit eben desselben Lehrsatzes bestätiget finde.

Diese Eintheilung aber — kaum brauche ich es zu erinnern — beruhet nicht auf einer wesentlichen Verschiedenheit der Fabeln selbst, sondern bloß auf der verschiedenen Bearbeitung derselben. Und aus dem Exempel schon hat man es ersehen, daß eben dieselbe Fabel bald einfach, bald zusammengesetzt seyn kann.

[1] Fabul. Aesop. 216. Edit. Hauptmannianae.

Digitized by Google

Bei dem Phädrus ist die Fabel von dem kreißenden Berge eine einfache Fabel.

— — — Hoc scriptum est tibi,
Qui magna cum minaris, extricas nihil.

Ein jeder, ohne Unterschied, der große und fürchterliche Anstalten einer Nichtswürdigkeit wegen macht; der sehr weit ausholt, um einen sehr kleinen Sprung zu thun; jeder Prahler, jeder vielversprechende Thor, von allen möglichen Arten, siehet hier sein Bild! Bei unserm Hagedorn aber wird eben dieselbe Fabel zu einer zusammengesetzten Fabel, indem er einen gebärenden schlechten Poeten zu dem besondern Gegenbilde des kreißenden Berges macht.

Ihr Götter rettet! Menschen flieht!
Ein schwangrer Berg beginnt zu kreißen,
Und wird jetzt, eh man sichs versieht,
Mit Sand und Schollen um sich schmeißen ꝛc.
— — — — — — — — — — —

Suffenus schwitzt und lärmt und schäumt:
Nichts kann den hohen Eifer zähmen;
Er stampft, er knirscht; warum? er reimt,
Und will jetzt den Homer beschämen ꝛc.
— — — — — — — — — — —

Allein gebt Acht, was kommt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Diese Eintheilung also, von welcher die Lehrbücher der Dichtkunst ein tiefes Stillschweigen beobachten, ungeachtet ihres mannigfaltigen Nutzens in der richtigern Bestimmung verschiedener Regeln: diese Eintheilung, sage ich, vorausgesetzt, will ich mich auf den Weg machen. Es ist kein unbetretener Weg. Ich sehe eine Menge Fußstapfen vor mir, die ich zum Theil untersuchen muß, wenn ich überall sichere Tritte zu thun gedenke.

Digitized by Google

Und in dieser Absicht will ich sogleich die vornehmsten Erklärungen prüfen, welche meine Vorgänger von der Fabel gegeben haben.

De la Motte.

Dieser Mann, welcher nicht sowohl ein großes poetisches Genie, als ein guter, aufgeklärter Kopf war, der sich an marcherlei wagen und überall erträglich zu bleiben hoffen durfte, erklärt die Fabel durch eine unter die Allegorie einer Handlung versteckte Lehre.[1]

Als sich der Sohn des stolzen Tarquinius bei den Gabiern nunmehr festgesetzt hatte, schickte er heimlich einen Boten an seinen Vater, und ließ ihn fragen, was er weiter thun solle? Der König, als der Bote zu ihm kam, befand sich eben auf dem Felde, hob seinen Stab auf, schlug den höchsten Mohnstengeln die Häupter ab, und sprach zu dem Boten: Geh, und erzähle meinem Sohne, was ich jetzt gethan habe! Der Sohn verstand den stummen Befehl des Vaters, und ließ die Vornehmsten der Gabier hinrichten.[2] — Hier ist eine allegorische Handlung; — hier ist eine unter die Allegorie dieser Handlung versteckte Lehre; aber ist hier eine Fabel? Kann man sagen, daß Tarquinius seine Meinung dem Sohne durch eine Fabel habe wissen lassen? Gewiß nicht!

Jener Vater, der seinen uneinigen Söhnen die Vortheile der Eintracht an einem Bündel Ruthen zeigte, das sich nicht anders als stückweise zerbrechen lasse, machte der eine Fabel?[3]

Aber wenn eben derselbe Vater seinen uneinigen Söhnen erzählt hätte, wie glücklich drei Stiere, so lange sie einig waren,

[1] La Fable est une instruction déguisée sous l'allégorie d'une action. *Discours sur la Fable.*

[2] Florus lib. I. cap. 7.

[3] Fabul. Aesop. 171.

Digitized by Google

den Löwen von ſich abhielten, und wie bald ſie des Löwen Raub wurden, als Zwietracht unter ſie kam, und jeder ſich ſeine eigene Weide ſuchte:[1] alsdann hätte doch der Vater ſeinen Söhnen ihr Beſtes in einer Fabel gezeigt? Die Sache iſt klar.

Folglich iſt es eben ſo klar, daß die Fabel nicht bloß eine allegoriſche Handlung, ſondern die Erzählung einer ſolchen Handlung ſeyn kann. Und dieſes iſt das erſte, was ich wider die Erklärung des de la Motte zu erinnern habe.

Aber was will er mit ſeiner Allegorie? — Ein ſo fremdes Wort, womit nur wenige einen beſtimmten Begriff verbinden, ſollte überhaupt aus einer guten Erklärung verbannt ſeyn. — Und wie, wenn es hier gar nicht einmal an ſeiner Stelle ſtünde? Wenn es nicht wahr wäre, daß die Handlung der Fabel an ſich ſelbſt allegoriſch ſey? Und wenn ſie es höchſtens unter gewiſſen Umſtänden nur werden könnte?

Quintilian lehret: *Αλληγορια*, quam Inversionem interpretamur, aliud verbis, aliud sensu ostendit, ac etiam interim contrarium.[2] Die Allegorie ſagt das nicht, was ſie nach den Worten zu ſagen ſcheinet, ſondern etwas Anderes. Die neuern Lehrer der Rhetorik erinnern, daß dieſes etwas Andere auf etwas anderes Aehnliches einzuſchränken ſey, weil ſonſt auch jede Ironie eine Allegorie ſeyn würde.[3] Die letztern Worte des Quintilian, ac etiam interim contrarium, ſind ihnen hierin zwar offenbar zuwider; aber es mag ſeyn.

Die Allegorie ſagt alſo nicht, was ſie den Worten nach zu ſagen ſcheint, ſondern etwas Aehnliches. Und die Handlung der Fabel, wenn ſie allegoriſch ſeyn ſoll, muß das auch

[1] Fabul. Aesop. 297.

[2] Quinctilianus lib. VIII. cap. 6.

[3] Allegoria dicitur, quia *ἀλλο μεν ἀγορευει, ἀλλο δε νοει.* Et istud *ἀλλο* restringi debet ad aliud simile; alias etiam omnis Ironia Allegoria esset. *Vossius Inst. Orat. lib. III.*

Digitized by Google

nicht ſagen, was ſie zu ſagen ſcheint, ſondern nur etwas Aehnliches?

Wir wollen ſehen! — „Der Schwächere wird gemeiniglich ein Raub des Mächtigern.“ Das iſt ein allgemeiner Satz, bei welchem ich mir eine Reihe von Dingen gedenke, deren eins immer ſtärker iſt als das andere; die ſich alſo, nach der Folge ihrer verſchiedenen Stärke, unter einander aufreiben können. Eine Reihe von Dingen! Wer wird lange und gern den öden Begriff eines Dinges denken, ohne auf dieſes oder jenes beſondere Ding zu fallen, deſſen Eigenſchaften ihm ein deutliches Bild gewähren? Ich will alſo auch hier, anſtatt dieſer Reihe von unbeſtimmten Dingen, eine Reihe beſtimmter, wirklicher Dinge annehmen. Ich könnte mir in der Geſchichte eine Reihe von Staaten oder Königen ſuchen; aber wie viele ſind in der Geſchichte ſo bewandert, daß ſie, ſobald ich meine Staaten oder Könige nur nennte, ſich der Verhältniſſe, in welchen ſie gegen einander an Größe und Macht geſtanden, erinnern könnten? Ich würde meinen Satz nur Wenigen faßlicher gemacht haben; und ich möchte ihn gern Allen ſo faßlich, als möglich, machen. Ich falle auf die Thiere; und warum ſollte ich nicht eine Reihe von Thieren wählen dürfen; beſonders wenn es allgemein bekannte Thiere wären? Ein Auerhahn — ein Marder — ein Fuchs — ein Wolf. — Wir kennen dieſe Thiere; wir dürfen ſie nur nennen hören, um ſogleich zu wiſſen, welches das ſtärkere oder das ſchwächere iſt. Nunmehr heißt mein Satz: der Marder frißt den Auerhahn; der Fuchs den Marder; den Fuchs der Wolf. Er frißt? Er frißt vielleicht auch nicht. Das iſt mir noch nicht gewiß genug. Ich ſage alſo: er fraß. Und ſiehe, mein Satz iſt zur Fabel geworden!

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn.[1]

[1] Von Hagedorn; Fabeln und Erzählungen, erſtes Buch. S. 77.

Digitized by Google

Was kann ich nun ſagen, daß in dieſer Fabel für eine Allegorie liege? Der Auerhahn, der Schwächſte; der Marder, der Schwache; der Fuchs, der Starke; der Wolf, der Stärkſte. Was hat der Auerhahn mit dem Schwächſten, der Marder mit dem Schwachen u. ſ. w. hier Aehnliches? Aehnliches! Gleichet hier bloß der Fuchs dem Starken, und der Wolf dem Stärkſten? oder iſt jener hier der Starke, ſo wie dieſer der Stärkſte? Er iſt es. — Kurz, es heißt die Worte auf eine kindiſche Art mißbrauchen, wenn man ſagt, daß das Beſondere mit ſeinem Allgemeinen, das Einzelne mit ſeiner Art, die Art mit ihrem Geſchlechte eine Aehnlichkeit habe. Iſt dieſer Windhund einem Windhunde überhaupt, und ein Windhund überhaupt einem Hunde ähnlich? Eine lächerliche Frage! — Findet ſich nun aber unter den beſtimmten Subjecten der Fabel, und den allgemeinen Subjecten ihres Satzes keine Aehnlichkeit, ſo kann auch keine Allegorie unter ihnen Statt haben. Und das Nämliche läßt ſich auf die nämliche Art von den beiderſeitigen Prädicaten erweiſen.

Vielleicht aber meinet jemand, daß die Allegorie hier nicht auf der Aehnlichkeit zwiſchen den beſtimmten Subjecten oder Prädicaten der Fabel und den allgemeinen Subjecten oder Prädicaten des Satzes, ſondern auf der Aehnlichkeit der Arten, wie ich eben dieſelbe Wahrheit, jetzt durch die Bilder der Fabel, und jetzt vermittelſt der Worte des Satzes erkenne, beruhe. Doch das iſt ſo viel, als nichts. Denn käme hier die Art der Erkenntniß in Betrachtung, und wollte man bloß wegen der anſchauenden Erkenntniß, die ich vermittelſt der Handlung der Fabel von dieſer oder jener Wahrheit erhalte, die Handlung allegoriſch nennen: ſo würde in allen Fabeln eben dieſelbe Allegorie ſeyn, welches doch niemand ſagen will, der mit dieſem Worte nur einigen Begriff verbindet.

Ich befürchte, daß ich von einer ſo klaren Sache viel zu

Digitized by Google

viel Worte mache. Ich faſſe daher alles zuſammen und ſage: die Fabel, als eine einfache Fabel, kann unmöglich allegoriſch ſeyn.

Man erinnere ſich aber meiner obigen Anmerkung, nach welcher eine jede einfache Fabel auch eine zuſammengeſetzte werden kann. Wie, wenn ſie alsdann allegoriſch würde? Und ſo iſt es. Denn in der zuſammengeſetzten Fabel wird ein Beſonderes gegen das andere gehalten; zwiſchen zwei oder mehr Beſonderen, die unter eben demſelben Allgemeinen begriffen ſind, iſt die Aehnlichkeit unwiderſprechlich, und die Allegorie kann folglich Statt finden. Nur muß man nicht ſagen, daß die Allegorie zwiſchen der Fabel und dem moraliſchen Satze ſich befinde. Sie befindet ſich zwiſchen der Fabel und dem wirklichen Falle, der zu der Fabel Gelegenheit gegeben hat, in ſo fern ſich aus beiden eben dieſelbe Wahrheit ergibt. — Die bekannte Fabel vom Pferde, das ſich von dem Manne den Zaum anlegen ließ, und ihn auf ſeinen Rücken nahm, damit er ihm nur in ſeiner Rache, die es an dem Hirſche nehmen wollte, behülflich wäre: dieſe Fabel, ſage ich, iſt in ſo fern nicht allegoriſch, als ich mit dem Phädrus[1] bloß die allgemeine Wahrheit daraus ziehe:

Impune potius laedi, quam dedi alteri.

Bei der Gelegenheit nur, bei welcher ſie ihr Erfinder Steſichorus erzählte, ward ſie es. Er erzählte ſie nämlich, als die Himerenſer den Phalaris zum oberſten Befehlshaber ihrer Kriegsvölker gemacht hatten und ihm noch dazu eine Leibwache geben wollten. „O ihr Himerenſer, rief er, die ihr ſo feſt entſchloſſen ſeyd, euch an euren Feinden zu rächen; nehmet euch wohl in Acht, oder es wird euch wie dieſem Pferde ergehen! Den Zaum habt ihr euch bereits anlegen laſſen, indem ihr den

[1] Lib. IV. Fab. 3.

Digitized by Google

Phalaris zu eurem Heerführer mit unumschränkter Gewalt ernannt. Wollt ihr ihm nun gar eine Leibwache geben, wollt ihr ihn aufsitzen lassen, so ist es vollends um eure Freiheit gethan.“[1] — Alles wird hier allegorisch! Aber einzig und allein dadurch, daß das Pferd hier nicht auf jeden Beleidigten, sondern auf die beleidigten Himerenser; der Hirsch nicht auf jeden Beleidiger, sondern auf die Feinde der Himerenser; der Mann nicht auf jeden listigen Unterdrücker, sondern auf den Phalaris; die Anlegung des Zaums nicht auf jeden ersten Eingriff in die Rechte der Freiheit, sondern auf die Ernennung des Phalaris zum unumschränkten Heerführer; und das Aufsitzen endlich nicht auf jeden letzten tödtlichen Stoß, welcher der Freiheit beigebracht wird, sondern auf die dem Phalaris zu bewilligende Leibwache gezogen und angewandt wird.

Was folgt nun aus alle dem? Dieses: da die Fabel nur alsdann allegorisch wird, wenn ich dem erdichteten einzelnen Falle, den sie enthält, einen andern ähnlichen Fall, der sich wirklich zugetragen hat, entgegen stelle; da sie es nicht an und für sich selbst ist, in so fern sie eine allgemeine moralische Lehre enthält: so gehöret das Wort Allegorie gar nicht in die Erklärung derselben. — Dieses ist das zweite, was ich gegen die Erklärung des de la Motte zu erinnern habe.

Und man glaube ja nicht, daß ich es bloß als ein müßiges, überflüssiges Wort daraus verdrängen will. Es ist hier, wo es steht, ein höchst schädliches Wort, dem wir vielleicht eine Menge schlechter Fabeln zu danken haben. Man begnüge sich nur, die Fabel in Ansehung des allgemeinen Lehrsatzes bloß allegorisch zu machen; und man kann sicher glauben, eine schlechte Fabel gemacht zu haben. Ist aber eine schlechte Fabel eine Fabel? — Ein Exempel wird die Sache in ihr völliges Licht setzen.

[2] Aristoteles Rhetor. lib. II. cap. 20.

Digitized by Google

Ich wähle ein altes, um ohne Mißgunſt Recht haben zu können. Die Fabel nämlich von dem Mann und dem Satyr. „Der Mann bläſet in ſeine kalte Hand, um ſeine Hand zu wärmen; und bläſet in ſeinen heißen Brei, um ſeinen Brei zu kühlen. Was? ſagt der Satyr; du bläſeſt aus einem Munde warm und kalt? Geh, mit dir mag ich nichts zu thun haben!“[1] — Dieſe Fabel ſoll lehren, ὁτι δει φευγειν ἡμας τας φιλιας, ὠν ἀμφιβολος ἐστιν ἡ διαθεσις; die Freundſchaft aller Zweizüngler, aller Doppelleute, aller Falſchen zu fliehen. Lehrt ſie das? Ich bin nicht der erſte, der es leugnet, und die Fabel für ſchlecht ausgibt. Richer[2] ſagt, ſie ſündige wider die Richtigkeit der Allegorie; ihre Moral ſey weiter nichts als eine Anſpielung, und gründe ſich auf eine bloße Zweideutigkeit. Richer hat richtig empfunden, aber ſeine Empfindung falſch ausgedrückt. Der Fehler liegt nicht ſowohl darin, daß die Allegorie nicht richtig genug iſt, ſondern darin, daß es weiter nichts als eine Allegorie iſt. Anſtatt daß die Handlung des Mannes, die dem Satyr ſo anſtößig ſcheint, unter dem allgemeinen Subjecte des Lehrſatzes wirklich begriffen ſeyn ſollte, iſt ſie ihm bloß ähnlich. Der Mann ſollte ſich eines wirklichen Widerſpruches ſchuldig machen; und der Widerſpruch iſt nur anſcheinend. Die Lehre warnet uns vor Leuten, die von eben derſelben Sache ja und nein ſagen, die eben daſſelbe Ding loben und tadeln; und die Fabel zeigt uns einen Mann, der ſeinen Athem gegen verſchiedene Dinge verſchieden braucht, der auf ganz etwas Anderes jetzt ſeinen Athem warm haucht, und auf ganz etwas Anderes ihn jetzt kalt bläſet.

Endlich, was läßt ſich nicht alles allegoriſiren! Man

[1] Fabul. Aesop. 126.

[2] — contre la justesse de l'allégorie. — Sa morale n'est qu'une allusion, et n'est fondée que sur un jeu de mots équivoques. *Fables nouvelles, Préface, p. 10.*

Digitized by Google

nenne mir das abgeſchmackte Mährchen, in welches ich durch die Allegorie nicht einen moraliſchen Sinn ſollte legen können! — „Die Mitknechte des Aeſopus gelüſtet nach den trefflichen Feigen ihres Herrn. Sie eſſen ſie auf, und als es zur Nachfrage kommt, ſoll es der gute Aeſop gethan haben. Sich zu rechtfertigen, trinket Aeſop in großer Menge laues Waſſer; und ſeine Mitknechte müſſen ein gleiches thun. Das laue Waſſer hat ſeine Wirkung und die Näſcher ſind entdeckt.“ — — Was lehrt uns dieſes Hiſtörchen? Eigentlich wohl weiter nichts, als daß laues Waſſer, in großer Menge getrunken, zu einem Brechmittel werde. Und doch machte jener perſiſche Dichter [1] einen weit edleren Gebrauch davon. „Wenn man euch,“ ſpricht er, „an jenem großen Tage des Gerichts von dieſem warmen und ſiedenden Waſſer wird zu trinken geben: alsdann wird alles an den Tag kommen, was ihr mit ſo vieler Sorgfalt vor den Augen der Welt verborgen gehalten; und der Heuchler, den hier ſeine Verſtellung zu einem ehrwürdigen Manne gemacht hatte, wird mit Schande und Verwirrung überhäuft daſtehen!“ — Vortrefflich!

Ich habe nun noch eine Kleinigkeit an der Erklärung des de la Motte auszuſetzen. Das Wort Lehre (instruction) iſt zu unbeſtimmt und allgemein. Iſt jeder Zug aus der Mythologie, der auf eine phyſiſche Wahrheit anſpielt, oder in dem ein tiefſinniger Baco wohl gar eine transſcendentaliſche Lehre zu legen weiß, eine Fabel? Oder wenn der ſeltſame Holberg erzählt: „Die Mutter des Teufels übergab ihm einsmals vier Ziegen, um ſie in ihrer Abweſenheit zu bewachen. Aber dieſe

[1] *Herbelot, Bibl. Orient. p. 516.* Lorsque l'on vous donnera à boire de cette eau chaude et brûlante, dans la question du Jugement dernier, tout ce que vous avez caché avec tant de soin, paroîtra aux yeux de tout le monde, et celui qui aura acquis de l'estime par son hypocrisie et par son déguisement, sera pour lors couvert de honte et de confusion.

Digitized by Google

machten ihm so viel zu thun, daß er sie mit aller seiner Kunst und Geschicklichkeit nicht in der Zucht halten konnte. Dießfalls sagte er zu seiner Mutter nach ihrer Zurückkunft: Liebe Mutter, hier sind eure Ziegen! Ich will lieber eine ganze Compagnie Reiter bewachen, als eine einzige Ziege." — Hat Holberg eine Fabel erzählet? Wenigstens ist eine Lehre in diesem Dinge. Denn er setzet selbst mit ausdrücklichen Worten dazu: „Diese Fabel zeigt, daß keine Kreatur weniger in der Zucht zu halten ist, als eine Ziege."[1] — Eine wichtige Wahrheit! Niemand hat die Fabel schändlicher gemißhandelt, als dieser Holberg! — Und es mißhandelt sie jeder, der eine andere als moralische Lehre darin vorzutragen sich einfallen läßt.

Richer.

Richer ist ein anderer französischer Fabulist, der ein wenig besser erzählt, als de la Motte, in Ansehung der Erfindung aber weit unter ihm stehet. Auch dieser hat uns seine Gedanken über diese Dichtungsart nicht vorenthalten wollen, und erklärt die Fabel durch ein kleines Gedicht, das irgend eine unter einem allegorischen Bilde versteckte Regel enthalte.[2]

Richer hat die Erklärung des de la Motte offenbar vor Augen gehabt. Und vielleicht hat er sie gar verbessern wollen. Aber das ist ihm sehr schlecht gelungen.

Ein kleines Gedicht? (Poëme) — Wenn Richer das Wesen eines Gedichts in die bloße Fiction setzet: so bin ich es zufrieden, daß er die Fabel ein Gedicht nennet. Wenn er aber auch die poetische Sprache und ein gewisses Sylbenmaß als nothwendige Eigenschaften eines Gedichtes betrachtet, so kann ich

[1] Moralische Fabeln des Baron von Holberg. S. 103.

[2] La Fable est un petit Poëme qui contient un précepte caché sous une image allégorique. *Fables nouvelles, Préface, p. 9.*

seiner Meinung nicht seyn. — Ich werde mich weiter unten hierüber ausführlicher erklären.

Eine Regel? (Précepte) — Dieses Wort ist nichts bestimmter, als das Wort Lehre des de la Motte. Alle Künste, alle Wissenschaften haben Regeln, haben Vorschriften. Die Fabel aber stehet einzig und allein der Moral zu. Von einer andern Seite hingegen betrachtet ist Regel oder Vorschrift hier sogar noch schlechter als Lehre; weil man unter Regel und Vorschrift eigentlich nur solche Sätze verstehet, die unmittelbar auf die Bestimmung unsres Thuns und Lassens gehen. Von dieser Art aber sind nicht alle moralische Lehrsätze der Fabel. Ein großer Theil derselben sind Erfahrungssätze, die uns nicht sowohl von dem, was geschehen sollte, als vielmehr von dem, was wirklich geschiehet, unterrichten. Ist die Sentenz:

> In principatu commutando civium
> Nil praeter domini nomen mutant pauperes;

eine Regel, eine Vorschrift? und gleichwohl ist sie das Resultat einer von den schönsten Fabeln des Phädrus.[1] Es ist zwar wahr, aus jedem solchen Erfahrungssatze können leicht eigentliche Vorschriften und Regeln gezogen werden. Aber was in dem fruchtbaren Satze liegt, das liegt nicht darum auch in der Fabel. Und was müßte das für eine Fabel seyn, in welcher ich den Satz mit allen seinen Folgerungen auf einmal anschauend erkennen sollte?

Unter einem allegorischen Bilde? — Ueber das Allegorische habe ich mich bereits erkläret. Aber Bild! (Image) Unmöglich kann Richer dieses Wort mit Bedacht gewählt haben. Hat er es vielleicht nur ergriffen, um von de la Motte lieber auf Gerathewohl abzugehen, als nach ihm Recht zu haben? — Ein Bild heißt überhaupt jede sinnliche Vorstellung eines Dinges

[1] Lib. I. Fab. 15.

Digitized by Google

nach einer einzigen ihm zukommenden Veränderung. Es zeigt mir nicht mehrere, oder gar alle möglichen Veränderungen, deren das Ding fähig ist, sondern allein die, in der es sich in einem und eben demselben Augenblicke befindet. In einem Bilde kann ich also zwar wohl eine moralische Wahrheit erkennen, aber es ist darum noch keine Fabel. Der mitten im Wasser durstende Tantalus ist ein Bild, und ein Bild, das mir die Möglichkeit zeigt, man könne auch bei dem größten Ueberflusse darben. Aber ist dieses Bild deßwegen eine Fabel? So auch folgendes kleine Gedicht:

Cursu veloci pendens in novacula,
Calvus, comosa fronte, nudo corpore,
Quem si occuparis, teneas: elapsum semel
Non ipse possit Jupiter reprehendere;
Occasionem rerum significat brevem.
Effectus impediret ne segnis mora,
Finxere antiqui talem effigiem temporis.

Wer wird diese Zeilen für eine Fabel erkennen, ob sie schon Phädrus als eine solche unter seinen Fabeln mit unterlaufen läßt?[1] Ein jedes Gleichniß, ein jedes Emblema würde eine Fabel seyn, wenn sie nicht eine Mannigfaltigkeit von Bildern, und zwar zu Einem Zwecke übereinstimmenden Bildern: wenn sie, mit Einem Worte, nicht das nothwendig erforderte, was wir durch das Wort Handlung ausdrücken.

Eine Handlung nenne ich eine Folge von Veränderungen, die zusammen ein Ganzes ausmachen.

Diese Einheit des Ganzen beruhet auf der Uebereinstimmung aller Theile zu einem Endzwecke.

Der Endzweck der Fabel, das, wofür die Fabel erfunden wird, ist der moralische Lehrsatz.

Folglich hat die Fabel eine Handlung, wenn das, was sie erzählt, eine Folge von Veränderungen ist, und jede dieser

[1] Lib. V. Fab. 8.

Digitized by Google

Veränderungen etwas dazu beiträgt, die einzelnen Begriffe, aus welchen der moraliſche Lehrſatz beſtehet, anſchauend erkennen zu laſſen.

Was die Fabel erzählt, muß eine Folge von Veränderungen ſeyn. Eine Veränderung, oder auch mehrere Veränderungen, die nur neben einander beſtehen, und nicht auf einander folgen, wollen zur Fabel nicht zureichen. Und ich kann es für eine untrügliche Probe ausgeben, daß eine Fabel ſchlecht iſt, daß ſie den Namen der Fabel gar nicht verdient, wenn ihre vermeinte Handlung ſich ganz malen läßt. Sie enthält alsdann ein bloßes Bild, und der Maler hat keine Fabel, ſondern ein Emblema gemalt. — „Ein Fiſcher, indem er ſein Netz aus dem Meere zog, blieb der größern Fiſche, die ſich darin gefangen hatten, zwar habhaft, die kleinſten aber ſchlüpften durch das Netz durch, und gelangten glücklich wieder ins Waſſer." — Dieſe Erzählung befindet ſich unter den Aeſopiſchen Fabeln,[1] aber ſie iſt keine Fabel; wenigſtens eine ſehr mittelmäßige. Sie hat keine Handlung, ſie enthält ein bloßes einzelnes Factum, das ſich ganz malen läßt; und wenn ich dieſes einzelne Factum, dieſes Zurückbleiben der größern und dieſes Durchſchlüpfen der kleinen Fiſche auch mit noch ſo viel andern Umſtänden erweiterte, ſo würde doch in ihm allein, und nicht in den andern Umſtänden zugleich mit, der moraliſche Lehrſatz liegen.

Doch nicht genug, daß das, was die Fabel erzählt, eine Folge von Veränderungen iſt; alle dieſe Veränderungen müſſen zuſammen nur einen einzigen anſchauenden Begriff in mir erwecken. Erwecken ſie deren mehrere, liegt mehr als Ein moraliſcher Lehrſatz in der vermeinten Fabel, ſo fehlt der Handlung ihre Einheit, ſo fehlt ihr das, was ſie eigentlich zur Handlung

[1] Fabul. Aesop. 126.

Digitized by Google

macht, und ſie kann, richtig zu ſprechen, keine Handlung, ſondern muß eine Begebenheit heißen. — Ein Exempel:

Lucernam fur accendit ex ara Jovis,
Ipsumque compilavit ad lumen suum:
Onustus qui sacrilegio cum discederet.
Repente vocem sancta misit Religio:
Malorum quamvis ista fuerint munera,
Mihique invisa, ut non offendar subripi;
Tamen, sceleste, spiritu culpam lues,
Olim cum adscriptus venerit poenae dies.
Sed ne ignis noster facinori praeluceat;
Per quem verendos excolit pietas Deos,
Veto esse tale luminis commercium.
Ida hodie, nec lucernam de flamma Deûm
Nec de lucerna fas est accendi sacrum.

Was hat man hier geleſen? Ein Hiſtörchen, aber keine Fabel. Ein Hiſtörchen trägt ſich zu; eine Fabel wird erdichtet. Von der Fabel alſo muß ſich ein Grund angeben laſſen, warum ſie erdichtet worden; da ich den Grund, warum ſich jenes zugetragen, weder zu wiſſen noch anzugeben gehalten bin. Was wäre nun der Grund, warum dieſe Fabel erdichtet worden, wenn es anders eine Fabel wäre? Recht billig zu urtheilen, könnte es kein anderer als dieſer ſeyn: der Dichter habe einen wahrſcheinlichen Anlaß zu dem doppelten Verbote, weder von dem heiligen Feuer ein gemeines Licht, noch von einem gemeinen Licht das heilige Feuer anzuzünden, erzählen wollen. Aber wäre das eine moraliſche Abſicht, dergleichen der Fabuliſt doch nothwendig haben ſoll? Zur Noth könnte zwar dieſes einzelne Verbot zu einem Bilde des allgemeinen Verbotes dienen, daß das Heilige mit dem Unheiligen, das Gute mit dem Böſen in keiner Gemeinſchaft ſtehen ſoll. Aber was tragen alsdann die übrigen Theile der Erzählung zu dieſem Bilde bei? Zu dieſem gar nichts; ſondern ein jeder iſt vielmehr das Bild, der einzelne Fall einer ganz andern allgemeinen Wahrheit. Der Dichter hat es

Digitized by Google

ſelbſt empfunden, und hat ſich aus der Verlegenheit, welche Lehre er allein daraus ziehen ſollte, nicht beſſer zu reißen gewußt, als wenn er deren ſo viele daraus zöge, als ſich nur immer ziehen ließen. Denn er ſchließt:

Quot res contineat hoc argumentum utiles,
Non explicabit alius, quam qui repperit.
Significat primo, saepe, quos ipse alueris,
Tibi inveniri maxime contrarios.
Secundo ostendit, scelera non ira Deûm,
Fatorum dicto sed puniri tempore.
Novissime interdicit, ne cum maleficO
Usum bonus consociet ullius rei.

Eine elende Fabel, wenn niemand anders als ihr Erfinder es erklären kann, wie viel nützliche Dinge ſie enthalte! Wir hätten an Einem genug! — Kaum ſollte man es glauben, daß einer von den Alten, einer von dieſen großen Meiſtern in der Einfalt ihrer Plane, uns dieſes Hiſtörchen für eine Fabel[1] verkaufen können.

Breitinger.

Ich würde von dieſem großen Kunſtrichter nur wenig gelernt haben, wenn er in meinen Gedanken noch überall Recht hätte. — Er gibt uns aber eine doppelte Erklärung von der Fabel.[2] Die eine hat er von dem de la Motte entlehnet; und die andere iſt ihm ganz eigen.

Nach jener verſteht er unter der Fabel eine unter der wohlgerathenen Allegorie einer ähnlichen Handlung verkleidete Lehre und Unterweiſung. — Der klare, überſetzte de la Motte! Und der ein wenig gewäſſerte, könnte man noch dazu ſetzen. Denn was ſollen die Beiwörter: wohlgerathene Allegorie; ähnliche Handlung? Sie ſind höchſt überflüſſig.

[1] Phaedrus, Lib. IV. Fab. 11.

[2] Der kritiſchen Dichtkunſt, erſten Bandes ſiebenter Abſchnitt, S. 194.

Digitized by Google

Doch ich habe eine andere wichtigere Anmerkung auf ihn verspart. Richer sagt: die Lehre solle unter dem allegorischen Bilde versteckt (caché) seyn. Versteckt! welch ein unschickliches Wort! In manchem Räthsel sind Wahrheiten, in den Pythagorischen Denksprüchen sind moralische Lehren versteckt; aber in keiner Fabel. Die Klarheit, die Lebhaftigkeit, mit welcher die Lehre aus allen Theilen einer guten Fabel auf einmal hervorstrahlet, hätte durch ein andres Wort, als durch das ganz widersprechende versteckt, ausgedrückt zu werden verdient. Sein Vorgänger de la Motte hatte sich um ein gut Theil seiner erklärt; er sagt doch nur: verkleidet (deguisé). Aber auch verkleidet ist noch viel zu unrichtig, weil auch verkleidet den Nebenbegriff einer mühsamen Erkennung mit sich führet. Und es muß gar keine Mühe kosten, die Lehre in der Fabel zu erkennen; es müßte vielmehr, wenn ich so reden darf, Mühe und Zwang kosten, sie darin nicht zu erkennen. Aufs höchste würde sich dieses verkleidet nur in Ansehung der zusammengesetzten Fabel entschuldigen lassen. In Ansehung der einfachen ist es durchaus nicht zu dulden. Von zwei ähnlichen einzelnen Fällen kann zwar einer durch den andern ausgedrückt, einer in den andern verkleidet werden; aber wie man das Allgemeine in das Besondere verkleiden könne, das begreife ich ganz und gar nicht. Wollte man mit aller Gewalt ein ähnliches Wort hier brauchen, so müßte es anstatt verkleiden wenigstens einkleiden heißen.

Von einem deutschen Kunstrichter hätte ich überhaupt dergleichen figürliche Wörter in einer Erklärung nicht erwartet. Ein Breitinger hätte es den schön vernünftelnden Franzosen überlassen sollen, sich damit aus dem Handel zu wickeln; und ihm würde es sehr wohl angestanden haben, wenn er uns mit den trocknen Worten der Schule belehrt hätte, daß die moralische Lehre in die Handlung weder versteckt noch verkleidet,

Digitized by Google

sondern durch sie der anschauenden Erkenntniß fähig gemacht werde. Ihm würde es erlaubt gewesen seyn, uns von der Natur dieser auch der rohesten Seele zukommenden Erkenntniß, von der mit ihr verknüpften schnellen Ueberzeugung, von ihrem daraus entspringenden mächtigen Einflusse auf den Willen das Nöthige zu lehren. Eine Materie, die durch den ganzen speculativischen Theil der Dichtkunst von dem größten Nutzen ist, und von unserm Weltweisen schon genugsam erläutert war![1] — Was Breitinger aber damals unterlassen, das ist mir, jetzt nachzuholen, nicht mehr erlaubt. Die philosophische Sprache ist seitdem unter uns so bekannt geworden, daß ich mich der Wörter anschauen, anschauende Erkenntniß, gleich vom Anfange, als solcher Wörter habe bedienen dürfen, mit welchen nur wenige nicht einerlei Begriff verbinden.

Ich käme zu der zweiten Erklärung, die uns Breitinger von der Fabel gibt. Doch ich bedenke, daß ich diese bequemer an einem andern Orte werde untersuchen können. — Ich verlasse ihn also.

Batteux.

Batteux erklärt die Fabel kurzweg durch die Erzählung einer allegorischen Handlung.[2] Weil er es zum Wesen der Allegorie macht, daß sie eine Lehre oder Wahrheit verberge, so hat er ohne Zweifel geglaubt, des moralischen Satzes, der in der Fabel zum Grunde liegt, in ihrer Erklärung gar nicht erwähnen zu dürfen. Man siehet sogleich, was von meinen

[1] Ich kann meine Verwunderung nicht bergen, daß Herr Breitinger das, was Wolf schon damals von der Fabel gelehret hatte, auch nicht im geringsten gekannt zu haben scheinet. Wolfii Philosophiae practicae universalis Pars posterior §. 302—323. Dieser Theil erschien 1734, und die Breitingersche Dichtkunst erst das Jahr darauf.

[2] Principes de Littérature, Tome II., I. Partie, p. V. L'Apologue est le récit d'une action allégorique etc.

Digitized by Google

bisherigen Anmerkungen auch wider diese Erklärung anzuwenden ist. Ich will mich daher nicht wiederholen, sondern bloß die fernere Erklärung, welche Batteux von der Handlung gibt, untersuchen.

„Eine Handlung," sagt Batteux, „ist eine Unternehmung, die mit Wahl und Absicht geschiehet. — Die Handlung setzet, außer dem Leben und der Wirksamkeit, auch Wahl und Endzweck voraus, und kommt nur vernünftigen Wesen zu."

Wenn diese Erklärung ihre Richtigkeit hat, so mögen wir nur neun Zehntheile von allen existirenden Fabeln ausstreichen. Aesopus selbst wird alsdann deren kaum zwei oder drei gemacht haben, welche die Probe halten. — „Zwei Hähne kämpfen mit einander. Der Besiegte verkriecht sich. Der Sieger fliegt auf das Dach, schlägt stolz mit den Flügeln, und krähet. Plötzlich schießt ein Adler auf den Sieger herab, und zerfleischt ihn." [1] — Ich habe das allezeit für eine sehr glückliche Fabel gehalten; und doch fehlt ihr, nach dem Batteux, die Handlung. Denn wo ist hier eine Unternehmung, die mit Wahl und Absicht geschähe? — „Der Hirsch betrachtet sich in einer spiegelnden Quelle; er schämt sich seiner dürren Läufte, und freuet sich seines stolzen Geweihes. Aber nicht lange! Hinter ihm ertönt die Jagd; seine dürren Läufte bringen ihn glücklich ins Gehölz; da verstrickt ihn sein stolzes Geweih; er wird erreicht." [2] — Auch hier sehe ich keine Unternehmung, keine Absicht. Die Jagd ist zwar eine Unternehmung, und der fliehende Hirsch hat die Absicht, sich zu retten; aber beide Umstände gehören eigentlich nicht zur Fabel, weil man sie, ohne Nachtheil derselben, weglassen und verändern kann. Und dennoch fehlt es ihr nicht an Handlung; denn die Handlung liegt in dem falsch befundenen Urtheile des Hirsches. Der Hirsch urtheilet falsch, und lernet gleich darauf

[1] Aesop. Fab. 145.
[2] Fab. Aesop. 181.

Digitized by Google

aus der Erfahrung, daß er falsch geurtheilet hat. Hier ist also eine Folge von Veränderungen, die einen einzigen anschauenden Begriff in mir erwecken. — Und das ist meine obige Erklärung der Handlung, von der ich glaube, daß sie auf alle gute Fabeln passen wird.

Gibt es aber doch wohl Kunstrichter, die einen noch engern, und zwar so materiellen Begriff mit dem Wort Handlung verbinden, daß sie nirgends Handlung sehen, als wo die Körper so thätig sind, daß sie eine gewisse Veränderung des Raumes erfordern. Sie finden in keinem Trauerspiele Handlung, als wo der Liebhaber zu Füßen fällt, die Prinzessin ohnmächtig wird, die Helden sich balgen; und in keiner Fabel, als wo der Fuchs springt, der Wolf zerreißt, und der Frosch die Maus sich an das Bein bindet. Es hat ihnen nie beifallen wollen, daß auch jeder innere Kampf von Leidenschaften, jede Folge von verschiedenen Gedanken, wo eine die andere aufhebt, eine Handlung ist; vielleicht, weil sie viel zu mechanisch denken und fühlen, als daß sie sich irgend einer Thätigkeit dabei bewußt wären. — Ernsthafter sie zu widerlegen, würde eine unnütze Mühe seyn. Es ist aber nur Schade, daß sie sich einigermaßen mit dem Batteux schützen, wenigstens behaupten können, ihre Erklärung mit ihm aus einerlei Fabeln abstrahiret zu haben. Denn wirklich, auf welche Fabel die Erklärung des Batteux passet, passet auch ihre, so abgeschmackt sie immer ist.

Batteux, wie ich wohl darauf wetten wollte, hat bei seiner Erklärung nur die erste Fabel des Phädrus vor Augen gehabt, die er, mehr als einmal, une des plus belles et des plus célèbres de l'antiquité nennet. Es ist wahr, in dieser ist die Handlung ein Unternehmen, das mit Wahl und Absicht geschiehet. Der Wolf nimmt sich vor, das Schaf zu zerreißen, fauce improba incitatus; er will es aber nicht so plump zu, er will es mit einem Scheine des Rechts thun, und also jurgii

Digitized by Google

causam intulit. — Ich spreche dieser Fabel ihr Lob nicht ab; sie ist so vollkommen, als sie nur seyn kann. Allein sie ist nicht deßwegen vollkommen, weil ihre Handlung ein Unternehmen ist, das mit Wahl und Absicht geschiehet: sondern weil sie ihrer Moral, die von einem solchen Unternehmen spricht, ein völliges Genüge thut. Die Moral ist: [1] *ὁις προθεσις ἀδικειν, παρ' ἀυτοις οὐ δικαιολογια ἰσχυει.* Wer den Vorsatz hat, einen Unschuldigen zu unterdrücken, der wird es zwar *μεθ' ὑλογου αἰτιας* zu thun suchen; er wird einen scheinbaren Vorwand wählen, aber sich im geringsten nicht von seinem einmal gefaßten Entschlusse abbringen lassen, wenn sein Vorwand gleich völlig zu Schanden gemacht wird. Diese Moral redet von einem Vorsatze (dessein); sie redet von gewissen, vor andern vorzüglich gewählten Mitteln, diesen Vorsatz zu vollführen (choix); und folglich muß auch in der Fabel etwas seyn, was diesem Vorsatze, diesen gewählten Mitteln entspricht; es muß in der Fabel sich ein Unternehmen finden, das mit Wahl und Absicht geschiehet. Bloß dadurch wird sie zu einer vollkommenen Fabel, welches sie nicht seyn würde, wenn sie den geringsten Zug mehr oder weniger enthielte, als den Lehrsatz anschauend zu machen nöthig ist. Batteux bemerkt alle ihre kleinen Schönheiten des Ausdrucks, und stellet sie von dieser Seite in ein sehr vortheilhaftes Licht; nur ihre wesentliche Vortrefflichkeit läßt er unerörtert, und verleitet seine Leser sogar, sie zu verkennen. Er sagt nämlich, die Moral, die aus dieser Fabel fließe, sey: que le plus foible est souvent opprimé par le plus fort. Wie seicht! wie falsch! Wenn sie weiter nichts als dieses lehren sollte, so hätte wahrlich der Dichter die fictae causae des Wolfes sehr vergebens, sehr für die lange Weile erfunden! seine Fabel sagte mehr, als er damit hätte sagen wollen, und wäre, mit Einem Worte, schlecht.

[1] Fab. Aesop. 230.

Digitized by Google

Ich will mich nicht in mehrere Exempel zerstreuen. Man untersuche es nur selbst, und man wird durchgängig finden, daß es bloß von der Beschaffenheit des Lehrsatzes abhängt, ob die Fabel eine solche Handlung, wie sie Batteux ohne Ausnahme fordert, haben muß oder entbehren kann. Der Lehrsatz der jetzt erwähnten Fabel des Phädrus machte sie, wie wir gesehen, nothwendig; aber thun es deßwegen alle Lehrsätze? Sind alle Lehrsätze von dieser Art? Oder haben allein die, welche es sind, das Recht, in eine Fabel eingekleidet zu werden? Ist z. E. der Erfahrungssatz:

Laudatis utiliora quae contemseris
Saepe inveniri,

nicht werth, in einem einzelnen Falle, welcher die Stelle einer Demonstration vertreten kann, erkannt zu werden? Und wenn er es ist, was für ein Unternehmen, was für eine Absicht, was für eine Wahl liegt darin, welche der Dichter auch in der Fabel auszudrücken gehalten wäre?

So viel ist wahr: wenn aus einem Erfahrungssatze unmittelbar eine Pflicht, etwas zu thun oder zu lassen, folget; so thut der Dichter besser, wenn er die Pflicht, als wenn er den bloßen Erfahrungssatz in seiner Fabel ausdrückt. — „Groß seyn, ist nicht immer ein Glück!" — Diesen Erfahrungssatz in eine schöne Fabel zu bringen, möchte kaum möglich seyn. Die obige Fabel von dem Fischer, welcher nur der größten Fische habhaft bleibt, indem die kleinern glücklich durch das Netz durchschlüpfen, ist, in mehr als einer Betrachtung, ein sehr mißlungener Versuch. Aber wer heißt auch dem Dichter die Wahrheit von dieser schielenden und unfruchtbaren Seite nehmen? Wenn groß seyn nicht immer ein Glück ist, so ist es oft ein Unglück; und wehe dem, der wider seinen Willen groß ward, den das Glück ohne sein Zuthun erhob, um ihn ohne sein Verschulden desto elender zu machen! Die großen Fische mußten groß

Digitized by Google

werden; es stand nicht bei ihnen, klein zu bleiben. Ich danke dem Dichter für kein Bild, in welchem eben so viele ihr Unglück, als ihr Glück erkennen. Er soll niemanden mit seinen Umständen unzufrieden machen; und hier macht er doch, daß es die Großen mit den ihrigen seyn müssen. Nicht das Groß seyn, sondern die eitle Begierde, groß zu werden (κενοδοξιαν), sollte er uns als eine Quelle des Unglücks zeigen. Und das that jener Alte,[1] der die Fabel von den Mäusen und Wieseln erzählte. „Die Mäuse glaubten, daß sie nur deßwegen in ihrem Kriege mit den Wieseln so unglücklich wären, weil sie keine Heerführer hätten, und beschlossen, dergleichen zu wählen. Wie rang nicht diese und jene ehrgeizige Maus, es zu werden! Und wie theuer kam ihr am Ende dieser Vorzug zu stehen! Die Eiteln banden sich Hörner auf,

— — — ut conspicuum in praelio
Haberent signum, quod sequerentur milites;

und diese Hörner, als ihr Heer dennoch wieder geschlagen ward, hinderten sie, sich in ihre engen Löcher zu retten:

Haesere in portis, suntque capti ab hostibus;
Quos immolatos victor avidis dentibus
Capacis alvi mersit tartareo specu.

Diese Fabel ist ungleich schöner. Wodurch ist sie es aber anders geworden, als dadurch, daß der Dichter die Moral bestimmter und fruchtbarer angenommen hat? Er hat das Bestreben nach einer eitlen Größe, und nicht die Größe überhaupt, zu seinem Gegenstande gewählt; und nur durch dieses Bestreben, durch diese eitle Größe, ist natürlicher Weise auch in seine Fabel das Leben gekommen, das uns so sehr in ihr gefällt.

Ueberhaupt hat Batteux die Handlung der Aesopischen

[1] Fab. Aesop. 143. Phaedrus, Lib. IV. Fab. 5.

Digitized by Google

Fabel mit der Handlung der Epopee und des Drama viel zu sehr verwirrt. Die Handlung der beiden letztern muß, außer der Absicht, welche der Dichter damit verbindet, auch eine innere, ihr selbst zukommende Absicht haben. Die Handlung der erstern braucht diese innere Absicht nicht, und sie ist vollkommen genug, wenn nur der Dichter seine Absicht damit erreicht. Der heroische und dramatische Dichter machen die Erregung der Leidenschaften zu ihrem vornehmsten Endzwecke. Er kann sie aber nicht anders erregen, als durch nachgeahmte Leidenschaften; und nachahmen kann er die Leidenschaften nicht anders, als wenn er ihnen gewisse Ziele setzet, welchen sie sich zu nähern, oder von welchen sie sich zu entfernen streben. Er muß also in die Handlung selbst Absichten legen, und diese Absichten unter Eine Hauptabsicht so zu bringen wissen, daß verschiedene Leidenschaften neben einander bestehen können. Der Fabulist hingegen hat mit unsern Leidenschaften nichts zu thun, sondern allein mit unserer Erkenntniß. Er will uns von irgend einer einzelnen moralischen Wahrheit lebendig überzeugen. Das ist seine Absicht, und diese sucht er, nach Maßgebung der Wahrheit, durch die sinnliche Vorstellung einer Handlung bald mit, bald ohne Absichten, zu erhalten. Sobald er sie erhalten hat, ist es ihm gleich viel, ob die von ihm erdichtete Handlung ihre innere Endschaft erreicht hat, oder nicht. Er läßt seine Personen oft mitten auf dem Wege stehen, und denket im geringsten nicht daran, unserer Neugierde ihrentwegen ein Genüge zu thun. „Der Wolf beschuldiget den Fuchs eines Diebstahls. Der Fuchs läugnet die That. Der Affe soll Richter seyn. Kläger und Beklagter bringen ihre Gründe und Gegengründe vor. Endlich schreitet der Affe zum Urtheil: [1]

Tu non videris perdidisse, quod petis;
Te credo surripuisse, quod pulchre negas.«

[1] Phaedrus, Lib. I. Fab. 10.

Digitized by Google

Die Fabel ist aus; denn in dem Urtheile des Affen liegt die Moral, die der Fabulist zum Augenmerke gehabt hat. Ist aber das Unternehmen aus, das uns der Anfang derselben verspricht? Man bringe diese Geschichte in Gedanken auf die komische Bühne, und man wird sogleich sehen, daß sie durch einen sinnreichen Einfall abgeschnitten, aber nicht geendigt ist. Der Zuschauer ist nicht zufrieden, wenn er voraussieht, daß die Streitigkeit hinter der Scene wieder von vorn angehen muß. — „Ein armer geplagter Greis ward unwillig, warf seine Last von dem Rücken, und rief den Tod. Der Tod erscheinet. Der Greis erschrickt und fühlt betroffen, daß elend leben doch besser als gar nicht leben ist. Nun, was soll ich? fragt der Tod. Ach, lieber Tod, mir meine Last wieder aufhelfen.“ [1] — Der Fabulist ist glücklich, und zu unserm Vergnügen, an seinem Ziele. Aber auch die Geschichte? Wie ging es dem Greise? Ließ ihn der Tod leben, oder nahm er ihn mit? Um alle solche Fragen bekümmert sich der Fabulist nicht; der dramatische Dichter aber muß ihnen vorbauen.

So wird man hundert Beispiele finden, daß wir uns zu einer Handlung für die Fabel mit weit wenigerm begnügen, als zu einer Handlung für das Heldengedicht oder das Drama. Will man daher eine allgemeine Erklärung von der Handlung geben, so kann man unmöglich die Erklärung des Batteux dafür brauchen, sondern muß sie nothwendig so weitläufig machen, als ich es oben gethan habe. — Aber der Sprachgebrauch? wird man einwerfen. Ich gestehe es: dem Sprachgebrauche nach heißt gemeiniglich das eine Handlung, was einem gewissen Vorsatze zu Folge unternommen wird; dem Sprachgebrauche nach muß dieser Vorsatz ganz erreicht seyn, wenn man soll sagen können, daß die Handlung zu Ende sey.

[1] Fab. Aesop. 20.

Digitized by Google

Allein was folgt hieraus? Dieſes: wem der Sprachgebrauch ſo gar heilig iſt, daß er ihn auf keine Weiſe zu verletzen wagt, der enthalte ſich des Wortes Handlung, in ſo fern es eine weſentliche Eigenſchaft der Fabel ausdrücken ſoll, ganz und gar.

Und, alles wohl überlegt, dem Rathe werde ich ſelbſt folgen. Ich will nicht ſagen, die moraliſche Lehre werde in der Fabel durch eine Handlung ausgedrückt; ſondern ich will lieber ein Wort von einem weitern Umfange ſuchen und ſagen, der allgemeine Satz werde durch die Fabel auf einen einzelnen Fall zurückgeführt. Dieſer einzelne Fall wird allezeit das ſeyn, was ich oben unter dem Worte Handlung verſtanden habe; das aber, was Batteux darunter verſtehet, wird er nur dann und wann ſeyn. Er wird allezeit eine Folge von Veränderungen ſeyn, die durch die Abſicht, die der Fabuliſt damit verbindet, zu einem Ganzen werden. Sind ſie es auch außer dieſer Abſicht, deſto beſſer! Eine Folge von Veränderungen — daß es aber Veränderungen freier, moraliſcher Weſen ſeyn müſſen, verſteht ſich von ſelbſt. Denn ſie ſollen einen Fall ausmachen, der unter einem Allgemeinen, das ſich nur von moraliſchen Weſen ſagen läßt, mit begriffen iſt. Und darin hat Batteux freilich Recht, daß das, was er die Handlung der Fabel nennt, bloß vernünftigen Weſen zukomme. Nur kommt es ihnen nicht deßwegen zu, weil es ein Unternehmen mit Abſicht iſt, ſondern weil es Freiheit vorausſetzt. Denn die Freiheit handelt zwar allezeit aus Gründen, aber nicht allezeit aus Abſichten. — —

Sind es meine Leſer nun bald müde, mich nichts als widerlegen zu hören? Ich wenigſtens bin es. De la Motte, Richer, Breitinger, Batteux, ſind Kunſtrichter von allerlei Art: mittelmäßige, gute, vortreffliche. Man iſt in Gefahr, ſich auf dem Wege zur Wahrheit zu verirren, wenn man ſich um

Digitized by Google

gar keine Vorgänger bekümmert; und man versäumt sich ohne Noth, wenn man sich um alle bekümmern will.

Wie weit bin ich? Hui, daß mir meine Leser alles, was ich mir so mühsam erstritten habe, von selbst geschenkt hätten! — In der Fabel wird nicht eine jede Wahrheit, sondern ein allgemeiner moralischer Satz, nicht unter die Allegorie einer Handlung, sondern auf einen einzelnen Fall, nicht versteckt oder verkleidet, sondern so zurückgeführt, daß ich nicht bloß einige Aehnlichkeit mit dem moralischen Satze in ihm entdecke, sondern diesen ganz anschauend darin erkenne.

Und das ist das Wesen der Fabel? Das ist es, ganz erschöpft? — Ich wollte es gern meine Leser bereden, wenn ich es nur erst selbst glaubte. — Ich lese bei dem Aristoteles:[1] „Eine obrigkeitliche Person durch das Loos ernennen, ist eben, als wenn ein Schiffsherr, der einen Steuermann braucht, es auf das Loos ankommen ließe, welcher von seinen Matrosen es seyn sollte, anstatt daß er den allergeschicktesten dazu unter ihnen mit Fleiß aussuchte." — Hier sind zwei besondere Fälle, die unter eine allgemeine moralische Wahrheit gehören. Der eine ist der sich eben jetzt äußernde; der andere ist der erdichtete. Ist dieser erdichtete eine Fabel? Niemand wird ihn dafür gelten lassen. — Aber wenn es bei dem Aristoteles so hieße: „Ihr wollt euren Magistrat durch das Loos ernennen? Ich sorge, es wird euch gehen wie jenem Schiffsherrn, der, als es ihm an einem Steuermanne fehlte ꝛc." Das verspricht doch eine Fabel? Und warum? Welche Veränderung ist damit vorgegangen? Man betrachte alles genau, und man wird keine finden, als diese: Dort ward der Schiffsherr durch ein als wenn eingeführt, er ward bloß als möglich betrachtet; und hier hat er die Wirklichkeit erhalten; es ist hier ein gewisser, es ist jener Schiffsherr.

[1] Aristoteles Rhetor. Lib. II. cap. 20.

Digitized by Google

Das trifft den Punkt! Der einzelne Fall, aus welchem die Fabel beſteht, muß als wirklich vorgeſtellt werden. Begnüge ich mich an der Möglichkeit deſſelben, ſo iſt es ein Beiſpiel, eine Parabel. — Es verlohnt ſich der Mühe, dieſen wichtigen Unterſchied, aus welchem man allein ſo vielen zweideutigen Fabeln das Urtheil ſprechen muß, an einigen Exempeln zu zeigen. — Unter den Aeſpoiſchen Fabeln des Planudes lieſet man auch folgendes: „Der Biber iſt ein vierfüßiges Thier, das meiſtens im Waſſer wohnt, und deſſen Geilen in der Medicin von großem Nutzen ſind. Wenn nun dieſes Thier von den Menſchen verfolgt wird, und ihnen nicht mehr entkommen kann, was thut es? Es beißt ſich ſelbſt die Geilen ab, und wirft ſie ſeinen Verfolgern zu; denn es weiß gar wohl, daß man ihm nur dieſerwegen nachſtellt, und es ſein Leben und ſeine Freiheit wohlfeiler nicht erkaufen kann.“ [1] — Iſt das eine Fabel? Es liegt wenigſtens eine vortreffliche Moral darin. Und dennoch wird ſich niemand bedenken, ihr den Namen einer Fabel abzuſprechen. Nur über die Urſache, warum er ihr abzuſprechen ſey, werden ſich vielleicht die meiſten bedenken, und uns doch endlich eine falſche angeben. Es iſt nichts als eine Naturgeſchichte: würde man vielleicht mit dem Verfaſſer der Kritiſchen Briefe[2] ſagen. Aber gleichwohl, würde ich mit eben dieſem Verfaſſer antworten, handelt hier der Biber nicht aus bloßem Inſtinkt, er handelt aus freier Wahl und nach reifer Ueberlegung; denn er weiß es, warum er verfolgt wird (γινώσκων οὐ χαριν διωκεται). Dieſe Erhebung des Inſtinkts zur Vernunft, wenn ich ihm glauben ſoll, macht es ja eben, daß eine Begegniß aus dem Reiche der Thiere zu einer Fabel wird. Warum wird ſie es denn hier nicht? Ich ſage: ſie wird es deßwegen nicht, weil ihr die Wirklichkeit fehlt. Die Wirklichkeit kommt nur dem Einzelnen,

[1] Fabul. Aesop. 33.

[2] Kritiſche Briefe. Zürich 1746. S. 169.

Digitized by Google

dem Individuo zu: und es läßt sich keine Wirklichkeit ohne die Individualität gedenken. Was also hier von dem ganzen Geschlechte der Biber gesagt wird, hätte müssen nur von einem einzigen Biber gesagt werden; und alsdann wäre es eine Fabel geworden. — Ein anderes Exempel: „Die Affen, sagt man, bringen zwei Junge zur Welt, wovon sie das eine sehr heftig lieben und mit aller möglichen Sorgfalt pflegen, das andere hingegen hassen und versäumen. Durch ein sonderbares Geschick aber geschieht es, daß die Mutter das Geliebte unter häufigen Liebkosungen erdrückt, indem das Verachtete glücklich aufwächst.“ [1] Auch dieses ist aus eben der Ursache, weil das, was nur von einem Individuo gesagt werden sollte, von einer ganzen Art gesagt wird, keine Fabel. Als daher Lestrange eine Fabel daraus machen wollte, mußte er ihm diese Allgemeinheit nehmen, und die Individualität ertheilen. [2] „Eine Aeffin, erzählte er, hatte zwei Junge; in das eine war sie närrisch verliebt, an dem andern aber war ihr sehr wenig gelegen. Einsmals überfiel sie ein plötzlicher Schrecken. Geschwind rafft sie ihren Liebling auf, nimmt ihn in die Arme, eilt davon, stürzt aber, und schlägt mit ihm gegen einen Stein, daß ihm das Gehirn aus dem zerschmetterten Schädel springt. Das andere Junge, um das sie sich im geringsten nicht bekümmert hatte, war ihr von selbst auf den Rücken gesprungen, hatte sich an ihre Schultern angeklammert, und kam glücklich davon.“ — Hier ist alles bestimmt; und was dort nur eine Parabel war, ist hier zur Fabel geworden. — Das schon mehr als einmal angeführte Beispiel von dem Fischer hat den nämlichen Fehler; denn selten hat eine schlechte Fabel einen Fehler allein. Der Fall ereignet sich allezeit, so oft das Netz gezogen wird, daß die Fische, welche kleiner sind, als die Gitter des Netzes, durchschlüpfen und die größern

[1] Fabul. Aesop. 268.

[2] In seinen Fabeln, so wie sie Richardson adoptirt hat, die 187ste.

hangen bleiben. Für sich selbst ist dieser Fall also kein individueller Fall, sondern hätte es durch andere mit ihm verbundene Nebenumstände erst werden müssen.

Die Sache hat also ihre Richtigkeit: der besondere Fall, aus welchem die Fabel besteht, muß also wirklich vorgestellt werden; er muß das seyn, was wir in dem strengsten Verstande einen einzelnen Fall nennen. Aber warum? Wie steht es um die philosophische Ursache? Warum begnügt sich das Exempel der praktischen Sittenlehre, wie man die Fabel nennen kann, nicht mit der bloßen Möglichkeit, mit der sich die Exempel anderer Wissenschaften begnügen? — Wie viel ließe sich hiervon plaudern, wenn ich bei meinen Lesern gar keine richtige psychologische Begriffe voraussetzen wollte. Ich habe mich oben schon geweigert, die Lehre von der anschauenden Erkenntniß aus unserm Weltweisen abzuschreiben. Und ich will auch hier nicht mehr davon beibringen, als unumgänglich nöthig ist, die Folge meiner Gedanken zu zeigen.

Die anschauende Erkenntniß ist für sich selbst klar. Die symbolische entlehnt ihre Klarheit von der anschauenden.

Das Allgemeine existirt nur in dem Besondern und kann nur in dem Besondern anschauend erkannt werden.

Einem allgemeinen symbolischen Schlusse folglich alle die Klarheit zu geben, deren er fähig ist, das ist, ihn so viel als möglich zu erläutern, müssen wir ihn auf das Besondere reduciren, um ihn in diesem anschauend zu erkennen.

Ein Besonderes, in so fern wir das Allgemeine in ihm anschauend erkennen, heißt ein Exempel.

Die allgemeinen symbolischen Schlüsse werden also durch Exempel erläutert. Alle Wissenschaften bestehen aus dergleichen symbolischen Schlüssen; alle Wissenschaften bedürfen daher der Exempel.

Doch die Sittenlehre muß mehr thun, als ihre allgemeinen

Digitized by Google

Schlüsse bloß erläutern: und die Klarheit ist nicht der einzige Vorzug der anschauenden Erkenntniß.

Weil wir durch diese einen Satz geschwinder übersehen, und so in einer kürzern Zeit mehr Bewegungsgründe in ihm entdecken können, als wenn er symbolisch ausgedrückt ist: so hat die anschauende Erkenntniß auch einen weit größern Einfluß in den Willen, als die symbolische.

Die Grade dieses Einflusses richten sich nach den Graden ihrer Lebhaftigkeit; und die Grade ihrer Lebhaftigkeit nach den Graden der nähern und mehrern Bestimmungen, in die das Besondere gesetzt wird. Je näher das Besondere bestimmt wird, je mehr sich darin unterscheiden läßt, desto größer ist die Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß.

Die Möglichkeit ist eine Art des Allgemeinen; denn alles, was möglich ist, ist auf verschiedene Art möglich.

Ein Besonderes also, bloß als möglich betrachtet, ist gewissermaßen noch etwas Allgemeines, und hindert, als dieses, die Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß.

Folglich muß es als wirklich betrachtet werden und die Individualität erhalten, unter der es allein wirklich seyn kann, wenn die anschauende Erkenntniß den höchsten Grad ihrer Lebhaftigkeit erreichen, und so mächtig als möglich auf den Willen wirken soll.

Das Mehrere aber, das die Sittenlehre, außer der Erläuterung, ihren allgemeinen Schlüssen schuldig ist, besteht eben in dieser ihnen zu ertheilenden Fähigkeit, auf den Willen zu wirken, die sie durch die anschauende Erkenntniß in dem Wirklichen erhalten, da andere Wissenschaften, denen es um die bloße Erläuterung zu thun ist, sich mit einer geringern Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß, deren das Besondere, als bloß möglich betrachtet, fähig ist, begnügen.

Hier bin ich also! Die Fabel erfordert deßwegen einen

Digitized by Google

wirklichen Fall, weil man in einem wirklichen Falle mehr Bewegungsgründe und deutlicher unterscheiden kann, als in einem möglichen; weil das Wirkliche eine lebhaftere Ueberzeugung mit sich führt, als das bloß Mögliche.

Aristoteles scheint diese Kraft des Wirklichen zwar gekannt zu haben; weil er sie aber aus einer unrechten Quelle herleitet, so konnte es nicht fehlen, er mußte eine falsche Anwendung davon machen. Es wird nicht undienlich seyn, seine ganze Lehre von dem Exempel (*περι παραδειγματος*) hier zu übersehen.[1] Erst von seiner Eintheilung des Exempels: *Παραδειγματων δ' ειδη δυο εστιν*, sagt er: *εν μεν γαρ εστι παραδειγματος ειδος το λεγειν πραγματα προγεγενημενα, εν δε, το αυτα ποιειν. Τουτου δ' εν μεν παραβολη· εν δε λογοι· οιον οι αισωπειοι και λιβυκοι.* Die Eintheilung überhaupt ist richtig; von einem Commentator aber würde ich verlangen, daß er uns den Grund von der Unterabtheilung der erdichteten Exempel beibrächte, und uns lehrte, warum es deren nur zweierlei Arten gebe und mehrere nicht geben könne. Er würde diesen Grund, wie ich es oben gethan habe, leicht aus den Beispielen selbst abstrahiren können, die Aristoteles davon gibt. Die Parabel nämlich führt er durch ein *ὡσπερ ει τις* ein; und die Fabeln erzählt er als etwas wirklich Geschehenes. Der Commentator müßte also diese Stelle so umschreiben: Die Exempel werden entweder aus der Geschichte genommen, oder in Ermangelung derselben erdichtet. Bei jedem geschehenen Dinge läßt sich die innere Möglichkeit von seiner Wirklichkeit unterscheiden, obgleich nicht trennen, wenn es ein geschehenes Ding bleiben soll. Die Kraft, die es als ein Exempel haben soll, liegt also entweder in seiner bloßen Möglichkeit, oder zugleich in seiner Wirklichkeit. Soll sie bloß in jener liegen, so brauchen wir in seiner Ermangelung auch nur

[1] Aristoteles Rhetor. Lib. II, cap. 20.

Digitized by Google

ein bloß mögliches Ding zu erdichten; soll sie aber in dieser liegen, so müssen wir unsere Erdichtung auch von der Möglichkeit zur Wirklichkeit erheben. In dem ersten Falle erdichten wir eine Parabel, und in dem andern eine Fabel. — (Was für eine weitere Eintheilung der Fabel hieraus folge, wird sich in der dritten Abhandlung zeigen.)

Und so weit ist wider die Lehre des Griechen eigentlich nichts zu erinnern. Aber nunmehr kommt er auf den Werth dieser verschiedenen Arten von Exempeln, und sagt: *Εισι δ' οἱ λογοι δημηγορικοι· και ἐχουσιν ἀγαθον τουτο, ὁτι πραγματα μεν εὑρειν ὁμοια γεγενημενα, χαλεπαν, λογους δε ῥᾳον. Ποιησαι γαρ δει ὡσπερ και παραβολας, ἀν τις δυνηται το ὁμοιον ὁρᾳν, ὁπερ ῥᾳον ἐστιν ἐκ φιλοσοφιας. Ῥαω μεν οὐν πορισασθαι τα δια των λογων· χρησιμοτερα δε προς το βουλευσασθαι, τα δια των πραγματων· ὁμοια γαρ, ὡς ἐπι το πολυ, τα μελλοντα τοις γεγονοσι.* Ich will mich jetzt nur an den letzten Ausspruch dieser Stelle halten. Aristoteles sagt, die historischen Exempel hätten deßwegen eine größere Kraft zu überzeugen, als die Fabeln, weil das Vergangene gemeiniglich dem Zukünftigen ähnlich sey. Und hierin, glaube ich, hat sich Aristoteles geirrt. Von der Wirklichkeit eines Falles, den ich nicht selbst erfahren habe, kann ich nicht anders als aus Gründen der Wahrscheinlichkeit überzeugt werden. Ich glaube bloß deßwegen, daß ein Ding geschehen, und daß es so und so geschehen ist, weil es höchst wahrscheinlich ist, und höchst unwahrscheinlich seyn würde, wenn es nicht, oder wenn es anders geschehen wäre. Da also einzig und allein die innere Wahrscheinlichkeit mich die ehemalige Wirklichkeit eines Falles glauben macht, und diese innere Wahrscheinlichkeit sich ebensowohl in einem erdichteten Falle finden kann: was kann die Wirklichkeit des erstern für eine größere Kraft auf meine Ueberzeugung haben, als die Wirklichkeit des andern? Ja noch

Digitized by Google

mehr. Da das hiſtoriſch Wahre nicht immer auch wahrſcheinlich iſt; da Ariſtoteles ſelbſt die Sentenz des Agatho billigt:

Ταχ' ἀν τις εἰκος αὐτο τουτ' εἰναι λεγοι·
Βροτοισι πολλα τυγχανειν οὐκ εἰκοτα·

da er hier ſelbſt ſagt, daß das Vergangene nur gemeiniglich (*ἐπι το πολυ*) dem Zukünftigen ähnlich ſey; der Dichter aber die freie Gewalt hat, hierin von der Natur abzugehen, und alles, was er für wahr ausgibt, auch wahrſcheinlich zu machen: ſo ſollte ich meinen, wäre es wohl klar, daß den Fabeln, überhaupt zu reden, in Anſehung der Ueberzeugungskraft, der Vorzug vor den hiſtoriſchen Exempeln gebühre ꝛc.

Und nunmehr glaube ich meine Meinung von dem Weſen der Fabel genugſam vorbereitet zu haben. Ich faſſe daher alles zuſammen und ſage: Wenn wir einen allgemeinen moraliſchen Satz auf einen beſondern Fall zurückführen, dieſem beſondern Falle die Wirklichkeit ertheilen, und eine Geſchichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anſchauend erkennt: ſo heißt dieſe Erdichtung eine Fabel.

Das iſt meine Erklärung, und ich hoffe, daß man ſie bei der Anwendung eben ſo richtig als fruchtbar finden wird.

Digitized by Google

II.

Von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel.

Der größte Theil der Fabeln hat Thiere, und wohl noch geringere Geschöpfe zu handelnden Personen. — Was ist hiervon zu halten? Ist es eine wesentliche Eigenschaft der Fabel, daß die Thiere darin zu moralischen Wesen erhoben werden? Ist es ein Handgriff, der dem Dichter die Erreichung seiner Absicht verkürzt und erleichtert? Ist es ein Gebrauch, der eigentlich keinen ernstlichen Nutzen hat, den man aber zu Ehren des ersten Erfinders beibehält, weil er wenigstens schnackisch ist — quod risum movet? Oder was ist es?

Batteux hat diese Fragen entweder gar nicht vorausgesehen, oder er war listig genug, daß er ihnen damit zu entkommen glaubte, wenn er den Gebrauch der Thiere seiner Erklärung sogleich mit anflickte. Die Fabel, sagt er, ist die Erzählung einer allegorischen Handlung, die gemeiniglich den Thieren beigelegt wird. — Vollkommen à la Françoise! Oder, wie der Hahn über die Kohlen! — Warum, möchten wir gern wissen, warum wird sie gemeiniglich den Thieren beigelegt? O, was ein langsamer Deutscher nicht alles fragt!

Ueberhaupt ist unter allen Kunstrichtern Breitinger der Einzige, der diesen Punkt berührt hat. Er verdient es also um so viel mehr, daß wir ihn hören. „Weil Aesopus, sagt er, die

Digitized by Google

Fabel zum Unterrichte des gemeinen bürgerlichen Lebens angewendet, so waren seine Lehren meistens ganz bekannte Sätze und Lebensregeln, und also mußte er auch zu den allegorischen Vorstellungen derselben ganz gewohnte Handlungen und Beispiele aus dem gemeinen Leben der Menschen entlehnen. Da nun aber die täglichen Geschäfte und Handlungen der Menschen nichts Ungemeines oder merkwürdig Reizendes an sich haben, so mußte man nothwendig auf ein neues Mittel bedacht seyn, auch der allegorischen Erzählung eine anzügliche Kraft und ein reizendes Ansehen mitzutheilen, um ihr also dadurch einen sichern Eingang in das menschliche Herz aufzuschließen. Nachdem man nun wahrgenommen, daß allein das Seltene, Neue und Wunderbare eine solche erweckende und angenehm entzückende Kraft auf das menschliche Gemüth mit sich führt, so war man bedacht, die Erzählung durch die Neuheit und Seltsamkeit der Vorstellungen wunderbar zu machen, und also dem Körper der Fabel eine ungemeine und reizende Schönheit beizulegen. Die Erzählung besteht aus zwei wesentlichen Hauptumständen, dem Umstande der Person, und der Sache oder Handlung; ohne diese kann keine Erzählung Platz haben. Also muß das Wunderbare, welches in der Erzählung herrschen soll, sich entweder auf die Handlung selbst, oder auf die Personen, denen selbige zugeschrieben wird, beziehen. Das Wunderbare, das in den täglichen Geschäften und Handlungen der Menschen vorkommt, besteht vornehmlich in dem Unvermutheten, sowohl in Absicht auf die Vermessenheit im Unterfangen, als die Bosheit oder Thorheit im Ausführen, zuweilen auch in einem ganz unerwarteten Ausgange einer Sache. Weil aber dergleichen wunderbare Handlungen in dem gemeinen Leben der Menschen etwas Ungewohntes und Seltenes sind; da hingegen die meisten gewöhnlichen Handlungen gar nichts Ungemeines oder Merkwürdiges an sich haben: so sah man sich gemüßigt, damit die Erzählung als der Körper der Fabel nicht verächtlich

Digitized by Google

würde, derselben durch die Veränderung und Verwandlung der Personen einen angenehmen Schein des Wunderbaren mitzutheilen. Da nun die Menschen, bei aller ihrer Verschiedenheit, dennoch überhaupt betrachtet in einer wesentlichen Gleichheit und Verwandtschaft stehen, so besann man sich, Wesen von einer höhern Natur, die man wirklich zu seyn glaubte, als Götter und Genios, oder solche, die man durch die Freiheit der Dichter zu Wesen erschuf, als die Tugenden, die Kräfte der Seele, das Glück, die Gelegenheit ꝛc. in die Erzählung einzuführen; vornehmlich aber nahm man sich die Freiheit heraus, die Thiere, die Pflanzen und noch geringere Wesen, nämlich die leblosen Geschöpfe, zu der höhern Natur der vernünftigen Wesen zu erheben, indem man ihnen menschliche Vernunft und Rede mittheilte, damit sie also fähig würden, uns ihren Zustand und ihre Begegnisse in einer uns vernehmlichen Sprache zu erklären, und durch ihr Exempel von ähnlichen moralischen Handlungen unsre Lehrer abzugeben ꝛc." —

Breitinger also behauptet, daß die Erreichung des Wunderbaren die Ursache sey, warum man in der Fabel die Thiere und andere niedrigere Geschöpfe reden und vernunftmäßig handeln lasse. Und eben weil er dieses für die Ursache hält, glaubt er, daß die Fabel überhaupt, in ihrem Wesen und Ursprunge betrachtet, nichts anders als ein lehrreiches Wunderbare sey. Diese seine zweite Erklärung ist es, welche ich hier versprochenermaßen untersuchen muß.

Es wird aber bei dieser Untersuchung vornehmlich darauf ankommen, ob die Einführung der Thiere in der Fabel wirklich wunderbar ist. Ist sie es, so hat Breitinger viel gewonnen; ist sie es aber nicht, so liegt auch sein ganzes Fabelsystem auf einmal über dem Haufen.

Wunderbar soll diese Einführung seyn? Das Wunderbare, sagt eben dieser Kunstrichter, legt den Schein der Wahrheit und

Digitized by Google

Möglichkeit ab. Dieſe anſcheinende Unmöglichkeit alſo gehört zu dem Weſen des Wunderbaren; und wie ſoll ich nunmehr jenen Gebrauch der Alten, den ſie ſelbſt ſchon zu einer Regel gemacht hatten, damit vergleichen? Die Alten nämlich fingen ihre Fabeln am liebſten mit dem φασι und dem darauf folgenden Klagefalle an. Die griechiſchen Rhetores nennen dieſes kurz, die Fabel in dem Klagefalle (ταις αἰτιατικαις) vortragen; und Theon, wenn er in ſeinen Vorübungen[1] hierauf kommt, führt eine Stelle des Ariſtoteles an, wo der Philoſoph dieſen Gebrauch billigt, und es zwar deßwegen für rathſamer erklärt, ſich bei Einführung einer Fabel lieber auf das Alterthum zu berufen, als in der eigenen Perſon zu ſprechen, damit man den Anſchein, als erzähle man etwas Unmögliches, vermindere (ἱνα παραμυθησονται το δοκειν ἀδυνατα λεγειν). War alſo das der Alten ihre Denkungsart, wollten ſie den Schein der Unmöglichkeit in der Fabel ſo viel als möglich vermindert wiſſen: ſo mußten ſie nothwendig weit davon entfernt ſeyn, in der Fabel etwas Wunderbares zu ſuchen, oder zur Abſicht zu haben; denn das Wunderbare muß ſich auf dieſen Schein der Unmöglichkeit gründen.

Weiter! Das Wunderbare, ſagt Breitinger an mehr als Einem Orte, ſey der höchſte Grad des Neuen. Dieſe Neuheit aber muß das Wunderbare, wenn es ſeine gehörige Wirkung auf uns thun ſoll, nicht allein bloß in Anſehung ſeiner ſelbſt, ſondern auch in Anſehung unſerer Vorſtellungen haben. Nur das iſt wunderbar, was ſich ſehr ſelten in der Reihe der natürlichen Dinge ereignet. Und nur das Wunderbare behält ſeinen Eindruck auf uns, deſſen Vorſtellung in der Reihe unſerer Vorſtellungen eben ſo ſelten vorkommt. Auf einen fleißigen Bibelleſer wird das größte Wunder, das in der Schrift aufgezeichnet iſt, den Eindruck bei weitem nicht mehr machen, den

[1] Nach der Ausgabe des Camerarius S. 28.

Digitized by Google

es das erstemal auf ihn gemacht hat. Er liefet es endlich mit eben so wenigem Erstaunen, daß die Sonne einmal stille gestanden, als er sie täglich auf- und niedergehen sieht. Das Wunder bleibt immer dasselbe; aber nicht unsere Gemüthsverfassung, wenn wir es zu oft denken. — Folglich würde auch die Einführung der Thiere uns höchstens nur in den ersten Fabeln wunderbar vorkommen; fänden wir aber, daß die Thiere fast in allen Fabeln sprächen und urtheilten, so würde diese Sonderbarkeit, so groß sie auch an und für sich selbst wäre, doch gar bald nichts Sonderbares mehr für uns haben.

Aber wozu alle diese Umschweife? Was sich auf einmal umreißen läßt, braucht man das erst zu erschüttern? — Darum kurz: daß die Thiere und andere niedrigere Geschöpfe Sprache und Vernunft haben, wird in der Fabel vorausgesetzt; es wird angenommen, und soll nichts weniger als wunderbar seyn. — Wenn ich in der Schrift lese:[1] „Da that der Herr der Eselin den Mund auf, und sie sprach zu Bileam ꝛc.;" so lese ich etwas Wunderbares. Aber wenn ich bei dem Aesopus lese:[2] *φασιν, ὁτε φωνηεντα ἠν τα ζωα, την ὀϊν προς τον δεσποτην εἰπειν·* „damals, als die Thiere noch redeten, soll das Schaf zu seinem Hirten gesagt haben;" so ist es ja wohl offenbar, daß mir der Fabulist nichts Wunderbares erzählen will, sondern vielmehr etwas, das zu der Zeit, die er mit Erlaubniß seines Lesers annimmt, dem gemeinen Laufe der Natur vollkommen gemäß war.

Und das ist so begreiflich, sollte ich meinen, daß ich mich schämen muß, noch ein Wort hinzuzuthun. Ich komme vielmehr sogleich auf die wahre Ursache, — die ich wenigstens für die wahre halte, — warum der Fabulist die Thiere oft zu seiner Absicht bequemer findet, als die Menschen. — Ich setze sie in

[1] 4. Mos. XXII. 2°.
[2] Fabul. Aesop. 316.

Digitized by Google

die allgemein bekannten Bestandtheile der Charaktere. — Gesetzt auch, es wäre noch so leicht, in der Geschichte ein Exempel zu finden, in welchem sich diese oder jene moralische Wahrheit anschauend erkennen ließe; wird sie sich deßwegen von jedem ohne Ausnahme darin erkennen lassen? auch von dem, der mit den Charakteren der dabei interessirten Personen nicht vertraut ist? Unmöglich! Und wie viel Personen sind wohl in der Geschichte so allgemein bekannt, daß man sie nur nennen dürfte, um sogleich bei einem jeden den Begriff von der ihnen zukommenden Denkungsart und andern Eigenschaften zu erwecken? Die umständliche Charakterisirung daher zu vermeiden, bei welcher es doch noch immer zweifelhaft ist, ob sie bei allen die nämlichen Ideen hervorbringt, war man gezwungen, sich lieber in die kleine Sphäre derjenigen Wesen einzuschränken, von denen man es zuverlässig weiß, daß auch bei den Unwissendsten ihren Benennungen diese und keine andere Idee entspricht. Und weil von diesen Wesen die Wenigsten ihrer Natur nach geschickt waren, die Rollen freier Wesen über sich zu nehmen, so erweiterte man lieber die Schranken ihrer Natur und machte sie unter gewissen wahrscheinlichen Voraussetzungen dazu geschickt.

Man hört: Britannicus und Nero. Wie viele wissen, was sie hören? Wer war dieser? wer jener? In welchem Verhältnisse stehen sie gegen einander? — Aber man hört: der Wolf und das Lamm; sogleich weiß jeder, was er hört, und weiß, wie sich das Eine zu dem Andern verhält. Diese Wörter, welche stracks ihre gewissen Bilder in uns erwecken, befördern die anschauende Erkenntniß, die durch jene Namen, bei welchen auch die, denen sie nicht unbekannt sind, gewiß nicht alle vollkommen eben dasselbe denken, verhindert wird. Wenn daher der Fabulist keine vernünftigen Individua auftreiben kann, die sich durch ihre bloße Benennungen in unserer Einbildungskraft schildern, so ist es ihm erlaubt, und er hat Fug und Recht,

Digitized by Google

dergleichen unter den Thieren oder unter noch geringeren Geschöpfen zu suchen. Man setze in der Fabel von dem Wolfe und dem Lamme anstatt des Wolfes den Nero, anstatt des Lammes den Britannicus, und die Fabel hat auf einmal alles verloren, was sie zu einer Fabel für das ganze menschliche Geschlecht macht. Aber man setze anstatt des Lammes und des Wolfes den Riesen und den Zwerg, und sie verliert schon weniger; denn auch der Riese und der Zwerg sind Individua, deren Charakter ohne weitere Hinzuthnung ziemlich aus der Benennung erhellet. Oder man verwandle sie lieber gar in folgende menschliche Fabel: „Ein Priester kam zu dem armen Manne des Propheten,[1] und sagte: Bringe dein weißes Lamm vor den Altar, denn die Götter fordern ein Opfer. Der Arme erwiederte: mein Nachbar hat eine zahlreiche Heerde, und ich habe nur das einzige Lamm. Du hast aber den Göttern ein Gelübde gethan, versetzte dieser, weil sie deine Felder gesegnet. — Ich habe kein Feld; war die Antwort. — Nun so war es damals, als sie deinen Sohn von seiner Krankheit genesen ließen. — O, sagte der Arme, die Götter haben ihn selbst zum Opfer hingenommen. — Gottloser! zürnte der Priester; du lästerst! und riß das Lamm aus seinem Schooße ꝛc." — — Und wenn in dieser Verwandlung die Fabel noch weniger verloren hat, so kommt es bloß daher, weil man mit dem Worte Priester den Charakter der Habsüchtigkeit leider noch weit geschwinder verbindet, als den Charakter der Blutdürstigkeit mit dem Worte Riese; und durch den armen Mann des Propheten die Idee der unterdrückten Unschuld noch leichter erregt wird, als durch den Zwerg. — Der beste Abdruck dieser Fabel, in welchem sie ohne Zweifel am allerwenigsten verloren hat, ist die Fabel von der Katze und dem Hahne.[2] Doch weil man auch hier

[1] 2. B. Sam. XII.
[2] Fabul. Aesop. 6.

Digitized by Google

ſich das Verhältniß der Katze gegen den Hahn nicht ſo geſchwind denkt, als dort das Verhältniß des Wolfes zum Lamme, ſo ſind dieſe noch immer die allerbequemſten Weſen, die der Fabuliſt zu ſeiner Abſicht hat wählen können.

Der Verfaſſer der oben angeführten Kritiſchen Briefe[1] iſt mit Breitingern einerlei Meinung, und ſagt unter andern in der erdichteten Perſon des Hermann Axels: „Die Fabel bekommt durch dieſe ſonderbaren Perſonen ein wunderliches Anſehen. Es wäre keine ungeſchickte Fabel, wenn man dichtete: Ein Menſch ſah auf einem hohen Baume die ſchönſten Birnen hangen, die ſeine Luſt davon zu eſſen mächtig reizten. Er bemühte ſich lange, auf denſelben hinauf zu klimmen; aber es war umſonſt, er mußte es endlich aufgeben. Indem er wegging, ſagte er: Es iſt mir geſunder, daß ich ſie noch länger ſtehen laſſe; ſie ſind doch noch nicht zeitig genug. Aber dieſes Geſchichtchen reizet nicht ſtark genug; es iſt zu platt ꝛc.“ — Ich geſtehe es Hermann Axeln zu; das Geſchichtchen iſt ſehr platt und verdient nichts weniger als den Namen einer guten Fabel. Aber iſt es bloß deßwegen ſo platt geworden, weil kein Thier darin redet und handelt? Gewiß nicht; ſondern es iſt es dadurch geworden, weil er das Individuum, den Fuchs, mit deſſen bloßem Namen wir einen gewiſſen Charakter verbinden, aus welchem ſich der Grund von der ihm zugeſchriebenen Handlung angeben läßt, in ein anderes Individuum verwandelt hat, deſſen Name keine Idee eines beſtimmten Charakters in uns erweckt. „Ein Menſch!“ Das iſt ein viel zu allgemeiner Begriff für die Fabel. An was für eine Art von Menſchen ſoll ich dabei denken? Es gibt deren ſo viele! Aber „ein Fuchs!“ Der Fabuliſt weiß nur von Einem Fuchſe, und ſobald er mir das Wort nennt, fallen auch meine Gedanken ſogleich nur auf Einen Charakter. Anſtatt des Menſchen überhaupt hätte Hermann

[1] S. 166.

Digitized by Google

Axel also wenigstens einen Gasconier setzen müssen. Und alsdann würde er wohl gefunden haben, daß die Fabel durch die bloße Weglassung des Thieres so viel eben nicht verlöre, besonders wenn er in dem nämlichen Verhältnisse auch die übrigen Umstände geändert, und den Gasconier nach etwas mehr als nach Birnen lüstern gemacht hätte.

Da also die allgemein bekannten und unveränderlichen Charaktere der Thiere die eigentliche Ursache sind, warum sie der Fabulist zu moralischen Wesen erhebt, so kommt mir es sehr sonderbar vor, wenn man es Einem zum besondern Ruhme machen will, „daß der Schwan in seinen Fabeln nicht singe, noch der Pelikan sein Blut für seine Jungen vergieße.“ [1] — Als ob man in den Fabelbüchern die Naturgeschichte studiren sollte! Wenn dergleichen Eigenschaften allgemein bekannt sind, so sind sie werth gebraucht zu werden, der Naturalist mag sie bekräftigen oder nicht. Und derjenige, der sie uns, es sey durch seine Exempel oder durch seine Lehre, aus den Händen spielen will, der nenne uns erst andere Individua, von denen es bekannt ist, daß ihnen die nämlichen Eigenschaften in der That zukommen.

Je tiefer wir auf der Leiter der Wesen herabsteigen, desto seltener kommen uns dergleichen allgemein bekannte Charaktere vor. Dieses ist denn auch die Ursache, warum sich der Fabulist so selten in dem Pflanzenreiche, noch seltener in dem Steinreiche, und am allerseltensten vielleicht unter den Werken der Kunst finden läßt. Denn daß es deßwegen geschehen sollte, weil es stufenweise immer unwahrscheinlicher werde, daß diese geringern Werke der Natur und Kunst empfinden, denken und sprechen könnten, will mir nicht einleuchten. Die Fabel von dem ehernen und dem irdenen Topfe ist nicht um ein Haar schlechter oder

[1] Man sehe die kritische Vorrede zu M. v. K. neuen Fabeln.

Digitized by Google

unwahrscheinlicher, als die beste Fabel, z. E. von einem Affen, so nahe auch dieser dem Menschen verwandt ist, und so unendlich weit jene von ihm abstehen.

Indem ich aber die Charaktere der Thiere zur eigentlichen Ursache ihres vorzüglichen Gebrauchs in der Fabel mache, will ich nicht sagen, daß die Thiere dem Fabulisten sonst zu weiter gar nichts nützten. Ich weiß es sehr wohl, daß sie unter andern in der zusammengesetzten Fabel das Vergnügen der Vergleichung um ein Großes vermehren, welches alsdann kaum merklich ist, wenn sowohl der wahre als der erdichtete einzelne Fall, beide aus handelnden Personen von einerlei Art, aus Menschen, bestehen. Da aber dieser Nutzen, wie gesagt, nur in der zusammengesetzten Fabel Statt findet, so kann er die Ursache nicht seyn, warum die Thiere auch in der einfachen Fabel, und also in der Fabel überhaupt, dem Dichter sich gemeiniglich mehr empfehlen als die Menschen.

Ja, ich will es wagen, den Thieren und andern geringern Geschöpfen in der Fabel noch einen Nutzen zuzuschreiben, auf welchen ich vielleicht durch Schlüsse nie gekommen wäre, wenn mich nicht mein Gefühl darauf gebracht hätte. Die Fabel hat unsere klare und lebendige Erkenntniß eines moralischen Satzes zur Absicht. Nichts verdunkelt unsere Erkenntniß mehr als die Leidenschaften. Folglich muß der Fabulist die Erregung der Leidenschaften so viel als möglich vermeiden. Wie kann er aber anders z. E. die Erregung des Mitleids vermeiden, als wenn er die Gegenstände desselben unvollkommener macht, und anstatt der Menschen Thiere, oder noch geringere Geschöpfe annimmt? Man erinnere sich noch einmal der Fabel von dem Wolfe und Lamme, wie sie oben in die Fabel von dem Priester und dem armen Manne des Propheten verwandelt worden. Wir haben Mitleiden mit dem Lamme; aber dieses Mitleiden ist so schwach, daß es unserer anschauenden Erkenntniß des

Digitized by Google

moraliſchen Satzes keinen merklichen Eintrag thut. Hingegen wie iſt es mit dem armen Manne? Kommt es mir nur ſo vor, oder iſt es wirklich wahr, daß wir mit dieſem viel zu viel Mitleiden haben, und gegen den Prieſter viel zu viel Unwillen empfinden, als daß die anſchauende Erkenntniß des moraliſchen Satzes hier eben ſo klar ſeyn könnte, als ſie dort iſt?

Digitized by Google

III.

Von der Eintheilung der Fabeln.

Die Fabeln sind verschiedener Eintheilungen fähig. Von einer, die sich aus der verschiedenen Anwendung derselben ergibt, habe ich gleich anfangs geredet. Die Fabeln nämlich werden entweder bloß auf einen allgemeinen moralischen Satz angewendet, und heißen einfache Fabeln; oder sie werden auf einen wirklichen Fall angewendet, der mit der Fabel unter einem und eben demselben moralischen Satze enthalten ist, und heißen zusammengesetzte Fabeln. Der Nutzen dieser Eintheilung hat sich bereits an mehr als Einer Stelle gezeigt.

Eine andere Eintheilung würde sich aus der verschiedenen Beschaffenheit des moralischen Satzes herholen lassen. Es gibt nämlich moralische Sätze, die sich besser in einem einzelnen Falle ihres Gegentheils, als in einem einzelnen Falle, der unmittelbar unter ihnen begriffen ist, anschauend erkennen lassen. Fabeln also, welche den moralischen Satz in einem einzelnen Falle des Gegentheils zur Intuition bringen, würde man vielleicht indirecte Fabeln, so wie die andern directe Fabeln nennen können.

Doch von diesen Eintheilungen ist hier nicht die Frage; noch viel weniger von jener unphilosophischen Eintheilung nach den verschiedenen Erfindern oder Dichtern, die sich einen vorzüglichen Namen damit gemacht haben. Es hat den Kunstrichtern

Digitized by Google

gefallen, ihre gewöhnliche Eintheilung der Fabel von einer Verschiedenheit herzunehmen, die mehr in die Augen fällt: von der Verschiedenheit nämlich der darin handelnden Personen. Und diese Eintheilung ist es, die ich hier näher betrachten will.

Aphthonius ist ohne Zweifel der älteste Scribent, der ihrer erwähnt. *Του δε μυθου*, sagt er in seinen Vorübungen, *το μεν ἐστι λογικον, το δε ἠθικον, το δε μικτον. Και λογικον μεν ἐν ᾧ τι ποιων ἀνθρωπος πεπλασται· ἠθικον δε το των ἀλογων ἠθος ἀπομιμουμενον· μικτον δε το ἐξ ἀμφοτερων ἀλογου και λογικου.* Es giebt drei Gattungen von Fabeln; die vernünftige, in welcher der Mensch die handelnde Person ist; die sittliche, in welcher unvernünftige Wesen aufgeführt werden; die vermischte, in welcher sowohl unvernünftige als vernünftige Wesen vorkommen. — Der Hauptfehler dieser Eintheilung, welcher sogleich einem jeden in die Augen leuchtet, ist der, daß sie das nicht erschöpft, was sie erschöpfen sollte. Denn wo bleiben diejenigen Fabeln, die aus Gottheiten und allegorischen Personen bestehen? Aphthonius hat die vernünftige Gattung ausdrücklich auf den einzigen Menschen eingeschränkt. Doch wenn diesem Fehler auch abzuhelfen wäre, was kann dem ungeachtet roher und mehr von der obersten Fläche abgeschöpft seyn, als diese Eintheilung? Oeffnet sie uns nur auch die geringste freiere Einsicht in das Wesen der Fabel?

Batteux würde daher ohne Zweifel eben so wohl gethan haben, wenn er von der Eintheilung der Fabel gar geschwiegen hätte, als daß er uns mit jener kahlen aphthonianischen abspeisen will. Aber was wird man vollends von ihm sagen, wenn ich zeige, daß er sich hier auf einer kleinen Tücke treffen läßt? Kurz zuvor sagt er unter anderm von den Personen der Fabel: „Man hat hier nicht allein den Wolf und das Lamm, die Eiche und das Schilf, sondern auch den eisernen und den

Digitized by Google

irdenen Topf ihre Rollen spielen sehen. Nur der Herr Verstand und das Fräulein Einbildungskraft, und alles, was ihnen ähnlich siehet, sind von diesem Theater ausgeschlossen worden, weil es ohne Zweifel schwerer ist, diesen bloß geistigen Wesen einen charaktermäßigen Körper zu geben, als Körpern, die einige Analogie mit unsern Organen haben, Geist und Seele zu geben.“[1] — Merkt man, wider wen dieses geht? Wider den de la Motte, der sich in seinen Fabeln der allegorischen Wesen sehr häufig bedient. Da dieses nun nicht nach dem Geschmacke unsers oft mehr ekeln als feinen Kunstrichters war, so konnte ihm die aphthonianische mangelhafte Eintheilung der Fabel nicht anders als willkommen seyn, indem es durch sie stillschweigend gleichsam zur Regel gemacht wird, daß die Gottheiten und allegorischen Wesen gar nicht in die äsopische Fabel gehören. Und diese Regel eben möchte Batteux gar zu gern festsetzen, ob er sich gleich nicht getrauet mit ausdrücklichen Worten darauf zu dringen. Sein System von der Fabel kann auch nicht wohl ohne sie bestehen. „Die Aesopische Fabel, sagt er, ist, eigentlich zu reden, das Schauspiel der Kinder; sie unterscheidet sich von den übrigen nur durch die Geringfügigkeit und Naivetät ihrer spielenden Personen. Man sieht auf diesem Theater keinen Cäsar, keinen Alexander: aber wohl die Fliege und die Ameise ꝛc.“ — Freilich, diese Geringfügigkeit der spielenden Personen vorausgesetzt, konnte Batteux mit den höhern poetischen Wesen des de la Motte unmöglich zufrieden seyn. Er verwarf sie also, ob er schon einen guten Theil der besten Fabeln des Alterthums zugleich mit verwerfen mußte; und zog sich, um den kritischen Anfällen deßwegen weniger ausgesetzt zu seyn, unter den Schutz der mangelhaften Eintheilung des Aphthonius. Gleich als ob Aphthonius der Mann wäre, der alle Gattungen von Fabeln, die in seiner Eintheilung nicht Platz

[1] Nach der Ramlerischen Uebersetzung, S. 244.

haben, eben dadurch verdammen könnte! Und dieſen Mißbrauch einer erſchlichenen Autorität nenne ich eben die kleine Tücke, deren ſich Batteux in Anſehung des de la Motte hier ſchuldig gemacht hat.

Wolf[1] hat die Eintheilung des Aphthonius gleichfalls beibehalten, aber einen weit edleren Gebrauch davon gemacht. Dieſe Eintheilung in vernünftige und ſittliche Fabeln, meinet er, klinge zwar ein wenig ſonderbar; denn man könnte ſagen, daß eine jede Fabel ſowohl eine vernünftige als eine ſittliche Fabel wäre. Sittlich nämlich ſey eine jede Fabel in ſo fern, als ſie einer ſittlichen Wahrheit zum Beſten erfunden worden; und vernünftig in ſo fern, als dieſe ſittliche Wahrheit der Vernunft gemäß iſt. Doch da es einmal gewöhnlich ſey, dieſen Worten hier eine andere Bedeutung zu geben, ſo wolle er keine Neuerung machen. Aphthonius habe übrigens bei ſeiner Eintheilung die Abſicht gehabt, die Verſchiedenheit der Fabeln ganz zu erſchöpfen, und mehr nach dieſer Abſicht, als nach den Worten, deren er ſich dabei bedient habe, müſſe ſie beurtheilt werden. Absit enim, ſagt er — und o, wenn alle Liebhaber der Wahrheit ſo billig dächten! — absit, ut negemus accurate cogitasse, qui non satis accurate loquuntur. Puerile est, erroris redarguere eum, qui ab errore immunem possedit animum, propterea quod parum apta succurrerint verba, quibus mentem suam exprimere poterat. Er behält daher die Benennungen der aphthonianiſchen Eintheilung bei, und weiß die Wahrheit, die er nicht darin gefunden, ſo ſcharfſinnig hinein zu legen, daß ſie das vollkommene Anſehen einer richtigen philoſophiſchen Eintheilung bekommt. „Wenn wir Begebenheiten erdichten, ſagt er, ſo legen wir entweder den Subjecten ſolche Handlungen und Leidenſchaften, überhaupt ſolche Prädicate bei, als ihnen zukommen; oder wir legen ihnen ſolche

[1] Philosoph. practicae universalis. Pars post. §. 303.

bei, die ihnen nicht zukommen. In dem erſten Falle heißen es vernünftige Fabeln, in dem andern ſittliche Fabeln; und vermiſchte Fabeln heißen es, wenn ſie etwas ſowohl von der Eigenſchaft der ſittlichen als vernünftigen Fabel haben."

Nach dieſer Wolfiſchen Verbeſſerung alſo beruht die Verſchiedenheit der Fabel nicht mehr auf der bloßen Verſchiedenheit der Subjecte, ſondern auf der Verſchiedenheit der Prädicate, die von dieſen Subjecten geſagt werden. Ihr zu Folge kann eine Fabel Menſchen zu handelnden Perſonen haben, und dennoch keine vernünftige Fabel ſeyn; ſo wie ſie eben nicht nothwendig eine ſittliche Fabel ſeyn muß, weil Thiere in ihr aufgeführt werden. Die oben angeführte Fabel von den zwei kämpfenden Hähnen würde nach den Worten des Aphthonius eine ſittliche Fabel ſeyn, weil ſie die Eigenſchaften und das Betragen gewiſſer Thiere nachahmt; wie hingegen Wolf den Sinn des Aphthonius genauer beſtimmt hat, iſt ſie eine vernünftige Fabel, weil nicht das geringſte von den Hähnen darin geſagt wird, was ihnen nicht eigentlich zukäme. So iſt es mit mehrern; z. E. der Vogelſteller und die Schlange;[1] der Hund und der Koch;[2] der Hund und der Gärtner;[3] der Schäfer und der Wolf;[4] lauter Fabeln, die nach der gemeinen Eintheilung unter die ſittlichen und vermiſchten, nach der verbeſſerten aber unter die vernünftigen gehören.

Und nun? Werde ich es bei dieſer Eintheilung unſeres Weltweiſen können bewenden laſſen? Ich weiß nicht. Wider ihre logicaliſche Richtigkeit habe ich nichts zu erinnern; ſie erſchöpft alles, was ſie erſchöpfen ſoll. Aber man kann ein guter Dialektiker ſeyn, ohne ein Mann von Geſchmack zu ſeyn: und

[1] Fabul. Aesop. 32.
[2] Fabul. Aesop. 34.
[3] Fabul. Aesop. 67.
[4] Fabul. Aesop. 71.

Digitized by Google

das letzte war Wolf leider wohl nicht. Wie, wenn es auch ihm hier so gegangen wäre, als er es von dem Aphthonius vermuthet, daß er zwar richtig gedacht, aber sich nicht so vollkommen gut ausgedrückt hätte, als es besonders die Kunstrichter wohl verlangen dürften? Er redet von Fabeln, in welchen den Subjecten Leidenschaften und Handlungen, überhaupt Prädicate, beigelegt werden, deren sie nicht fähig sind, die ihnen nicht zukommen. Dieses nicht zukommen kann einen übeln Verstand machen. Der Dichter, kann man daraus schließen, ist also nicht gehalten, auf die Naturen der Geschöpfe zu sehen, die er in seinen Fabeln aufführt? Er kann das Schaf verwegen, den Wolf sanftmüthig, den Esel feurig vorstellen; er kann die Tauben als Falken brauchen und die Hunde von den Hasen jagen lassen. Alles dieses kommt ihnen nicht zu; aber der Dichter macht eine sittliche Fabel, und er darf es ihnen beilegen. — Wie nöthig ist es, dieser gefährlichen Auslegung, diesen mit einer Ueberschwemmung der abgeschmacktesten Mährchen drohenden Folgerungen vorzubauen.

Man erlaube mir also, mich auf meinen eigenen Weg wieder zurückzuwenden. Ich will den Weltweisen so wenig als möglich aus dem Gesichte verlieren; und vielleicht kommen wir am Ende der Bahn zusammen. — Ich habe gesagt, ich glaube es erwiesen zu haben, daß auf der Erhebung des einzelnen Falles zur Wirklichkeit der wesentliche Unterschied der Parabel oder des Exempels überhaupt und der Fabel beruhet. Diese Wirklichkeit ist der Fabel so unentbehrlich, daß sie sich eher von ihrer Möglichkeit als von jener etwas abbrechen läßt. Es streitet minder mit ihrem Wesen, daß ihr einzelner Fall nicht schlechterdings möglich ist, daß er nur nach gewissen Voraussetzungen unter gewissen Bedingungen möglich ist, als daß er nicht als wirklich vorgestellt werde. In Ansehung dieser Wirklichkeit folglich ist die Fabel keiner Verschiedenheit fähig; wohl aber in

Digitized by Google

Ansehung ihrer Möglichkeit, welche sie veränderlich zu seyn erlaubt. Nun ist, wie gesagt, diese Möglichkeit entweder eine unbedingte oder bedingte Möglichkeit; der einzelne Fall der Fabel ist entweder schlechterdings möglich, oder er ist es nur nach gewissen Voraussetzungen unter gewissen Bedingungen. Die Fabeln also, deren einzelner Fall schlechterdings möglich ist, will ich (um gleichfalls bei den alten Benennungen zu bleiben) vernünftige Fabeln nennen; Fabeln hingegen, wo er es nur nach gewissen Voraussetzungen ist, mögen sittliche heißen. Die vernünftigen Fabeln leiden keine fernere Unterabtheilung, die sittlichen aber leiden sie. Denn die Voraussetzungen betreffen entweder die Subjecte der Fabel, oder die Prädicate dieser Subjecte: der Fall der Fabel ist entweder möglich, vorausgesetzt, daß diese und jene Wesen existiren; oder er ist es, vorausgesetzt, daß diese und jene wirklich existirende Wesen (nicht andere Eigenschaften, als ihnen zukommen; denn sonst würden sie zu andern Wesen werden, sondern) die ihnen wirklich zukommenden Eigenschaften in einem höhern Grade, in einem weitern Umfange, besitzen. Jene Fabeln, worin die Subjecte vorausgesetzt werden, wollte ich mythische Fabeln nennen; und diese, worin nur erhöhtere Eigenschaften wirklicher Subjecte angenommen werden, würde ich, wenn ich das Wort anders wagen darf, hyperphysische Fabeln nennen. —

Ich will diese meine Eintheilung noch durch einige Beispiele erläutern. Die Fabeln, der Blinde und der Lahme; die zwei kämpfenden Hähne; der Vogelsteller und die Schlange; der Hund und der Gärtner, sind lauter vernünftige Fabeln, ob schon bald lauter Thiere, bald Menschen und Thiere darin vorkommen; denn der darin enthaltene Fall ist schlechterdings möglich, oder, mit Wolf zu reden, es wird den Subjecten nichts darin beigelegt, was ihnen nicht zukomme. — Die Fabeln: Apollo und

Digitized by Google

Jupiter;[1] Herkules und Plutus;[2] die verſchiedene Bäume in ihren beſondern Schutz nehmenden Götter;[3] kurz alle Fabeln, die aus Gottheiten, aus allegoriſchen Perſonen, aus Geiſtern und Geſpenſtern, aus andern erdichteten Weſen, dem Phönix z. E. beſtehen, ſind ſittliche Fabeln, und zwar mythiſch ſittliche; denn es wird darin vorausgeſetzt, daß alle dieſe Weſen exiſtiren oder exiſtirt haben, und der Fall, den ſie enthalten, iſt nur unter dieſer Vorausſetzung möglich. — Der Wolf und das Lamm;[4] der Fuchs und der Storch;[5] die Natter und die Feile;[6] die Bäume und der Dornſtrauch;[7] der Oelbaum und das Rohr[8] ꝛc. ſind gleichfalls ſittliche, aber hyperphyſiſch ſittliche Fabeln; denn die Natur dieſer wirklichen Weſen wird erhöhet, die Schranken ihrer Fähigkeiten werden erweitert. Eins muß ich hierbei erinnern! Man bilde ſich nicht ein, daß dieſe Gattung von Fabeln ſich bloß auf die Thiere und andere geringere Geſchöpfe einſchränke; der Dichter kann auch die Natur des Menſchen erhöhen, und die Schranken ſeiner Fähigkeiten erweitern. Eine Fabel z. E. von einem Propheten würde eine hyperphyſiſch ſittliche Fabel ſeyn; denn die Gabe zu prophezeien kann dem Menſchen bloß nach einer erhöhteren Natur zukommen. Oder wenn man die Erzählung von den himmelſtürmenden Rieſen als eine äſopiſche Fabel behandeln und ſie dahin verändern wollte, daß ihr unſinniger Bau von Bergen auf Bergen endlich von ſelbſt zuſammen ſtürzte und ſie unter den Ruinen begrübe; ſo würde

[1] Fabul. Aesop. 287.
[2] Phaedrus, Lib. IV. Fab. 11.
[3] Phaedrus, Lib. III. Fab. 15.
[4] Phaedrus, Lib. I. Fab. 1.
[5] Phaedrus, Lib. I. Fab. 25.
[6] Phaedrus, Lib. IV. Fab. 7.
[7] Fabul. Aesop. 313.
[8] Fabul. Aesop. 143.

Digitized by Google

keine andere als eine hyperphyſiſch ſittliche Fabel daraus werden können.

Aus den zwei Hauptgattungen der vernünftigen und ſittlichen Fabel entſteht auch bei mir eine vermiſchte Gattung, wo nämlich der Fall zum Theil ſchlechterdings, zum Theil nur unter gewiſſen Vorausſetzungen möglich iſt. Und zwar können dieſer vermiſchten Fabeln dreierlei ſeyn: die vernünftig mythiſche Fabel, als Herkules und der Kärner;[1] der arme Mann und der Tod;[2] die vernünftig hyperphyſiſche Fabel, als der Holzſchläger und der Fuchs;[3] der Jäger und der Löwe;[4] und endlich die hyperphyſiſch mythiſche Fabel, als Jupiter und das Kameel;[5] Jupiter und die Schlange ꝛc.[6]

Und dieſe Eintheilung erſchöpft die Mannigfaltigkeit der Fabeln ganz gewiß, ja man wird, hoffe ich, keine anführen können, deren Stelle ihr zu Folge zweifelhaft bliebe, welches bei allen andern Eintheilungen geſchehen muß, die ſich bloß auf die Verſchiedenheit der handelnden Perſonen beziehen. Die Breitingeriſche Eintheilung iſt davon nicht ausgeſchloſſen, ob er ſchon dabei die Grade des Wunderbaren zum Grunde gelegt hat. Denn da bei ihm die Grade des Wunderbaren, wie wir geſehen haben, größtentheils auf die Beſchaffenheit der handelnden Perſonen ankommen, ſo klingen ſeine Worte nur gründlicher, und er iſt in der That in die Sache nichts tiefer eingedrungen. „Das Wunderbare der Fabel, ſagt er, hat ſeine verſchiedene Grade. — Der niedrigſte Grad des Wunderbaren findet ſich in derjenigen Gattung der Fabeln, in welchen ordentliche Menſchen aufgeführt

[1] Fabul. Aesop. 336.
[2] Fabul. Aesop. 20.
[3] Fabul. Aesop. 127.
[4] Fabul. Aesop. 280.
[5] Fabul. Aesop. 197.
[6] Fabul. Aesop. 189.

Digitized by Google

werden. — Weil in denselben das Wahrscheinliche über das Wunderbare weit die Oberhand hat, so können sie mit Fug wahrscheinliche, oder in Absicht auf die Personen menschliche Fabeln benennt werden. Ein mehrerer Grad des Wunderbaren äußert sich in derjenigen Klasse der Fabeln, in welchen ganz andere als menschliche Personen aufgeführt werden. — Diese sind entweder von einer vortrefflichern und höhern Natur, als die menschliche ist, z. E. die heidnischen Gottheiten; — oder sie sind in Ansehung ihres Ursprunges und ihrer natürlichen Geschicklichkeit von einem geringern Rang als die Menschen, als z. E. die Thiere, Pflanzen ꝛc. — Weil in diesen Fabeln das Wunderbare über das Wahrscheinliche nach verschiedenen Graden herrschet, werden sie deßwegen nicht unfüglich wunderbare, und in Absicht auf die Personen entweder göttliche oder thierische Fabeln genannt." — Und die Fabel von den zwei Töpfen? die Fabel von den Bäumen und dem Dornstrauche? Sollen die auch thierische Fabeln heißen? Oder sollen sie und ihres gleichen eigene Benennungen erhalten? Wie sehr wird diese Namenrolle anwachsen, besonders wenn man auch alle Arten der vermischten Gattung benennen sollte! Aber ein Exempel zu geben, daß man nach dieser Breitingerischen Eintheilung oft zweifelhaft seyn kann, zu welcher Klasse man diese oder jene Fabel rechnen soll, so betrachte man die schon angeführte Fabel von dem Gärtner und seinem Hunde, oder die noch bekanntere, von dem Ackersmanne und der Schlange; aber nicht so wie sie Phädrus erzählt, sondern wie sie unter den griechischen Fabeln vorkommt. Beide haben einen so geringen Grad des Wunderbaren, daß man sie nothwendig zu den wahrscheinlichen, das ist menschlichen Fabeln, rechnen müßte. In beiden aber kommen auch Thiere vor; und in Betrachtung dieser würden sie zu den vermischten Fabeln gehören, in welchen das Wunderbare weit mehr über das Wahrscheinliche herrscht,

Digitized by Google

als in jenen. Folglich würde man erſt ausmachen müſſen, ob die Schlange und der Hund hier als handelnde Perſonen der Fabel anzuſehen wären oder nicht, ehe man der Fabel ſelbſt ihre Klaſſe anweiſen könnte.

Ich will mich bei dieſen Kleinigkeiten nicht länger aufhalten, ſondern mit einer Anmerkung ſchließen, die ſich überhaupt auf die hyperphyſiſchen Fabeln beziehet, und die ich zur richtigeren Beurtheilung einiger von meinen eigenen Verſuchen nicht gern anzubringen vergeſſen möchte. — Es iſt bei dieſer Gattung von Fabeln die Frage, wie weit der Fabuliſt die Natur der Thiere und anderer niedrigeren Geſchöpfe erhöhen, und wie nahe er ſie der menſchlichen Natur bringen dürfe? Ich antworte kurz: ſo weit und ſo nahe er immer will. Nur mit der einzigen Bedingung, daß aus allem, was er ſie denken, reden und handeln läßt, der Charakter hervorſcheine, um deſſen willen er ſie ſeiner Abſicht bequemer fand, als alle andere Individua. Iſt dieſes; denken, reden und thun ſie durchaus nichts, was ein andres Individuum von einem andern oder gar ohne Charakter eben ſo gut denken, reden und thun könnte: ſo wird uns ihr Betragen im geringſten nicht befremden, wenn es auch noch ſo viel Witz, Scharfſinnigkeit und Vernunft vorausſetzt. Und wie könnte es auch? Haben wir ihnen einmal Freiheit und Sprache zugeſtanden, ſo müſſen wir ihnen zugleich alle Modificationen des Willens und alle Erkenntniſſe zugeſtehen, die aus jenen Eigenſchaften folgen können, auf welchen unſer Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet. Nur ihren Charakter, wie geſagt, müſſen wir durch die ganze Fabel finden; und finden wir dieſen, ſo erfolgt die Illuſion, daß es wirkliche Thiere ſind, ob wir ſie gleich reden hören, und ob ſie gleich noch ſo feine Anmerkungen, noch ſo ſcharfſinnige Schlüſſe machen. Es iſt unbeſchreiblich, wie viele Sophismata non causae ut causae die Kunſtrichter in dieſer Materie gemacht haben. Unter

Digitized by Google

andern der Verfaſſer der Kritiſchen Briefe, wenn er von ſeinem Hermann Axel ſagt: „Daher ſchreibt er auch den unvernünftigen Thieren, die er aufführt, niemals eine Reihe von Anſchlägen zu, die in einem Syſtem, in einer Verknüpfung ſtehen, und zu einem Endzwecke von weitem her angeordnet ſind. Denn dazu gehört eine Stärke der Vernunft, welche über den Inſtinkt iſt. Ihr Inſtinkt gibt nur flüchtige und dunkle Strahlen einer Vernunft von ſich, die ſich nicht lange empor halten kann. Aus dieſer Urſache werden dieſe Fabeln mit Thierperſonen ganz kurz, und beſtehen nur aus einem ſehr einfachen Anſchlage oder Anliegen. Sie reichen nicht zu, einen menſchlichen Charakter in mehr als Einem Lichte vorzuſtellen; ja der Fabuliſt muß zufrieden ſeyn, wenn er nur Einen Zug eines Charakters vorſtellen kann. Es iſt eine ausſchweifende Idee des Pater Boſſue, daß die äſopiſche Fabel ſich in dieſelbe Länge wie die epiſche Fabel ausdehnen laſſe. Denn das kann nicht geſchehen, es ſey denn, daß man die Thiere nichts von den Thieren behalten laſſe, ſondern ſie in Menſchen verwandle, welches nur in poſſierlichen Gedichten angehet, wo man die Thiere mit gewiſſem Vorſatz in Masken aufführet, und die Verrichtungen der Menſchen nachäffen läßt ꝛc.“ — Wie ſonderbar iſt hier das aus dem Weſen der Thiere hergeleitet, was der Kunſtrichter aus dem Weſen der anſchauenden Erkenntniß und aus der Einheit des moraliſchen Lehrſatzes in der Fabel hätte herleiten ſollen! Ich gebe es zu, daß der Einfall des Pater Boſſue nichts taugt. Die äſopiſche Fabel, in die Länge einer epiſchen Fabel ausgedehnt, höret auf eine äſopiſche Fabel zu ſeyn; aber nicht deßwegen, weil man den Thieren, nachdem man ihnen Freiheit und Sprache ertheilt hat, nicht auch eine Folge von Gedanken, dergleichen die Folge von Handlungen in der Epopee erfordern würde, ertheilen dürfte; nicht deßwegen, weil die Thiere alsdann zu viel Menſchliches haben würden: ſondern

Digitized by Google

deßwegen, weil die Einheit des moraliſchen Lehrſatzes verloren gehen würde; weil man dieſen Lehrſatz in der Fabel, deren Theile ſo gewaltſam aus einander gedehnt und mit fremden Theilen vermiſcht worden, nicht länger anſchauend erkennen würde. Denn die anſchauende Erkenntniß erfordert unumgänglich, daß wir den einzelnen Fall auf einmal überſehen können; können wir es nicht, weil er entweder allzuviel Theile hat, oder ſeine Theile allzuweit aus einander liegen, ſo kann auch die Intuition des Allgemeinen nicht erfolgen. Und nur dieſes, wenn ich nicht ſehr irre, iſt der wahre Grund, warum man es dem dramatiſchen Dichter, noch williger aber dem Epopeendichter, erlaſſen hat, in ihre Werke eine einzige Hauptlehre zu legen. Denn was hilft es, wenn ſie auch eine hineinlegen? Wir kennen ſie doch nicht darin erkennen, weil ihre Werke viel zu weitläufig ſind, als daß wir ſie auf einmal zu überſehen vermöchten. In dem Skelette derſelben müßte ſie ſich wohl endlich zeigen; aber das Skelett gehöret für den kalten Kunſtrichter, und wenn dieſer einmal glaubt, daß eine ſolche Hauptlehre darin liegen müſſe, ſo wird er ſie gewiß herausgrübeln, wenn ſie der Dichter auch gleich nicht hineingelegt hat. Daß übrigens das eingeſchränkte Weſen der Thiere von dieſer nicht zu erlaubenden Ausdehnung der äſopiſchen Fabel die wahre Urſache nicht ſey, hätte der kritiſche Briefſteller gleich daher abnehmen können, weil nicht bloß die thieriſche Fabel, ſondern auch jede andere äſopiſche Fabel, wenn ſie ſchon aus vernünftigen Weſen beſteht, derſelben unfähig iſt. Die Fabel von dem Lahmen und Blinden, oder von dem armen Manne und dem Tode, läßt ſich eben ſo wenig zur Länge des epiſchen Gedichtes erſtrecken, als die Fabel von dem Lamme und dem Wolfe, oder von dem Fuchſe und dem Raben. Kann es alſo an der Natur der Thiere liegen? Und wenn man mit Beiſpielen ſtreiten wollte, wie viel ſehr gute Fabeln ließen ſich ihm nicht entgegen ſetzen, in welchen den

Digitized by Google

Thieren weit mehr als flüchtige und dunkle Strahlen einer Vernunft beigelegt wird, und man sie ihre Anschläge ziemlich von weitem her zu einem Endzwecke anwenden siehet! Z. E. der Adler und der Käfer;[1] der Adler, die Katze und das Schwein[2] ꝛc.

Unterdessen, dachte ich einsmals bei mir selbst, wenn man dem ungeachtet eine äsopische Fabel von einer ungewöhnlichen Länge machen wollte, wie müßte man es anfangen, daß die jetzt berührten Unbequemlichkeiten dieser Länge wegfielen? Wie müßte unser Reinicke Fuchs aussehen, wenn ihm der Name eines äsopischen Heldengedichts zukommen sollte? Mein Einfall war dieser: Fürs erste müßte nur ein einziger moralischer Satz in dem Ganzen zum Grunde liegen; fürs zweite müßten die vielen und mannigfaltigen Theile dieses Ganzen unter gewisse Haupttheile gebracht werden, damit man sie wenigstens in diesen Haupttheilen auf einmal übersehen könnte; fürs dritte müßte jeder dieser Haupttheile ein besonderes Ganze, eine für sich bestehende Fabel seyn können, damit das große Ganze aus gleichartigen Theilen bestände. Es müßte, um alles zusammen zu nehmen, der allgemeine moralische Satz in seine einzelne Begriffe aufgelöset werden; jeder von diesen einzelnen Begriffen müßte in einer besondern Fabel zur Intuition gebracht werden, und alle diese besondern Fabeln müßten zusammen nur eine einzige Fabel ausmachen. Wie wenig hat der Reinicke Fuchs von diesen Requisitis! Am Besten also, ich mache selbst die Probe, ob sich mein Einfall auch wirklich ausführen läßt. — Und nun urtheile man, wie diese Probe ausgefallen ist! Es ist die sechszehnte Fabel meines dritten Buchs, und heißt die Geschichte des alten Wolfs in sieben Fabeln. Die Lehre, welche in allen sieben Fabeln zusammen genommen

[1] Fabul. Aesop. 2.
[2] Phaedrus, Lib. II. Fab. 4.

Digitized by Google

liegt, ist diese: „Man muß einen alten Bösewicht nicht auf das äußerste bringen, und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch seyn mag, benehmen.“ Dieses Aeußerste, die Benehmung aller Mittel zerstückte ich; machte verschiedene mißlungene Versuche des Wolfes daraus, des gefährlichen Raubens künftig müßig gehen zu können; und bearbeitete jeden dieser Versuche als eine besondere Fabel, die ihre eigene und mit der Hauptmoral in keiner Verbindung stehende Lehre hat. — Was ich hier bis auf sieben, und mit dem Rangstreite der Thiere auf vier Fabeln gebracht habe, wird ein Anderer mit einer andern noch fruchtbarern Moral leicht auf mehrere bringen können. Ich begnüge mich, die Möglichkeit gezeigt zu haben.

Digitized by Google

IV.

Von dem Vortrage der Fabeln.

Wie soll die Fabel vorgetragen werden? Ist hierin Aesopus, oder ist Phädrus, oder ist la Fontaine das wahre Muster?

Es ist nicht ausgemacht, ob Aesopus seine Fabeln selbst aufgeschrieben und in ein Buch zusammengetragen hat. Aber das ist so gut als ausgemacht, daß, wenn er es auch gethan hat, doch keine einzige davon durchaus mit seinen eigenen Worten auf uns gekommen ist. Ich verstehe also hier die allerschönsten Fabeln in den verschiedenen griechischen Sammlungen, welchen man seinen Namen vorgesetzt hat. Nach diesen zu urtheilen, war sein Vortrag von der äußersten Präcision; er hielt sich nirgends bei Beschreibungen auf; er kam sogleich zur Sache, und eilte mit jedem Worte näher zum Ende; er kannte kein Mittel zwischen dem Nothwendigen und Unnützen. So charakterisirt ihn de la Motte; und richtig. Diese Präcision und Kürze, worin er ein so großes Muster war, fanden die Alten der Natur der Fabel auch so angemessen, daß sie eine allgemeine Regel daraus machten. Theon unter andern bringet mit den ausdrücklichsten Worten darauf.

Auch Phädrus, der sich vornahm, die Erfindungen des Aesopus in Versen auszubilden, hat offenbar den festen Vorsatz gehabt, sich an diese Regel zu halten; und wo er davon

Digitized by Google

abgekommen ist, scheinet ihn das Sylbenmaß und der poetischere Styl, in welchen uns auch das allersimpelste Sylbenmaß wie unvermeidlich verstrickt, gleichsam wider seinen Willen davon abgebracht zu haben.

Aber la Fontaine? Dieses sonderbare Genie! La Fontaine! Nein, wider ihn selbst habe ich nichts; aber wider seine Nachahmer, wider seine blinden Verehrer! La Fontaine kannte die Alten zu gut, als daß er nicht hätte wissen sollen, was ihre Muster und die Natur zu einer vollkommenen Fabel erforderten. Er wußte es, daß die Kürze die Seele der Fabel sey; er gestand es zu, daß es ihr vornehmster Schmuck sey, ganz und gar keinen Schmuck zu haben. Er bekannte[1] mit der liebenswürdigsten Aufrichtigkeit, „daß man die zierliche Präcision und die außerordentliche Kürze, durch die sich Phädrus so sehr empfehle, in seinen Fabeln nicht finden werde. Es wären dieses Eigenschaften, die zu erreichen ihn seine Sprache zum Theil verhindert hätte; und bloß deßwegen, weil er den Phädrus darin nicht nachahmen können, habe er geglaubt, qu'il falloit en recompense égayer l'ouvrage plus qu'il n'a fait." Alle die Lustigkeit, sagt er, durch die ich meine Fabeln aufgestutzt habe, soll weiter nichts als eine etwanige Schadloshaltung für wesentlichere Schönheiten seyn, die ich ihnen zu ertheilen zu unvermögend gewesen bin. — Welch Bekenntniß! In meinen Augen macht ihm dieses Bekenntniß mehr Ehre, als ihm alle seine Fabeln machen. Aber wie wunderbar ward es von dem französischen Publico aufgenommen! Es glaubte, la Fontaine wolle ein bloßes Compliment machen, und hielt die Schadloshaltung unendlich höher, als das, wofür sie geleistet war. Kaum konnte es auch anders seyn; denn die Schadloshaltung hatte allzuviel Reizendes für Franzosen, bei welchen nichts über die Lustigkeit geht. Ein witziger Kopf unter ihnen, der hernach das

[1] In der Vorrede zu seinen Fabeln.

Unglück hatte, hundert Jahr witzig zu bleiben,[1] meinte sogar, la Fontaine habe sich aus bloßer Albernheit (par bêtise) dem Phädrus nachgesetzt; und de la Motte schrie über diesen Einfall: mot plaisant, mais solide.

Unterdessen da la Fontaine seine lustige Schwatzhaftigkeit durch ein so großes Muster als ihm Phädrus schien, verdammt glaubte, wollte er doch nicht ganz ohne Bedeckung von Seiten des Alterthums bleiben. Er setzte also hinzu: „Und meinen Fabeln diese Lustigkeit zu ertheilen, habe ich um so viel eher wagen dürfen, da Quintilian lehret, man könne die Erzählungen nicht lustig genug machen (égayer). Ich brauche keine Ursache hiervon anzugeben; genug, daß es Quintilian sagt." — Ich habe wider diese Autorität zweierlei zu erinnern. Es ist wahr, Quintilian sagt: Ego vero narrationem, ut si ullam partem orationis, omni, qua potest, gratia et venere exornandam puto;[2] und dieses muß die Stelle seyn, worauf sich la Fontaine stützet. Aber ist diese Grazie, diese Venus, die er der Erzählung so viel als möglich, obgleich nach Maßgebung der Sache,[3] zu ertheilen befiehlt, ist dieses Lustigkeit? Ich sollte meinen, daß gerade die Lustigkeit dadurch ausgeschlossen werde. Doch der Hauptpunkt ist hier dieser: Quintilian redet von der Erzählung des Facti in einer gerichtlichen Rede, und was er von dieser sagt, zieht la Fontaine wider die ausdrückliche Rede der Alten auf die Fabel. Er hätte diese Regel unter andern bei dem Theon finden können. Der Grieche redet von dem Vortrage der Erzählung in der Chrie, — wie klar, wie kurz muß die Erzählung in einer Chrie seyn! und setzt hinzu: ἐν δὲ τοις μυθοις

[1] Fontenelle.

[2] Quinctilianus Inst. Orat. Lib. IV. cap. 2.

[3] Sed plurimum refert, quae sit natura ejus rei, quam exponimus. *Idem, ibidem.*

Digitized by Google

ἁπλουστεραν την ἑρμηνειαν ἐιναι δει και προσφυη· και ὡς δυνατον, ἀκαταδιενον τε και σαφη. Die Erzählung der Fabel soll noch planer seyn, sie soll zusammengepreßt, so viel als möglich ohne alle Zierrathen und Figuren mit der einzigen Deutlichkeit zufrieden seyn.

Dem la Fontaine vergebe ich den Mißbrauch dieser Autorität des Quintilians gar gern. Man weiß ja, wie die Franzosen überhaupt die Alten lesen! Lesen sie doch ihre eigenen Autoren mit der unverzeihlichsten Flatterhaftigkeit. Hier ist gleich ein Exempel! De la Motte sagt von dem la Fontaine: Tout Original qu'il est dans les manières, il étoit admirateur des Anciens jusqu'à la prévention, comme s'ils eussent été ses modèles. *La brièveté*, dit-il, *est l'ame de la Fable, et il est inutile d'en apporter des raisons, c'est assez que Quintilien l'ait dit.*[1] Man kann nichts verstümmelter anführen, als de la Motte hier den la Fontaine anführt! La Fontaine legt es einem ganz andern Kunstrichter in den Mund, daß die Kürze die Seele der Fabel sey, oder spricht es vielmehr in seiner eigenen Person; er beruft sich nicht wegen der Kürze, sondern wegen der Munterkeit, die in den Erzählungen herrschen solle, auf das Zeugniß des Quintilians, und würde sich wegen jener sehr schlecht auf ihn berufen haben, weil man jenen Ausspruch nirgends bei ihm findet.

Ich komme auf die Sache selbst zurück. Der allgemeine Beifall, den la Fontaine mit seiner muntern Art zu erzählen erhielt, machte, daß man nach und nach die äsopische Fabel von einer ganz andern Seite betrachtete, als sie die Alten betrachtet hatten. Bei den Alten gehörte die Fabel zu dem Gebiete der Philosophie, und aus diesem holten die Lehrer der Redekunst sie in das ihrige herüber. Aristoteles hat nicht in seiner Dichtkunst, sondern in seiner Rhetorik davon gehandelt;

[1] Discours sur la Fable, p. 17.

Digitized by Google

und was Aphthonius und Theon davon ſagen, das ſagen ſie gleichfalls in Vorübungen der Rhetorik. Auch bei den Neueren muß man das, was man von der äſopiſchen Fabel wiſſen will, durchaus in Rhetoriken ſuchen, bis auf die Zeiten des la Fontaine. Ihm gelang es, die Fabel zu einem anmuthigen poetiſchen Spielwerke zu machen; er bezauberte; er bekam eine Menge Nachahmer, die den Namen eines Dichters nicht wohlfeiler erhalten zu können glaubten, als durch ſolche in luſtigen Verſen ausgedehnte und gewäſſerte Fabeln; die Lehrer der Dichtkunſt griffen zu; die Lehrer der Redekunſt ließen den Eingriff geſchehen; dieſe hörten auf, die Fabel als ein ſicheres Mittel zur lebendigen Ueberzeugung anzupreiſen; und jene fingen dafür an, ſie als ein Kinderſpiel zu betrachten, das ſie ſo viel als möglich auszuputzen uns lehren müßten. — So ſtehen wir noch! —

Ein Mann, der aus der Schule der Alten kommt, wo ihm jene ἑρμηνεια ἀκαταϑκευος der Fabel ſo oft empfohlen worden, kann der wiſſen, woran er iſt, wenn er z. E. bei dem Batteux ein langes Verzeichniß von Zierrathen lieſet, deren die Erzählung der Fabel fähig ſeyn ſoll? Er muß voller Verwunderung fragen: ſo hat ſich denn bei den Neuern ganz das Weſen der Dinge verändert? Denn alle dieſe Zierrathen ſtreiten mit dem wirklichen Weſen der Fabel. Ich will es beweiſen.

Wenn ich mir einer moraliſchen Wahrheit durch die Fabel bewußt werden ſoll, ſo muß ich die Fabel auf einmal überſehen können; und um ſie auf einmal überſehen zu können, muß ſie ſo kurz ſeyn, als möglich. Alle Zierrathen aber ſind dieſer Kürze entgegen, denn ohne ſie würde ſie noch kürzer ſeyn können; folglich ſtreiten alle Zierrathen, in ſo fern ſie leere Verlängerungen ſind, mit der Abſicht der Fabel.

Z. E. Eben mit zur Erreichung dieſer Kürze braucht die

Fabel gern die allerbekannteſten Thiere, damit ſie weiter nichts als ihren einzigen Namen nennen darf, um einen ganzen Charakter zu ſchildern, um Eigenſchaften zu bemerken, die ihr ohne dieſen Namen allzuviel Worte koſten würden. Nun höre man den Batteux: „Dieſe Zierrathen beſtehen Erſtlich in Gemälden, Beſchreibungen, Zeichnungen der Oerter, der Perſonen, der Stellungen.“ — Das heißt: Man muß nicht ſchlechtweg z. E. ein Fuchs ſagen, ſondern man muß fein ſagen:

> Un vieux renard, mais de plus fins,
> Grand croqueur de poulets, grand preneur de lapins,
> Sentant son renard d'une lieue etc.

Der Fabuliſt braucht Fuchs, um mit einer einzigen Sylbe ein individuelles Bild eines witzigen Schalks zu entwerfen; und der Poet will lieber von dieſer Bequemlichkeit nichts wiſſen, will ihr entſagen, ehe man ihm die Gelegenheit nehmen ſoll, eine luſtige Beſchreibung von einem Dinge zu machen, deſſen ganzer Vorzug hier eben dieſer iſt, daß es keiner Beſchreibung bedarf.

Der Fabuliſt will in einer Fabel nur Eine Moral zur Intuition bringen. Er wird es alſo ſorgfältig vermeiden, die Theile derſelben ſo einzurichten, daß ſie uns Anlaß geben, irgend eine andere Wahrheit in ihnen zu erkennen, als wir in allen Theilen zuſammengenommen erkennen ſollen. Viel weniger wird er eine ſolche fremde Wahrheit mit ausdrücklichen Worten einfließen laſſen, damit er unſere Aufmerkſamkeit nicht von ſeinem Zwecke abbringe, oder wenigſtens ſchwäche, indem er ſie unter mehrere allgemeine moraliſche Sätze theilet. — Aber Batteux, was ſagt der? „Der zweite Zierrath, ſagt er, beſteht in den Gedanken; nämlich in ſolchen Gedanken, die hervorſtechen, und ſich von den übrigen auf eine beſondere Art unterſcheiden.“

Nicht minder widerſinnig iſt ſein dritter Zierrath, die

Digitized by Google

Allusion. — Doch wer streitet denn mit mir? Batteux selbst gesteht es ja mit ausdrücklichen Worten, „daß dieses nur Zierrathen solcher Erzählungen sind, die vornehmlich zur Belustigung gemacht werden.“ Und für eine solche Erzählung hält er die Fabel? Warum bin ich so eigensinnig, sie nicht auch dafür zu halten? Warum habe ich nur ihren Nutzen im Sinne? Warum glaube ich, daß dieser Nutzen seinem Wesen nach schon anmuthig genug ist, um aller fremden Annehmlichkeiten entbehren zu können? Freilich geht es dem la Fontaine und allen seinen Nachahmern wie meinem Manne mit dem Bogen;[1] der Mann wollte, daß sein Bogen mehr als glatt sey; er ließ Zierrathen darauf schnitzen; und der Künstler verstand sehr wohl, was für Zierrathen auf einen Bogen gehörten; er schnitzte eine Jagd darauf; nun will der Mann den Bogen versuchen, und er zerbricht. Aber war das die Schuld des Künstlers? Wer hieß den Mann so wie zuvor damit zu schießen? Er hätte den geschnitzten Bogen nunmehr fein in seiner Rüstkammer aufhängen und seine Augen daran weiden sollen! Mit einem solchen Bogen schießen zu wollen! — Freilich würde nun auch Plato, der die Dichter alle mit sammt ihrem Homer aus seiner Republik verbannte, dem Aesopus aber einen rühmlichen Platz darin vergönnte, freilich würde auch Er nunmehr zu dem Aesopus, so wie ihn la Fontaine verkleidet hat, sagen: Freund, wir kennen einander nicht mehr! Geh auch du deinen Gang! Aber, was geht es uns an, was so ein alter Grillenfänger, wie Plato, sagen würde? —

Vollkommen richtig! Unterdessen, da ich so sehr billig bin, hoffe ich, daß man es auch einigermaßen gegen mich seyn wird. Ich habe die erhabene Absicht, die Welt mit meinen Fabeln zu belustigen, leider nicht gehabt; ich hatte mein Augenmerk nur immer auf diese oder jene Sittenlehre, die ich meistens zu

[1] S. die erste Fabel des dritten Buchs.

Digitized by Google

meiner eigenen Erbauung gern in besonderen Fällen übersehen wollte; und zu diesem Gebrauche glaubte ich meine Erdichtungen nicht kurz, nicht trocken genug aufschreiben zu können. Wenn ich aber jetzt die Welt gleich nicht belustige, so könnte sie doch mit der Zeit vielleicht durch mich belustiget werden. Man erzählt ja die neuen Fabeln des Abstemius eben sowohl als die alten Fabeln des Aesopus in Versen; wer weiß, was meinen Fabeln aufbehalten ist, und ob man auch sie nicht einmal mit aller möglichen Lustigkeit erzählt, wenn sie sich anders durch ihren innern Werth eine Zeitlang in dem Andenken der Welt erhalten? In dieser Betrachtung also bitte ich für jetzt mit meiner Prosa —

Aber ich bilde mir ein, daß man mich meine Bitte nicht einmal aussagen läßt. Wenn ich mit der allzu muntern und leicht auf Umwege führenden Erzählungsart des la Fontaine nicht zufrieden war, mußte ich darum auf das andere Extremum verfallen? Warum wandte ich mich nicht auf die Mittelstraße des Phädrus, und erzählte in der zierlichen Kürze des Römers, aber doch in Versen? Denn prosaische Fabeln, wer wird die lesen wollen! — Diesen Vorwurf werde ich unfehlbar zu hören bekommen. Was will ich im Voraus darauf antworten? Zweierlei. Erstlich: was man mir am leichtesten glauben wird: ich fühlte mich zu unfähig, jene zierliche Kürze in Versen zu erreichen. La Fontaine, der eben das bei sich fühlte, schob die Schuld auf seine Sprache. Ich habe von der meinigen eine zu gute Meinung, und glaube überhaupt, daß ein Genie seiner angebornen Sprache, sie mag seyn, welche es will, eine Form ertheilen kann, welche er will. Für ein Genie sind die Sprachen alle von Einer Natur: und die Schuld ist also einzig und allein mein. Ich habe die Versification nie so in meiner Gewalt gehabt, daß ich auf keine Weise besorgen dürfen, das Sylbenmaß und der Reim werde hier und da den Meister

Digitized by Google

über mich spielen. Geschähe das, so wäre es ja um die Kürze gethan, und vielleicht noch um mehr wesentliche Eigenschaften der guten Fabel. Denn zweitens — Ich muß es nur gestehen; ich bin mit dem Phädrus nicht so recht zufrieden. De la Motte hatte ihm weiter nichts vorzuwerfen, als, „daß er seine Moral oft zu Anfange der Fabeln setze, und daß er uns manchmal eine allzu unbestimmte Moral gebe, die nicht deutlich genug aus der Allegorie entspringe." Der erste Vorwurf betrifft eine wahre Kleinigkeit; der zweite ist unendlich wichtiger, und leider gegründet. Doch ich will nicht fremde Beschuldigungen rechtfertigen; sondern meine eigene vorbringen. Sie läuft dahin aus, daß Phädrus, so oft er sich von der Einfalt der griechischen Fabeln auch nur einen Schritt entfernt, einen plumpen Fehler begeht. Wie viele Beweise will man? z. E.

Fab. 4. Lib. I.

Canis per flumen carnem dum ferret natans,
Lympharum in speculo vidit simulacrum suum etc.

Es ist unmöglich; wenn der Hund durch den Fluß geschwommen ist, so hat er das Wasser um sich her nothwendig so getrübt, daß er sein Bildniß unmöglich darin sehen können. Die griechischen Fabeln sagen: *κυων κρεας ἐχουσα ποταμον διεβαινε;* das braucht weiter nichts zu heißen, als: er ging über den Fluß; auf einem niedrigen Steige, muß man sich vorstellen. Aphthonius bestimmt diesen Umstand noch behutsamer: *κρεας ἁρπασα τις κυων παρ' αὐτην διηει την ὀχθην;* der Hund ging an dem Ufer des Flusses.

Fab. 5. Lib. I.

Vacca et capella, et patiens ovis injuriae,
Socii fuere cum leone in saltibus.

Welch eine Gesellschaft! Wie war es möglich, daß sich diese viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und zwar zur Jagd!

Digitized by Google

Dieſe Ungereimtheit haben die Kunſtrichter ſchon öfters angemerkt; aber noch keiner hat zugleich anmerken wollen, daß ſie von des Phädrus eigener Erfindung iſt. Im Griechiſchen iſt dieſe Fabel zwiſchen dem Löwen und dem wilden Eſel (*Οναγρος*). Von dem wilden Eſel iſt es bekannt, daß er ludert; und folglich konnte er an der Beute Theil nehmen. Wie elend iſt ferner die Theilung bei dem Phädrus:

Ego primam tollo, nominor quia leo,
Secundam, quia sum fortis, tribuetis mihi;
Tum quia plus valeo, me sequetur tertia:
Male afficietur, si quis quartam tetigerit.

Wie vortrefflich hingegen iſt ſie im Griechiſchen! Der Löwe macht ſogleich drei Theile; denn von jeder Beute ward bei den Alten ein Theil für den König oder für die Schatzkammer des Staates bei Seite gelegt. Und dieſes Theil, ſagt der Löwe, gehöret mir, *βασιλευς γαρ ειμι;* das zweite gehört mir auch, *ως εξ ισου κοινωνων*, nach dem Rechte der gleichen Theilung; und das dritte Theil *κακον μεγα σοι ποιησει, ει μη εθελης φυγειν.*

Fab. 11. Lib. I.

Venari asello comite cum vellet leo,
Contexit illum frutice, et admonuit simul,
Ut insueta voce terreret feras etc.
— — — — — — —
Quae dum paventes exitus notos petunt,
Leonis affliguntur horrendo impetu.

Der Löwe verbirgt den Eſel in das Geſträuch; der Eſel ſchreiet; die Thiere erſchrecken in ihren Lagern, und da ſie durch die bekannten Ausgänge davon fliehen wollen, fallen ſie dem Löwen in die Klauen. Wie ging das zu? Konnte jedes nur durch Einen Ausgang davon kommen? Warum mußte es gleich den wählen, an welchem der Löwe lauerte? Oder konnte der Löwe überall ſeyn? — Wie vortrefflich fallen in der griechiſchen

Digitized by Google

Fabel alle dieſe Schwierigkeiten weg! Der Löwe und der Eſel kommen da vor eine Höhle, in der ſich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe ſchickt den Eſel hinein; der Eſel ſcheucht mit ſeiner fürchterlichen Stimme die wilden Ziegen heraus, und ſo können ſie dem Löwen, der ihrer an dem Eingange wartet, nicht entgehen.

Fab. 9. Lib. IV.

Peras imposuit Jupiter nobis duas,
Propriis repletam vitiis post tergum dedit,
Alienis ante pectus suspendit gravem.

Jupiter hat uns dieſe zwei Säcke aufgelegt? Er iſt alſo ſelbſt Schuld, daß wir unſere eigene Fehler nicht ſehen, und nur ſcharfſinnige Tadler der Fehler unſers Nächſten ſind? Wie viel fehlt dieſer Ungereimtheit zu einer förmlichen Gotteslästerung? Die beſſeren Griechen laſſen durchgängig den Jupiter hier aus dem Spiele; ſie ſagen ſchlecht weg: *Ἄνθρωπος δυο πηρας ἑκαστος φερει*; oder *δυο πηρας ἐξημμεθα του τραχηλου* u. ſ. w.

Genug für eine Probe! Ich behalte mir vor, meine Beſchuldigung an einem andern Orte umſtändlicher zu erweiſen; und vielleicht durch eine eigene Ausgabe des Phädrus.

Digitized by Google

V.

Von einem besondern Nutzen der Fabeln in den Schulen.

Ich will hier nicht von dem moralischen Nutzen der Fabeln reden; er gehöret in die allgemeine praktische Philosophie; und würde ich mehr davon sagen können, als Wolf gesagt hat? Noch weniger will ich von dem geringern Nutzen jetzt sprechen, den die alten Rhetores in ihren Vorübungen von den Fabeln zogen, indem sie ihren Schülern aufgaben, bald eine Fabel durch alle casus obliquos zu verändern, bald sie zu erweitern, bald sie kürzer zusammen zu ziehen ꝛc. Diese Uebung kann nicht anders als zum Nachtheil der Fabel selbst vorgenommen werden; und da jede kleine Geschichte eben so geschickt dazu ist, so weiß ich nicht, warum man eben die Fabel dazu mißbrauchen muß, die sich, als Fabel, ganz gewiß nur auf eine einzige Art gut erzählen läßt.

Den Nutzen, den ich jetzt mehr berühren als umständlich erörtern will, würde man den heuristischen Nutzen der Fabeln nennen können. — Warum fehlt es in allen Wissenschaften und Künsten so sehr an Erfindern und selbstdenkenden Köpfen? Diese Frage wird am Besten durch eine andere Frage beantwortet: Warum werden wir nicht besser erzogen? Gott gibt uns die Seele; aber das Genie müssen wir durch die Erziehung bekommen. Ein Knabe, dessen gesammte Seelenkräfte man so

Digitized by Google

viel als möglich beſtändig in einerlei Verhältniſſen ausbildet und erweitert; den man angewöhnet, alles, was er täglich zu ſeinem kleinen Wiſſen hinzulernt, mit dem, was er geſtern bereits wußte, in der Geſchwindigkeit zu vergleichen, und Acht zu haben, ob er durch dieſe Vergleichung nicht von ſelbſt auf Dinge kommt, die ihm noch nicht geſagt worden; den man beſtändig aus einer Scienz in die andere hinüber ſehen läßt; den man lehret, ſich eben ſo leicht von dem Beſondern zu dem Allgemeinen zu erheben, als von dem Allgemeinen zu dem Beſondern ſich wieder herabzulaſſen: der Knabe wird ein Genie werden, oder man kann nichts in der Welt werden.

Unter den Uebungen nun, die dieſem allgemeinen Plane zu Folge angeſtellt werden müßten, glaube ich, würde die Erfindung äſopiſcher Fabeln eine von denen ſeyn, die dem Alter eines Schülers am allerangemeſſenſten wären: nicht, daß ich damit ſuchte, alle Schüler zu Dichtern zu machen; ſondern weil es unläugbar iſt, daß das Mittel, wodurch die Fabeln erfunden werden, gleich dasjenige iſt, das allen Erfindern überhaupt das allergeläufigſte ſeyn muß. Dieſes Mittel iſt das Principium der Reduction, und es iſt am Beſten, den Philoſophen ſelbſt davon zu hören: Videmus adeo, quo artificio utantur fabularum inventores, *principio* nimirum *reductionis:* quod quemadmodum ad inveniendum in genere utilissimum, ita ad fabulas inveniendas absolute neccessarium est. Quoniam in arte inveniendi principium reductionis amplissimum sibi locum vindicat, absque hoc principio autem nulla effingitur fabula; nemo in dubium revocare poterit, fabularum inventores inter inventores locum habere. Neque est quod inventores abjecte de fabularum inventoribus sentiant: quod si enim fabula nomen suum tueri, nec quicquam in eadem desiderari debet, haud exiquae saepe artis est eam invenire, ita ut in

Digitized by Google

aliis veritatibus inveniendis excellentes hic vires suas deficere agnoscant, ubi in rem praesentem veniunt. Fabulae aniles nugae sunt, quae nihil veritatis continent, et earum autores in nugatorum, non inventorum veritatis numero sunt. Absit autem ut hisce aequipares inventores fabularum vel fabellarum: cum quibus in praesente nobis negotium est, et quas vel inviti in Philosophiam practicam admittere tenemur, nisi praxi officere velimus. [1]

Doch dieſes Principium der Reduction hat ſeine großen Schwierigkeiten. Es erfordert eine weitläufige Kenntniß des Beſondern und aller individuellen Dinge, auf welche die Reduction geſchehen kann. Wie iſt dieſe von jungen Leuten zu verlangen? Man müßte dem Rathe eines neuen Schriftſtellers folgen, den erſten Anfang ihres Unterrichts mit der Geſchichte der Natur zu machen, und dieſe in der niedrigſten Klaſſe allen Vorleſungen zum Grunde zu legen. [2] Sie enthält, ſagt er, den Samen aller übrigen Wiſſenſchaften, ſogar die moraliſchen nicht ausgenommen. Und es iſt kein Zweifel, er wird mit dieſem Samen der Moral, den er in der Geſchichte der Natur gefunden zu haben glaubt, nicht auf die bloßen Eigenſchaften der Thiere und anderer geringern Geſchöpfe, ſondern auf die äſopiſchen Fabeln, welche auf dieſe Eigenſchaften gebauet werden, geſehen haben.

Aber auch alsdann noch, wenn es dem Schüler an dieſer weitläuftigen Kenntniß nicht mehr fehlte, würde man ihn die Fabeln Anfangs müſſen mehr finden, als erfinden laſſen; und die allmähligen Stufen von dieſem Finden zum Erfinden, die ſind es eigentlich, was ich durch verſchiedene Verſuche meines

[1] Philosophiae practicae universalis pars posterior, §. 310.
[2] Briefe, die neueſte Literatur betreffend, erſter Theil, S. 58.

Digitized by Google

zweiten Buchs habe zeigen wollen. Ein gewiſſer Kunſtrichter ſagt: „Man darf nur im Holz und im Felde, inſonderheit aber auf der Jagd, auf alles Betragen der zahmen und der wilden Thiere aufmerkſam ſeyn, und ſo oft etwas Sonderbares und Merkwürdiges zum Vorſchein kommt, ſich ſelber in den Gedanken fragen, ob es nicht eine Aehnlichkeit mit einem gewiſſen Charakter der menſchlichen Sitten habe, und in dieſem Falle in eine ſymboliſche Fabel ausgebildet werden könne.“[1] Die Mühe, mit ſeinem Schüler auf die Jagd zu gehen, kann ſich der Lehrer erſparen, wenn er in die alten Fabeln ſelbſt eine Art von Jagd zu legen weiß, indem er die Geſchichte derſelben bald eher abbricht, bald weiter fortführt, bald dieſen oder jenen Umſtand derſelben ſo verändert, daß ſich eine andere Moral darin erkennen läßt.

Z. E. Die bekannte Fabel von dem Löwen und Eſel fängt ſich an: *Λεων και ὀνος, κοινωνιαν ϑεμενοι, ἐξηλϑον ἐπι ϑηραν* — Hier bleibt der Lehrer ſtehen. Der Eſel in Geſellſchaft des Löwen? Wie ſtolz wird der Eſel auf dieſe Geſellſchaft geweſen ſeyn! (Man ſehe die achte Fabel meines zweiten Buchs.) Der Löwe in Geſellſchaft des Eſels? Und hatte ſich denn der Löwe dieſer Geſellſchaft nicht zu ſchämen? (Man ſehe die ſiebente.) Und ſo ſind zwei Fabeln entſtanden, indem man mit der Geſchichte der alten Fabel einen kleinen Ausweg genommen, der auch zu einem Ziele, aber zu einem andern Ziele führet, als Aeſopus ſich dabei geſteckt hatte.

Oder man verfolgt die Geſchichte einen Schritt weiter: Die Fabel von der Krähe, die ſich mit den ausgefallenen Federn anderer Vögel geſchmückt hatte, ſchließt ſich: *και ὁ κολοιος ἠν παλιν κολοιος.* Vielleicht war ſie nun auch etwas Schlechteres,

[1] Kritiſche Vorrede zu M. v. K. neuen Fabeln.

Digitized by Google

als sie vorher gewesen war. Vielleicht hatte man ihr auch ihre eigenen glänzenden Schwingfedern mit ausgerissen, weil man sie gleichfalls für fremde Federn gehalten? So geht es dem Plagiarius. Man ertappt ihn hier, man ertappt ihn da; und endlich glaubt man, daß er auch das, was wirklich sein eigen ist, gestohlen habe. (S. die sechste Fabel meines zweiten Buchs.)

Oder man verändert einzelne Umstände in der Fabel. Wie, wenn das Stück Fleisch, welches der Fuchs dem Raben aus dem Schnabel schmeichelte, vergiftet gewesen wäre? (S. die fünfzehnte.) Wie, wenn der Mann die erfrorne Schlange nicht aus Barmherzigkeit, sondern aus Begierde, ihre schöne Haut zu haben, aufgehoben und in den Busen gesteckt hätte? Hätte sich der Mann auch alsdann noch über den Undank der Schlange beklagen können? (S. die dritte Fabel.)

Oder man nimmt auch den merkwürdigsten Umstand aus der Fabel heraus, und bauet auf denselben eine ganz neue Fabel. Dem Wolfe ist ein Bein in dem Schlunde stecken geblieben. In der kurzen Zeit, da er sich daran würgte, hatten die Schafe also vor ihm Friede. Aber durfte sich der Wolf die gezwungene Enthaltung als eine gute That anrechnen? (S. die vierte Fabel.) Herkules wird in dem Himmel aufgenommen, und unterläßt, dem Plutus seine Verehrung zu bezeugen. Sollte er sie wohl auch seiner Todfeindin, der Juno, zu bezeugen unterlassen haben? Oder würde es dem Herkules anständiger gewesen seyn, ihr für ihre Verfolgungen zu danken? (S. die zweite Fabel.)

Oder man sucht eine edlere Moral in die Fabel zu legen; denn es gibt unter den griechischen Fabeln verschiedene, die eine sehr nichtswürdige haben. Die Esel bitten den Jupiter, ihr Leben minder elend seyn zu lassen. Jupiter antwortete: *τοτε αὐτους ἀπαλλαγησεσθαι της κακοπαθειας, ὁταν οὐρουντες*

Digitized by Google

ποιησωσι ποταμον. Welch eine unanständige Antwort für eine Gottheit! Ich schmeichle mir, daß ich den Jupiter würdiger antworten lassen, und überhaupt eine schönere Fabel daraus gemacht habe. (S. die zehnte Fabel.)

— Ich breche ab! Denn ich kann mich unmöglich zwingen, einen Commentar über meine eigenen Versuche zu schreiben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED
1978

BOOK DUE-WID
1978

DUE JAN 3 1929

DUE JUN 17 1929

DUE JUL 30 '34

DUE AUG 30 '34

DUE DEC -5 34

DUE FEB 25 '39

DUE JAN - 6 '50

Digitized by Google